

PF
3141
M53
1880















Beiträge zur Geſchichte

der

Deutſchen Rechtſchreibung.

(Ergänzungen zu der Schrift: **Die Ergebnisse der zu Berlin vom 4. bis 15. Januar 1876 abgehaltenen orthographiſchen Konferenz)**

von

Prof. Dr. G. Michaelis.

I. Beſeitiger der Denungszeichen in der zweiten Hälfte des 18. Jarhunderts.
II. Die Grammatiker der fruchtbringenden Geſellſchaft und die Zeſianer.
III. Die Frakturdrucke von Guttenberg bis zu Luther.
IV. Luther.

Berlin, 1880.

Verlag von Barthol & Co.

Wilhelmstr. 33.



Beiträge zur Geſchichte

der

Deutſchen Rechtſchreibung.

(Ergänzungen zu der Schrift: **Die Ergebnisse der zu Berlin vom 4. bis 15. Januar 1876 abgehaltenen orthographiſchen Konferenz**)

von

Prof. Dr. **G. Michaelis.**

Erstes Heft:

I. Beſeitiger der Denungszeichen in der zweiten Hälfte des 18. Jarhunderts.

II. Die Grammatiker der fruchtbringenden Geſellſchaft und die Zeſianer.

Berlin, 1877.

Verlag von Barthol & Co.

(Lobeck & Schirmer.)

Wilhelmstr. 33.

LIBRARY
APR
7
1983
UNIVERSITY OF OTTAWA
PF
3141
M53
1880

67659

I.

Beſeitiger der Dehnungszeichen in der zweiten Hälfte des 18. Jarhunderts.

In meiner Schrift über die Ergebnisse der zu Berlin vom 4. bis 15. Januar 1876 abgehaltenen orthographiſchen Konferenz habe ich aus der Geſchichte der deutſchen Schreibung eine Reihe von Angaben gemacht, welche dazu dienen ſollten, die Beſchlüsse der Konferenz in die rechten Beziehungen zu der geſamten Entwicklung unſerer Schreibung zu ſetzen. Über manche Abſchnitte musste ich dabei zimlich kurz hinweggehen, teils um jene Schrift nicht zu umfangreich zu machen, teils auch damit dieſelbe möglichst bald nach der Veröffentlichung der gepflogenen Verhandlungen erſcheinen konnte. Da mir jedoch manches durch noch etwas weitere Auseinanderſetzungen in ein klareres Licht zu treten ſcheint, und da mir inzwiſchen auch einiger neue Stoff in die Hände gekommen ist, welcher hie und da neues Licht auf die Sache wirft, ſo ſei es mir geſtattet hiermit eine Reihe weiterer ſich auf die Geſchichte unſerer Schreibung beziehender Beiträge zu eröffnen und einer wolwollenden Prüfung der Leſer zu empfelen.

Der Punkt, um welchen ſich von jeher die Geſchichte unſerer Schreibung vorzugsweiſe gedreht hat und noch heute dreht, ist die Unterſcheidung der Stammſilben mit gedentem (langem) und geſchärftem (kurzem) Vokal.

Für die offene Stammſilbe bedarf es einer Unterſcheidung zwiſchen gedentem und geſchärftem Vokal im Neu-

hochdeutfchen nicht, da hier alle Vokale in akcentuirten Silben, die nicht durch einen Konfonanten gefchlossen werden, lang find. (Vergl. Brücke, Grundzüge der Phyfiologie und Systematik der Sprachlaute. 2. Aufl. S. 11.)

Für die gefchlossene Stammfilbe bedarf es dagegen der Unterfcheidung, und man kann dife entweder an dem Vokale oder an dem Konfonanten machen. Schon von früh an ist bei uns darauf hingearbeitet worden, in Ermangelung befonderer Zeichen für die gedenten und gefchärften Vokale, dife Unterfcheidung durch die Konfonanz des Auslautes zu bewerkftelligen. Indem der merfache konfonantifche Auslaut im allgemeinen die Kürze des Vokales bedingt, wird der einfache konfonantifche Auslaut nach kurzem Vokale verdoppelt. So treten fchon in den Nibelungenhandfchriften B und C die Schreibungen roff, fchiff ein, und beginnen der ganzen Entwicklung die Richtung zu geben. Der Grund weshalb dife Art der Unterfcheidung bei uns zur Geltung gekommen ist, ligt in unferer Art der Betonung. Brücke fagt a. a. O.: „Es fcheint dass bei den langen akcentuirten Vokalen im Deutfchen der Ausatmungsdruck im allgemeinen an fich fchon weniger ftark ist, als bei den kurzen akcentuirten, und gewiss ist, dass hier, wenn ein zwifchen zwei Vokalen ftehender Konfonant folgt, der ftärkere Druck nicht bis in den Konfonanten hinein fortdauert, fondern im Verlaufe mer am Ende des Vokals erlamt."

In einer betonten gefchlossenen Silbe mit langem Vokal, wie kam, las, bat, fällt nach der bei uns allgemein üblichen Ausfprache der Höhenpunkt der Hebung in den Vokal hinein, und zwar gegen das Ende desfelben; in einer betonten gefchlossenen Silbe mit kurzem Vokal dagegen, wie kamm, lass, fatt, fällt der Gipfel der Hebung in den durch den Konfonanten bewirkten Abfchluss des Vokals, alfo fchon in den Konfonanten felbst hinein. Der weitere Verlauf des Konfonanten ligt dann jenfeits des Arfengipfels. Dife Verhältnisse treten namentlich beim Skandiren von Verfen deutlich hervor, wie dis Brücke fchon 1871 in feiner Schrift: die phyfiologifchen Grundlagen der nhd. Verslere, S. 24 ff. überzeugend dargetan hat. Iren graphifchen Aus-

druck haben dise Verhältnisse in passender Weise dadurch erhalten, dass der Auslautkonsonant nach betontem kurzen Vokal verdoppelt wird, so dass das erste Zeichen für die vom Ictus getroffene Hebung, das zweite für den weiteren Verlauf des Konsonanten einsteht. Bei merfacher Auslautkonsonanz bedarf es einer Verdoppelung nicht, weil da von selbst der Vorlaut die Stelle der höchsten Hebung und der Nachlaut die der folgenden Senkung einnimmt. Nach langem Vokal aber drückt dann der einfache Konsonant aufs einfachste von selbst den in die Senkung fallenden Konsonanten aus und es erwächst daraus die Regel, dass vor einfachem Auslaut die Länge des betonten Vokals als das sich von selbst verstehende angesehen wird, da von zwei sich entgegenstehenden Fällen immer nur der eine einer besondern Bezeichnung bedarf. (Vgl. Sievers Lautphysiologie S. 95, 98 f., 115 f., 120.)

In einer den Verhältnissen noch mer entsprechenden Weise drückt die Stolzesche Stenographie durch die Verstärkung des einfachen konsonantischen Auslauts das aus, was in der gewönlichen Schrift durch die Verdoppelung des Konsonantenzeichens ausgedrückt wird: kam, ka**m**.

Freilich ist die Verdoppelung des Konsonanten längere Zeit über die ir durch das obige gewisene Grenze hinaus auch in die Vor- und Nachlaute der merfachen Konsonanzen und selbst in tonlose Nebensilben übergegangen.

Kraüter, die Prosodie der nhd. Mitlauter (bei Paul und Braune II., 572) sagt: „Die Kürzung der einst unzweifelhaft vorhandenen langen Mitlauter, zu welcher die Denung der kurzen Selbstlauter ein seltsames Gegenstück lifert, spiegelt sich in der Geschichte der nhd. Orthographie deutlich genug wider. Im 14. bis 16. Jarhundert wurden die Konsonantenzeichen beinahe nach jedem kurzen Selbstlauter auch in den Nebensilben verdoppelt, zB. in Luthers Geleitbrief nach Worms steht: Karll von gottes gnadenn Erwelterr Rhomischerr Keysferr, zu allenn tzeittenn Mherer des Reichs usw. Anderswo findet man: vornn, andernn, wörternn, pfalltzgraven, sturmm, ummb, hanndt, kranncktheit, ertrennckt, sprunng usw. Vergleicht man dise Schreibung mit dem Laut-

ſtand der meisten heutigen Mundarten, ſo kann nicht der mindeste Zweifel darüber beſtehen, dass damals die alten **ll**, **rr**, **nn** uſw. in vilen Gegenden mit Verlust irer urſprünglichen Bedeutung lediglich als Kürzezeichen für den vorhergehenden Selbstlauter galten, gerade wie die alten **h** im Inlaut und Auslaut bloß als Denungszeichen in die nhd. Orthographie übergingen".

Es war uns hierin, wie in manchen andern Dingen, nicht beſchiden, ſogleich das richtige Maß zu finden. Indem ich die Kämpfe um die Bezeichnung der Denung und Schärfung ſowie die ſonstigen Wirren und die Reformbeſtrebungen bis gegen die Mitte des vorigen Jarhunderts jezt hier übergehe, wende ich mich der neueren Zeit zu.

Nachdem Thomaſius und Christian Wolf den Sinn für den Gebrauch unſerer Mutterſprache auch auf wiſſenſchaftlichem und ſpeziell auf dem philoſophiſchen Gebiete wachgerufen hatten, mussten die Verirrungen und Inkonſequenzen der herſchend gewordenen Schreibung, wenn man ſich auch noch nicht zu einer historiſchen Erfassung der Entwicklung unſerer Sprache erheben konnte, denkende Köpfe zu erneuten Reformverſuchen anregen. Der mystiſche Standpunkt, wie ihn noch der ſonst ſo aufgeklärte Grimmelshauſen, der Verfasser des Simplicissimus, auf dem orthographiſchen Gebiete eingenommen hatte, konnte höchstens einem überſpannten Kopfe wie Hamann zuſagen, und auch der einſeitige beſchränkte Standpunkt der derzeitigen Grammatiker musste zu Gegenbeſtrebungen füren.

Zu den Männern, welche bereits in der Mitte des vorigen Jarhunderts ernstlich auf eine Reform unſerer Schreibung hingearbeitet haben und deren Bemühungen wider in das Gedächtnis zurückzurufen, heute wol an der Zeit ſein dürfte, gehört **Johann Daniel Denſo**. Da derſelbe in Bezug auf ſeine orthographiſchen Beſtrebungen bisher nirgends gewürdigt ist, ſo ſei es geſtattet, ſoweit mir die Hilfsmittel dazu zu Gebote geſtanden haben, ſeiner hier zu gedenken.

Werfen wir zunächst einen kurzen Blick auf ſeine Vorfaren. Sein Großvater war Tuchmacher in Neu-Brandenburg. Sein Vater Christoph Denſo wurde daſelbst 1667 geboren.

Es wird von ihm erzält, dass er bis in sein sibentes Lebensjar nur schlecht habe reden können, welcher Feler aber durch die folgende angeneme Rede genugsam ersetzt worden sei. Nachdem er in Neu-Brandenburg, Berlin und Leipzig den Studien obgelegen, kam er nach Dresden und Königsberg i. Pr., wo er vornemer Leute Kinder unterrichtete, dann als Hofmeister in die Familie des Kaufmanns Mauersberger nach Kolberg, wo er sich verheiratete; 1700 wurde er Konrektor, 1705 Rektor des Gymnasiums zu Neustettin, 1714 Pastor zu Ratzebur, wo er 1718 starb. Noch aus seiner Kolberger Zeit stammen von ihm ein par griechische Karmina; außer 8 Schriften in lateinischer Sprache finde ich in deutscher Sprache nur angefürt: ein Glückwunschgedicht auf die Krönung des ersten Königs in Preußen 1701 und eine Gelegenheitsrede (Vgl. J. G. Biedermann, Altes und Neues von Schulsachen T. I., Halle 1752, S. 311 f.)

Über dessen jüngern Son Johann Daniel Denso, der uns hier näher beschäftigen soll, sind in Falbes Geschichte des Gymnasiums und der Schulanstalten zu Stargard und in Groths Beiträgen zur Geschichte der Wismarischen Stadtschule, Sept. 1820, einige Mitteilungen gegeben. Er wurde zu Neustettin am 24. Dec. 1708 geboren. Über seine Studien bis zu seiner Anstellung in Stargard habe ich noch nichts ausfindig machen können.

Seit 1731 war er Subrektor an der Ratsschule zu Stargard, seit 1732 Professor extraordinarius, seit 1737 ordinarius des Stils und der Beredsamkeit am Gröningschen Kolleg zu Stargard. Über den von ihm dort erteilten Unterricht gibt Falbe (aaO. S. 57, 65) Nachweise. 1752 wurde er in Folge seiner Bewerbung als Nachfolger Kistmachers Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst am Gymnasium zu Stettin. 1753 wurde er zum Rektor der großen Schule in Wismar erwält und den 15. Juni als solcher eingefürt, eine Stellung in welcher er jedoch mit vilen Schwirigkeiten zu kämpfen hatte. Erst in seinem 85. Lebensjare wurde ihm gänzliche Ruhe von seinen Amtsgeschäften. Er nam den 6. April 1793 in einer lateinischen Rede von der Schule öffentlichen Abschid und starb den 7. Januar 1795 in seinem

87. Lebensjare (Vgl. Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg. 6. Heft). Denso war Mitglid der deutschen Gesellschaften zu Königsberg in Pr. und zu Leipzig und seit 1752 auch Mitglid der k. Gesellschaft zu Greifswalde. Auf seine Verdienste um die Belebung naturwissenschaftlicher Studien in Mecklenburg und in Pommern hat E. Boll in seiner Geognosie (S. 236 f. und 241) aufmerksam gemacht. Ein Blick auf das Verzeichnis seiner Schriften, welches sich in Meusels Lexikon der vom Jare 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller, Bd. 2, S. 331 f. befindet, zeigt wie vilseitig sein Streben war. Ich füre hier nur die in deutscher Sprache verfassten an: 1) Trostschreiben, worin der Tod junger Leute als ein Beweis des ewigen Lebens vorgestellt wird, Starg. 1741. 2) Rede auf dem Breslauer Friedensschluss, eb. 1742. 3) Von pommerschen gegrabenen Seltenheiten, 1. bis 7. Anzeige 1747—1752. 4) Wallerius Mineralogie. Ins Deutsche übersetzt. Berlin (Nikolai) 1750. 5) Desselben Hydrologie, eb. 1751. 6) Physikalische Briefe (12 Briefe in einem Bande) eb. 1751. 7) Monatliche Beiträge zur Naturkunde. 6 Stücke. Berlin 1752. 8) Programm von dem hochverdienten Namen einer Landesmutter. Stettin 1753. 9) Verteidigung der scherzhaften Beredsamkeit, eb. 1753. 10) Von den Pflichten eines Schullerers gegen seine auf Akademien gehende Schüler, eb. 1754. 11) Huldigungsprogramm, eb. 1754. 12) Anzeige einer physikalischen Bibliothek. Rostock und Wismar 1754. 13) Physikalische Bibliothek. 1. Band 8 Stücke, 2 Bd. 1—2 Stück eb. 1754—64. 14) Sendschreiben vom Erdbeben eb. 1756. 15) Plinius Naturgeschichte, übersetzt. 2 Bände. Rostock und Greifswalde 1764—65. 16) Plinianisches Wörterbuch. Greifswalde 1766. 17) Neue monatliche Beiträge zur Naturkunde. Schwerin 1770. 18) Beweis der Gottheit aus dem Grase, eine Ode, Amsterdam 1750. 19) Verzeichnis der Manuscripte in der Bibliothek zu Stargard in Ölrichs hist. dipl. Beiträgen Nr. 6. 20) Nachricht von 3 darin noch nicht vorkommenden Manuscripten eb. 21) Vorrede zu Mark's Lob der Gottheit, Schwerin 1767. 22) Stück einer Übers. des Theogenes (Krit. Beitr. 1737). (Vergl. Rostocker Gelehrte Nachrichten 1753—63).

Eine kurze Nachricht über Densos Leben und Schriften findet sich in Poggendorffs biogr. lit. Handwörterbuch zur Gesch. der exakten Wissenschaften u. in der neuen deutschen Biographie. Dagegen enthalten Jöchers Gelerten-Lexikon und die Didotsche Nouvelle Biographie universelle nichts über ihn.

Die Veranlassung, wie aus dem Professor der Beredsamkeit ein Naturforscher und speziell ein Mineraloge und Übersetzer des Plinius geworden ist, erzält Denso in der Vorrede zu seiner Übersetzung des Plinius folgendermaßen: „Es war, sagt er, i. J. 1740, als mir, der gewöhnlichen Krankheit der Gelehrten wegen, eine öftere Bewegung als unumgänglich nöthig angerathen ward: und um zu derselben eine Anreizung und bey derselben eine Unterhaltung zu haben, wählete ich beim Spaziergehen das Steinsammeln. Mein damaliger Wohnungsort, Stargard in Pommern, gab mir in allen seinen Gegenden dazu die schönste Gelegenheit. Was ich von den Feldern auflas, zerschlug ich zu Hause, schliff es und durchsuchte ein jedes mit großem Fleiße, und ich hatte oft recht artige Dinge, wußte aber die wenigste Zeit was ich hatte, oder wie es zu nennen war. Mein Vorrat vermehrete sich täglich, zugleich meine Unwissenheit und nach deren Masse meine Wißbegierde. Ich las alle dahin gehörige Schriften mit vieler Achtsamkeit und hatte noch alle Mühe, das, was ich besas, kennen zu lernen. Schon vorher war ich neugierig gewesen das Alterthum des kleinen Theils der Naturgeschichte zu wissen, jezt forschte ich der Naturgeschichte des Alterthums allmählich in alle seinem Umfang nach. Nichts war natürlicher als dass ich hiebei zu dem Plinius gehen mußte, welchen ich mehr aus Nachrichten als aus eigener Bekanntschaft kennete. Auf Schulen hatte ich ihn eben so wenig als die Schriftsteller von der Landwirthschaft der Alten gelesen, ob ich dadurch gleich hätte klüger als durch die Kriegsgeschichte der andern classischen Schriftsteller werden können. . ."

Die früheren Schriften Densos bis zum Jare 1747 sind mir leider nicht zugänglich gewesen.

Die „Zweite Anzeige von pommerschen gegrabenen Seltenheiten, Einladungsschrift zu einer Redeübung, welche am künftigen Mittwoch in der Stargardischen Stadschule mit Genemhaltung

der Obern, gehalten werden soll. Angefertigt von Johann Daniel Denso, Professore und Conrektore. Stargard am 17. April 1748, Stettin, gedruckt bei H. G. Effenbart" (24 S. 8). befindet fich in der k. Bibliothek zu Berlin.

Dieſelbe ist nach einem neuen orthographiſchen Systeme gedruckt. Ich gebe als Probe die einleitenden Worte genau in des Verfassers Schreibweiſe: „Ich habe am 8. März vorigen Jares, bei einer Redeübung die ich mit meinen Schülern anſtellete, die erſte Anzeige von pommeriſchen gegrabenen Seltenheiten getan, und mich zur Fortſezung derſelben anheiſchig gemacht. Jezt habe ich, durch götliche Gnade, das Vergnügen, dieſe zur gütigen Beurteilung darzulegen. Ich machte damals die erſte Abteilung von den Dingen, die vom Anfange in der Erde geweſen ſind; und hievon wil ich iezt mit mererm handeln. Hiebei fält die natürliche Beſchaffenheit der Erde zuerſt in die Sinne; weil wir ſie ſonſt von ihr ſelbſt nicht unterſcheiden könten. Ich ſchmeichele mir daher mit der Hofnung, das eine nähere Unterſuchung von den verſchiedenen Erdarten, teils nicht ohne Nuzen ſind, teils meinen geneigten Leſern nicht gänzlich misfallen werde. Ich bedinge mir hiebei zwei, wie ich glaube nicht unbillige Freiheiten, einmal, das ich blos bei unſerm Vaterlande, und dem, was mir darin genugſam bekand iſt, bleiben dürfe: zweitens, das ich in eben der Abſicht entſchuldigt ſein wolle, wen ich die Meinungen der Naturkündiger nicht weitläuftig anfüre, ſondern blos dasjenige was ich davon erfaren und erfand habe, anzeige."

Zunächst hebe ich hervor, dass Denſo ſchon in diſer Schrift 1748 kein deutſches Wort mit **y** ſchreibt, mit der allerdings ſchwer erklärlichen einzigen Ausnamen des Wortes „Duynen", namentlich nirgends **ey** ſtatt **ei**: ſei, ſein etc. Eine Nachwirkung lateiniſcher Schrift ist es wol, wenn Denſo in Überſtimmung mit vilen ſeiner Zeitgenossen ſtatt des j noch immer i ſchreibt: ie, iemand, ieder, iezt, ia, iärlich. Wir finden dis ja ſelbst noch bei Göthe in ſeiner ersten Zeit vilfach. Mit diſen und manchen andern Einzelheiten ſteht Denſo eben nur auf dem Boden ſeiner Zeit. Die Hauptſache aber ist folgendes. Die Denungszeichen ſind von ihm nach den Vokalen **u**, **o**, **a** und **e** fast

durchweg beseitigt; nur einzelne meist kleine Formwörter wie ohne, mehr (aber vermeren, gemeret) behalten das **h**, und **ee** bleibt im Stammauslaut: Seetorf, Seegras, seewärts, Thee. Nach **i** dagegen bleibt sowol das **h** in ihr, ihn, ihm, wie auch das **e** in dem sollen, schon zu seiner Zeit namentlich in Norddeutschland üblichen Umfange. Die Endung iren schreibt er mit einfachen i. Dass der Norddeutsche nicht so leicht auf die dem Süddeutschen nahe ligende Trennung von **i** und **ie** kommen konnte, ist erklärlich.

Das nicht als Denungszeichen zu betrachtende h, welches vor einem antretenden Vokal je nach dem Dialekte oder der Willkür und Gewonheit des Redenden teils als Hauchlaut gesprochen, teils auch unterdrückt wird, wie in ehe, gehen, Schuhe bleibt; so auch Vieh, stehen, steht, zehn, Stroh. Statt **th** steht in deutschen Wörtern meist **t**, zB. Teil, teuer (doch auch theuer), Stadtor, rot, not, Rat, Gerät, Rätsel, Mut, Flut, Glut, wert, Wachstum; doch behält er th in einigen Wörtern wie Thier, Thür, thun, Thon, Thee, welche er wol für griechischen oder sonst fremden Ursprungs gehalten hat.

Denso beschränkte sich aber nicht auf die Beseitigung der Denungszeichen, sondern suchte gleichzeitig auch die Verdoppelung der auslautenden Konsonanten zu beseitigen. So schreibt er: Her, herlich, herschen, Irtum; wil wolte, sol solte, Fal fält, Bal, vol, Zol, alhier, algemein; komt, nimt, den (für denn), wen (für wenn), kan, konte, könte, Käntnis, genant, gebrant, Brenöfen; Stof, schaft, betrift, das (auch als Konjunktion), mus, Flus, Wisbegierde, Gewisheit, -mis, -nis, läst, bewust, muste, müste — Das s steht auch für ß am Schlusse: Fus, Mas, blos, weis, Fleis; heist, gröst, gröster, einmal st: holzentblöst — die Stad, stat, fet, Bret, trit, satsam, Got, götlich, Schnit; Blik, Stok, Stük, Bakofen.

Im Inlaut zwischen Vokalen behält er die Konsonantenverdoppelung bei und schreibt **kk** für **ck**: Blikke etc.

Statt **ß** schreibt er im Inlaut zwischen Vokalen nach der vor Gottsched allgemein üblichen Weise **ss**: weisse, reissen, fleissig.

Statt ſʒ ſchreibt er im In- und Auslaut bloßes ʒ: Saʒ, Säʒe, ſeʒen, Plaʒ plaʒen, Wiʒ, Nuʒen, fraʒig, ieʒt, leʒt.

Was die gewönliche Schrift bei ch und ſch (teilweiſe auch bei ß tut), für welche von vornherein einfache Zeichen felten, dass ſie die Quantität des Vokals unbezeichnet lässt, hat Denſo zur allgemeinen Regel zu erheben geſucht.

In den vom März 1750 bis Februar 1751 geſchribenen Phyſikaliſchen Briefen (Stettin im Kunkelſchen Verlage 1751) unterſcheidet ſich die Orthographie von der in der eben beſprochenen Schrift (1748) befolgten hauptſächlich darin, dass Denſo zu der Schreibung der Konjunktion daß zurückgekert ist und zu dem tʒ: Witʒ, Platʒ, Satʒ, Geſetʒ, ſetʒen, Eigennutʒ, verſchmitʒt, jetʒt, jetʒig, letʒt. — Zuweilen finden ſich noch ein par Denungszeichen: Meer, Mohr, Ahl, Uhr, Oehl, auch einigemal Ruhm; auch ſind einige Konſonantenverdoppelungen wider aufgenommen: denn, wenn, Herr, herrlich, Herrſchaft, herrſchen. — Reines i ſteht hier in dismal und in dem Worte Triʒe (Rolle) S. 273.

Aber ſchon in der ſechsten Anzeige von pommerſchen gegrabenen Seltenheiten, Stargard am 13. des Brachmonats 1751, ist Denſo zur Konjunktion das und zum einfachen ʒ: unnüʒ, Nuʒen etc. zurückgegangen. Auch in den monatlichen Beiträgen zur Naturkunde 1752 ſteht meist das und bloßes ʒ. Mer und Rum ſind auch hier wider hergeſtellt, auch Mor ist one h geſchriben.

In der phyſikaliſchen Bibliothek (1754—62) ist die Schreibung änlich wie in den monatlichen Beiträgen.

In der Überſetzung des Wallerius (1750—51) ſind die orthographiſchen Grundſätze, welchen Denſo folgte, nicht überall mit gleicher Konſequenz durchgefürt und in der Überſetzung des Plinius und dem Plinianiſchen Wörterbuch (1764—66) nähert ſich die Schreibung noch mer der allgemein üblichen; doch hat ſich hier ein anderer Fortſchritt Ban gebrochen, indem die Zeſen-Gottſchedſche ß-Regel ſchon einigermaßen durchgedrungen ist.

Hätte Denſo bei ſeinen Beſtrebungen noch den Verſuch gemacht die aus falſcher Analogie eingedrungenen **ie** zu beſchränken, ſo würde er allerdings noch vil größer da-

ſtehen; allein es ist das ein Punkt, der vor den Arbeiten von Fulda und Nast und von Jakob Grimm namentlich für einen Norddeutſchen unerreichbar war, und ſo darf es als ein guter Takt angeſehen werden dass Denſo ſich an eine Änderung in der Schreibung des langen **i** überhaupt nicht wagte.

Auffallend ist es dass ſich bei Denſo, wenigstens ſo weit ich ſeine Schriften habe einſehen können, nirgends eine Äußerung über ſeine Schreibweiſe findet. Ich bedaure allerdings, dass mir ſeine drei ersten kleinen deutſchen Schriften, welche vor das Jar 1748 fallen, nicht zugänglich geweſen ſind. Die hieſige k. Bibliothek enthält ſie nicht und nach einer gefälligen Auskunft des Magistrats zu Stargard ſind ſie auch dort nicht vorhanden, ebenſo nach gefälliger Auskunft des Dr. Lemcke vom Mariengymnaſium in Stettin, desgl. in der Bibliothek der Bergakademie zu Berlin.*)

Es drängt ſich hier die Frage auf, wie weit Denſo in ſeinen Eigentümlichkeiten bereits unmittelbare Vorgänger gehabt habe? Es ist dabei zu bemerken, dass die Schreibungen wolte, ſolte, konte, muſte althergebrachte, in der Geſchichte der Sprache begründete ſind, und ſich bis zu Denſo hin und über ihn hinaus kontinuirlich erhalten haben. Die Schreibung des **i** ſtatt **j** ist ebenfalls bis zu ſeiner Zeit und darüber hinaus eine weit verbreitete. So auch die Vereinfachung des auslautenden **f** und **s** wie Begrif, betrift, Kus, gewis, welcher ſpäter Jakob Grimm ſeine beſondere Vorliebe zugewandt hat. Daneben fällt auch vilfach das **m** vor **t** auf: komt, nimt, beſtimt, was in unſern Tagen eine hervorſtechende Eigentümlichkeit Zachers geworden ist. In der Schreibung Fus, Mas ſtatt Fuß, Maß war ſchon Luther namentlich in ſeiner lezten Bibelausgabe der bedeutendste Vorgänger geweſen.

Faſſen wir aber die ganze Richtung Denſos ins Auge, namentlich die eigentümliche Verbindung der gleichzeitigen Entfernung der Denungszeichen und der Verdoppelung der konſonantiſchen Auslaute, ſo möchten wir außer Bellin

---

*) Sollte mir von irgend einer Seite her die Einſicht in eine der vor 1748 erſchinenen deutſchen Schriften Denſos ermöglicht werden, ſo würde ich dafür ſer dankbar ſein.

kaum einen unmittelbaren Vorgänger nachweisen können, denn Männer wie Grüwel etc. sind doch zu einseitig und ihm zu fernstehend, als dass man sie als seine unmittelbaren Vorgänger ansehen könnte. Dagegen müssen wir allerdings wol Bellin (1657) als solchen ansehen. Es scheint mir indes keineswegs unwarscheinlich, dass auch etwa aus den Kreisen der Zuhörer von Thomasius und Wolf Anregungen zu den in Rede stehenden Bestrebungen gegeben seien, was noch näher nachzuweisen wäre; das Interesse an der Sache könnte dadurch nur gesteigert werden.

Bleibt der einzelne mit einer Neuerung — und sei sie noch so gut — allein stehen, so gilt er so lange als ein Sonderling und fällt der Vergessenheit anheim, bis eine spätere zu einer gereifteren Ansicht gelangte Zeit von neuem dem gleichen Zile zustrebt und das Andenken des Vorkämpfers wider zu Eren bringt. Außer einem später anzufürenden absprechenden Urteile Herders vom Jare 1767 ist der orthographischen Bestrebungen Densos, sovil mir bekannt geworden, bisher nirgends gedacht worden. Man hat überhaupt bisher für die Geschichte unserer Schreibung meist nur auf die deutschen Grammatiker und auf die belletristische Litteratur Rücksicht genommen. Dass aber auch die sonstige wissenschaftliche Litteratur dabei zu berücksichtigen ist, zeigt das Beispil Densos sattsam.

Sehen wir uns nun nach Densos Nachfolgern um und fassen auch hier seine ganze Richtung ins Auge, so finde ich zunächst in Biedermanns Altes und Neues von Schulsachen, Teil 3, 1753, S. 133—167 unter der Überschrift „Christian Friedrich Helwings Consectaria peccatorum interna“ eine Übersetzung „aus dem Lateinischen von Johann Albert Herrmann Heldmann, aus Lemgo bürtig,“ deren Schreibung sich der Densoschen fast follständig nähert, nur sind einige Denungszeichen mer gebliben und im Inlaut steht zz für tz: Saz, Säzze. Dis war offenbar keine Verbesserung. Da unser nhd. z = ts ist, so ist zz = tsts, was unserer Aussprache nicht entspricht.

Es musste jedoch bald sich die Überzeugung Ban brechen, dass Denso in der doppelten Richtung der Beseitigung der

Denungszeichen und der Konsonantenverdoppelung zu weit gegangen war. Will man in Wörtern wie ban bann, kam kamm den Gipfelpunkt der Hebung dadurch bezeichnen, dass man das Zeichen des Lautes, in welchen derselbe fällt, verdoppelt, so erhält man die Schreibungen baan bann, kaam kamm. Aber man überzeugt sich leicht, dass dadurch die Schrift unnötig weitlaüfig und schleppend wird und dass das eine erspart werden kann, entweder baan ban, oder ban bann.

Schon die Zeitgenossen und nächsten Nachfolger Densos erkannten mit richtigem Blicke, was das dem ganzen Entwickelungsgange unserer Sprache und Schrift entsprechende sei.

Zunächst ist hier als Hauptrivale Densos der Wolfianer **Christian Tobias Damm** zu nennen. Derselbe war am 9. Januar 1699 zu Geithain im Leipziger Kreise geboren. Sein Vater Joh. Andreas Damm, aus Mitweida gebürtig, war daselbst seit 1691 Rektor der Schule, er wurde 1705 durch den Frhrn. von Canstein als Prediger nach Schönberg in der Altmark berufen und starb daselbst 1738. Herr von Canstein ließ unsern Damm von 1711—1717 im Waisenhause zu Halle unterrichten. Diser studirte dann von 1717 an in Halle, wurde 1724 Lerer am Waisenhause zu Halle, war dann eine Zeit lang Hauslerer, seit 1730 Konrektor, später Rektor am Kölnischen Gymnasium zu Berlin, wurde jedoch, weil er sich seit 1764 in seinen Schriften dem Socinianismus zuneigte, vom Religionsunterrichte enthoben und starb 1778. (Vergl. Damms Vorrede zu Ciceros Briefen Bd. 1 u. 4. — Jöcher-Adelung. — Meusel, Lexikon der vom Jare 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller, Bd. 2. — Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Teutschen des 18. Jarhunderts S. 405—407.)

Damms Werke, größtenteils Übersetzungen, sind nach Meusel: 1) Vestibulum Comenii, griechisch und deutsch, 1731. 2) Rede des M. T. Cicero für S. Roscius, 1734. 3) Homers Krieg der Mäuse mit den Fröschen, 1735. 4) Plinius Lobrede auf Trajan, Leipz. 1735. Neue Ausg. 1759. 5) Ciceros Briefe. 1. Bd. 1737, 2.—4. Bd. 1747. Neue Aufl. 1770.

6) Antwort auf die Beurteilung ſeiner Überſetzung der Briefe Ciceronis, 1739. 7) Denkmahl des Amtsjubeltages Herrn Jac. Buttens, 1739. 8) Damons Bürgſchaft, ein Geſpräch-ſpiel, 1755. 9) Rachis im Kloster, eine hist. Vorſtellung, 1759. 10) Brief des Apostels Jacobus, 1747. 11) Sophokles Ausgang des Aeas, 1757. 12) Zwey Reden des Cicero, für Roscius und Ligarius, 1758. 13) Das Evangelium Johannis (unter dem Namen: Theodor Klema) 1762. 14) Claudii Rutilii, de reditu suo, 1760. 15) Einleitung in die Götterlehre 1763, 3. Aufl. 1769, 4. Aufl. 1775, 5. Aufl. 1786. 16) Das Neue Testament, 4 T. 1764--65. 17) Erklärungen aus der Weltweisheit, 1764. 18) Des Maximus Tyrius philoſophiſche Reden, 1764. 19) Novum Lexicon Graecum Homericum et Pindaricum, 1765 u. 1774. 20) Bemerkungen über Prüfungen der Überſetzung des neuen Testaments, 1766. 21) Homers Werke. 4 Bd. Lemgo 1769—71. 22) Lieder des Pindar, 4 Abt., 1770—71 und 1774. 23) Vom historiſchen Glauben, 1772. 24) Betrachtungen über die Religion 1773.

Sein großes Lexikon Homericum ist neu bearbeitet von Duncan in Glasgow 1824 und von Rost 1834 erſchinen und noch heute ein vil gebrauchtes unentberliches Werk.

Damm folgte in ſeinen früheren Schriften, zB. in der ersten Bearbeitung der Lobrede auf Trajan 1735, im ganzen noch der herſchenden Schreibung; ſo auch in den Briefen des Cicero, Bd. 1, 1737, Bd. 2—4, 1747. Die Denungszeichen ſind hier noch im gewönlichen Umfange gebraucht, nur einige Wörter, bei welchen das Denungs-**h** sonst ſchon zimlich durchgedrungen war, finden ſich noch one ein ſolches namentlich *empfolen empfielt*, *ermanen*, *Gefar*, *erfaren*, *Fart*, auch *Gemal*, *Gemalin*; auch die Konſonantenverdoppelung hält ſich noch in mäßigen Grenzen; außer den Verbalformen: *wolte wilst*; *ſolte*, *ſolſt*; *kan*, *kanſt*, *konte*, *könte*; *muſt*, *muſte*, *müſte*; *gemuſt*; *wuſte*, *wüſte*, welche zu jener Zeit noch vilfach in Gebrauch waren, ſchreibt er auch noch *alzu*, *alzulange*, *gleichfals*, *desfals*, *Gewinſt*, *trift*, *Hofnung*, *Schiffart* *Schifbruch* *Schifherr*; ſtatt *werth* und *Thränen* findet

ſich wehrt, Tränen; ſtatt des ſpäter allgemeinen **j** ſteht auch **i**: ie, ia, ieder etc. Das alles ſind indes Dinge, die zu ſeiner Zeit noch ſo verbreitet waren, dass ein bewusstes Streben nach Reform darin noch nicht beſtimmt erkannt werden kann.

Bis zu Gottſched hin verlangten die meisten Grammatiker in den oben angefürten Verbalformen einfachen Konſonant, ſo findet ſich bei Schottel, Ausfürliche Arbeit von der Teutſchen Haubt-Sprache 1663, in dem Verzeichnis der „ungleichfließenden Zeitworte, *Verba anomala*“ S. 575 ff.: wil, wilſt und wilt, wolte, gewolt; ſol, ſolte, geſolt; kan, kanſt, kunte, künte oder könte; muß, du muſt, muſte, müſte, gemuſt; wuſte, wüſte, gewuſt. — In Bödikers Grundſätzen der der Deutſchen Sprachen, 3. Auflage 1709 finden wir im Verzeichnis der *Verba anomala* ſchon will, wollte, gewollt; aber: ſoll, ſolte, geſolt; kan, konte, gekont; muß, muſte, gemuſt; wuſte, gewuſt. Dagegen ist bei Gottſched die Verdoppelung in allen diſen Formen durchgefürt und hat ſich ſeitdem als Regel erhalten und erst die historiſche Grammatik hat nachgewiſen, auf welchem Grunde die älteren Formen beruhten. In Formen, wie triffst, trifft hatte ſchon Schottel das **ff** durchgefürt.

In den ſpätern Schriften ändert ſich nun aber Damms Schreibung prinzipiell ab und er tritt als bewusster Reformer auf; ſo ſchon in den Zwey Reden des Cicero, deren Vorrede vom 31. August 1758 datirt ist. Das Denungs-**h** ist hier in Übereinſtimmung mit Denſo nach allen Vokalen in allen Fällen (mit Ausname von ihr, ihn, ihm) aufgegeben. Dagegen bleibt Damm darin hinter Denſo zurück, dass er die Vokalverdoppelung ungeſchmälert beſtehen lässt. Seine bedeutendste Abweichung von Denſo ist aber die, dass er die Verdoppelung der Konſonanten im Auslaut nach kurzem Vokale aufrecht erhält (mit Ausname von ſolte, wolte etc. und von ft: trift). Er hatte richtig erkannt, dass das Streben gleichzeitig die Denungszeichen und die Konſonantenverdoppelung zu beſeitigen, über das Zil hinausgehe und dass nun alles darauf ankomme, in der Wal zwiſchen den beiden ſich widerſtrebenden Richtungen Denſos ſich für

die Befeitigung der Denungszeichen zu entfcheiden. Er dente dabei die Verdoppelung der Auslautkonfonanten felbst noch über den gewönlichen Gebrauch hinaus auf Formwörter aus, die fich im allgemeinen davon frei gehalten hatten, wie: mann, darann, darinn, fchlecht hinn, von früher Jugend ann u. dgl. änlich wie dis fchon Paul Fleming (1609—1640) zum Teil getan hatte.

Über feine neue Schreibung fprach Damm fich in der Vorrede zur zweiten Ausgabe feiner Überfetzung von Plinius Lobrede auf Trajan 1759 aus (vgl. Zeitfchr. f. St. u. O. 24, S. 139) und fpäter noch einmal in den Betrachtungen über die Religion 1773 (Vergl. die Ergebnisse der orth. Konf. S. 24 f.) Auch nochmals in den Liedern des Pindar (1774) S. 167. Es möge hier noch eine Probe feiner Schreibung aus der Vorrede zu der Überfetzung des Neuen Testaments 1765 folgen, welche zugleich auf feine ganze Tätigkeit Licht wirft.

„Fraget mann mich aber, woher die **Zeit** zu dieser, so wie zu vieler andern mühsamen, weitläufigen Arbeit hergenommen worden: so muß ich sagen, daß, wer seine Zeit nur recht zu nutzen suchet, und sie ordentlich in Arbeit und Erholungen eintheilet, immer Zeit genug findet, was Gutes zu thun. An statt, daß andre Leute (die ich aber deßhalb nicht zu tadeln begere) ihre Abend-Stunden bis gegen oder gar nach Mitternacht mit Nichts zubringen, und sodann die edelsten Frühe-Stunden verschlafen: bin ich seit langen Jaren gewonet gewesen schlafen zu gehen, wenn andre nach gerade Anstalt macheten ihre Abend-Malzeit einzunemen; und frühe aufzustehen und zu arbeiten, wenn andre zu ihrer Nacht-Ruhe entweder sich kurz vorher begeben hatten, oder gar erst aufiengen sich dazu fertig zu machen. So wie ich in meinen jüngern Jaren täglich eine bestimmete Zeit zu Durchstudirung der sämtlichen deutschen und lateinischen **Philosophischen** Schriften eines **Wolf**, eines **Bilfinger**, eines **Kanz**, eines **Leibnitz** und dergleichen Männer, ausgesetzet hatte; und wiederum eine andre solche Zeit zu Lesung der besten Schriften des Alterthumes, der Geschichtkunde, des Witzes u. s. f.: so waren nachher eben dergleichen bestimmte Zeiten zu sorgfältigerer Lesung und Bearbeitung der **Grund-Bücher unsrer Religion.**

Meine übrige Ammts-Arbeit verlor dabey nicht einen Augenblick von der für sie gehörenden Zeit und Munterkeit; sowie auch die Lebens-Kräfte nichts dabey einbüssseten. Bey solcher ordentlichen und nüchternen Lebens-Art fand ich weit grösseres Vergnügen, als wenn ich noch so viele beschwerliche Ergötzungen zu genießen gehabt hätte. Der billige Leser halte mir diese kurze Erzelung zu gute, die mir durch gewisse Umstände abgenöthiget worden ist."

Ser zu bedauern ist, dass Damm ebenſo wie Gottſched die Bedeutung des **th** in deutſchen Wörtern gänzlich verkannt hat, indem er meinte, es ſtelle einen zwiſchen **d** und **t** ligenden Laut dar. (Vgl. Zeitſch. f. St. u. O. 24, 136).

In Damms Lexikon homericum et pindaricum 1765, gedruckt von Chr. L. Kunst, im Verlage von Christian Fridrich Voss, ſind die deutſchen Stellen in lateiniſcher Kurſivſchrift gedruckt, die Subſtantiva mit kleinen Anfangsbuchſtaben (vergl. Grimm Gram. I[3], 28). In der Beſeitigung der Denungszeichen geht er hier noch einen Schritt weiter, indem er für ihr, ihn, ihm meist bloß ir, in, im ſchreibt. Für die ſcharfe Dentalſpirans ſchreibt er ſowol nach langem wie nach kurzem Vokal am Schlusse des Wortes *ß*: *maß*, *fleiß*, *hieß*, *ließ*, *groß* (daneben auch *gros*), *verdrießlich* . . *faß*, *muß*, *gewiß*, *meßſtäbe*, *finsterniß* . . .; in der Mitte des Wortes zwiſchen Vokalen *ſſ*; *stoſſen*, *gieſſen*, *fleiſſig*, *faſſen* etc. (Das Zeichen *ß* finden wir etwas ſpäter in demſelben Verlage bei Ramler wider.)

In den Anmerkungen zur Überſetzung des Homer ſchreibt Damm auch die griechiſchen Wörter mit deutſchen Buchſtaben, zB. glaukops, äthops, Chiton, Pharmakon, Hyle, Phthongos. Bei Schleicher, die deutſche Sprache, 2. Aufl. 1869, ſind die griechiſchen Wörter mit lateiniſchen Buchſtaben widergegeben.

Es wird aus diſem ganzen Gange ſer warſcheinlich dass Damm die Anregung zu ſeinen orthographiſchen Reformbewegungen unmittelbar durch Denſo erhalten habe, zumal da wir wissen, dass diſer einen beſondern Eifer dafür hatte ſich mit den meisten Gelerten ſeiner Zeit in briefliche Verbindung zu ſetzen, und da ferner ſeine „Monatlichen Bei-

träge zur Naturkunde" 1752 in Berlin im Verlage der Realfchule erfchinen und fchwerlich Damm unbekannt gebliben waren. Dennoch ist die Möglichkeit keineswegs ausgefchlossen, dass beide aus einer gemeinfamen Quelle, etwa von der Wolfifchen Schule oder dem Hallefchen Waifenhaufe aus, die Anregung zu iren orthographifchen Reformbeftrebungen erhalten haben. So lange dis indes nicht nachgewifen ist, wird man die eben ausgefprochene Anficht für die warfcheinlichere halten müssen.

Der nächste, welcher dann die Denungszeichen nach **u**, **o**, **a** und **e** befeitigte, nach **i** aber beibehielt und fich hierin an Denfo und Damm anfchloss, war der berümte Historiker **Aug. Ludw. v. Schlözer**, geboren 1735 zu Jagftedt in der Graffchaft Hohenlohe-Kirchberg, feit 1767 Professor der Gefchichte und Statswissenfchaft in Göttingen, geftorben 1809. Schlözer fürte, Damm gegenüber, die Verdoppelung der Konfonantenauslaute in den Formwörtern wider auf das allgemein übliche Maß zurück. (Vergl. die Ergebnisse etc. S. 28.)

Noch einen dürfen wir hier nicht übergehen, nemlich **Johann Daniel Denfo** den Jüngern, Pastor zu Belendorf in der Herrfchaft Lübeck. Von ihm erfchinen Ökonomifche Beiträge zur Verbesserung der Landwirtfchaft in Niederfachsen, Lübeck 1793. Zweites Heft 1797. — Neue ökonomifche Beiträge zur Verbesserung der Landwirthfchaft, Berlin in der Belitzfchen Buchhandlung 1800. Die lezteren ligen mir vor. Der Verfasser hat fich hier — abgefehen von unwillkürlich fich einfchleichenden Abweichungen — in der Befeitigung der Denungszeichen den Beftrebungen des Vaters angefchlossen; dagegen ist die Konfonantenverdoppelung im Auslaut fast durchweg beibehalten, fo dass der jüngere Denfo im ganzen auf dem Standpunkte von Damm und Schlözer fteht. Nicht immer folgen die Söne fo den Pfaden irer voranfchreitenden Väter.

Es ligt hier noch eine Frage nahe. Denfo, Damm und Schlözer haben das **i** von den übrigen Vokalen ausgefondert und **ie** durchweg beftehen lassen. Haben nun nicht andere über jene hinaus verlangt dass auch das **ie**

durch **i** erfetzt werde? Eine Trennung von **i** und **ie** mochten Männer wie **Fulda** und **Nast** wol wagen, die fchon etwas von der Gefchichte unferer Sprache kannten, wenn fie auch noch nicht überall das richtige trafen. Aber gab es nicht auch folche, die one ein tieferes Eingehen in den Entwicklungsgang der Sprache vom phonetifchen Prinzip aus und durch das Streben nach Konfequenz dahin gefürt wurden, mit den übrigen Denungszeichen das **ie** zu verbannen?

Ein folcher tritt uns in **Karl Ludwig v. Klöber** entgegen. Difer wurde 1738 in der Schweiz geboren, war erster Krigs- und Domänenrat, feit 1792 geheimer Rat und Kammerdirektor in Breslau und ftarb dafelbst 1795. Außer feinen Etrennes pour les dames und änlichen Publikationen erfchin von ihm: Armin und Elvira, eine Legende. Aus dem Engl. Breslau und Leipz. 1773. Sein Hauptwerk ist: Von Schlefien vor und feit dem Jare 1740, Freiburg 1785. Difes ist mit lateinifchen Lettern gedruckt, die Subftantiva mit kleinen Anfangsbuchftaben; die Denungszeichen find mit wenigen Ausnamen, wie ftaat, ehre, ihr, ihn, ihm befeitigt. Ich lasse hier eine kleine Probe aus der Vorrede folgen.

„Man mufs di krigskunft Fridrichs II. nicht blos nach der leichten eroberung von Schlefien beurteilen; di krige, wozu dife eroberung in der folge anlas gab, di unüberwindliche entfchloffenheit und di groffe kunft, womit derfelbe feine länder, feine ehre und fein anfehen gegen halb Europa verteidigt und behauptet hat, geben ihm einen platz unter den erften feldherrn der welt. Nur wenig helden haben, wenn di umftände verglichen werden, fo vile fchwirigkeiten zu überwinden, fo vil mittel aus fich felbft zu nemen, einen fo anhaltenden mut nötig gehabt, als er. Allein one eine regirung und ftaatswirtfchaft, wi di feinige, war aller heldenmut nicht hinlänglich, feinen fall zu verhindern: Fridrich wäre wi Karl XII., als foldat bewundert, als könig getadelt worden. Es ist der mühe wert, jene ftaatseinrichtungen näher kennen zu lernen, durch welche der könig in den ftand gefezt wurde, feine krone und feine ftaaten gegen di ftärkfte übermacht zu behaupten und eine krigsmacht zu unterhalten, welche im verhältnis mit feinen ländern und einkünften zu

hoch getriben zu fein fcheint. Eine vollftändige befchreibung difer verfaffung und di beftimmung der eigentlichen fummen der einkünfte und ausgaben kann nur derjenige erwarten, dem nicht bekannt ist, dafs di ftaatswirtschaft geheimnisse hat, di fremden augen verborgen bleiben follen."

S. 403 findet fich auch das *ß*: *daß*. Statt chs fchreibt er x: *fex*, *wexeln*, etc.

In der zweiten Auflage des Werkes 1788 fpricht fich der Verfasser über feine Schreibung in folgender Weife aus:

„Dife rechtfchreibung gründet fich auf di regel, dafs man di worte nur mit fo vil buchftaben bezeichnen foll, als zur hervorbringung des lautes, den fi haben müffen, nötig find.

Aus difem grunde ist alfo das *h* in den filben weggelaffen, wo kein *h* oder hauchton gehört wird, z. b. *tun*, *mut*, *jar* ftat *thun*, *muth*, *jahr*. Denn es ift unbegreiflich, warum ein hauch-buchftabe da ftehen foll, wo kein hauchton gehört wird, nicht gehört werden foll, und auch nicht wol ausgedrückt werden kann. Dafs das *h* dazu dinen foll, di denung der filbe zu bewirken, ift eine grille, denn es gibt eine menge filben, di one *h* lang ausgefprochen werden, z. b. *bat*, *gab*, *trat*, *war*, *gut*, *dir*, *mir*, *nur*, *ton*. Doch ist das *h* in den wörtern beibehalten, wo es in der wendung gehört wird, z. b. in *ftroh*, *früh*, *ehmann*, *gehn*, *fehn*, *anfehnlich*, *lehn*, *zihn*; weil es *ftrohe*, *ftrohern*, *frohe*, *frühe*, *ehemann*, *gehen*, *fehen*, *anfehenlich*, *lehen*, *zihen* heiffen und alfo das *h* gehört werden foll. Aus eben dem grunde ist das *h* in *ehre*, *ehren*, *ehrwürdig*, *ehrfurcht* gebliben, weil es von *ehe* (*ante*, *prius*), *eheren*, *ehere* ufw. heiffen foll, (*anteferre*).

In *ihm*, *ihn*, *ihr* ist das *h* beibehalten, nicht fowol deswegen, weil es ehemals voran ftund und gehört wurde, wi noch im Englifchen *him*, *his*, *her*, fondern zum unterfchide von der präpofition *im* und *in*. Indeffen fchrib Luter *im* (*illi*), *in* (*illum*), und es könnte alfo auch das *h* dabei entberet und allenfalls die präpofition *imm* und *inn*, oder das pronomen *illi* und *illum* mit *Ym* und *Yn* bezeichnet werden.

In *ch*, *ph* und *sch* wird das hauchende *h* freilich auch nicht gehört; allein fo lange nicht dafür das grichifche χ,

φ und *σχ* im Deutſchen aufgenommen wird, werden jene wunderbare zuſammenſetzungen ſtatt diſer zeichen beibehalten.

Das *ph* kann gar wol durch *f* vertreten werden, und eigentlich ſoll das F ein *φ* vorſtellen. Di Italiener ſchreiben *Filoſofo*, *Fiſico*, *Fantaſia* uſw.

Ebenſo ist das *e* hinter dem *i* weggelaſſen in den ſilben wo das *e* nicht ausgeſprochen wird und auch kein *e* gehört werden ſoll, z.b. *liben*, *dinen*, *bliben*, *gibt*, *tribe*, ſtatt *lieben*, *dienen*, *blieben*, *giebt*, *triebe*. Sind diſe worte jemals wie *li-ebe*, *di-enen*, *bli-eben*, *gi-ebt*, *tri-ebe*, wie etwa noch im Öſtreichiſchen und Schwäbiſchen geſchehen mag, ausgeſprochen worden, ſo wird ſolches doch im ganzen übrigen Deutſchland getadelt. Warum ſoll alſo ein *e* da ſtehen, wo kein *e* gehört werden ſoll? welcher Franzoſe ſchreibt jezt *estre*, *maistre*, *conqueste*, ſtatt *être*, *maitre*, *conquéte?* Daſs das *e* als ein zeichen der denung hinter dem *i* ſtehen ſoll, ſcheint überflüsſig zu ſein; *mir*, *dir*, *wir* haben kein *e* und werden doch nicht wi *mirr*, *dirr*, *wirr*, ſondern lang ausgeſprochen. Überhaupt haben ſchon alle ſelbſtlauter an ſich einige denung oder haltung des tones und bedürfen alſo keines *h* oder *e* oder verdoppelung des vokals; vilmer muſs, wenn der ſelbſtlauter kurz ausgeſprochen werden ſoll, ſolches durch di verdoppelung der mit ihm verbundenen mitlauter bewirkt werden, z. b. *muſs*, *ſchall*, *kann*, *matt*, *wonne*. Opitz und Gryph ſchriben *dinen*, *triben*, *vil*, *diſer*, *hir* uſw. *Knie*, *vier*, *bier* und einige andere machen zwei beſondere ſilben, ſo wi *ien* in *Aſien*, *Schleſien*, *linien* uſw.; ſi müſſen alſo das *e* bei *i* behalten. Bei *nie*, *niemals*, *niemand* ſcheint es nicht nötig zu ſein, denn *ni* kann ebenſowol *nicht je* verkürzt ausdrücken als *nie*; alſo *ni*, *nimals*, *nimand* ſtatt *nicht je*, *nicht jemals*, *nicht jemand*.

Di ſubſtantiva mit groſſen anfangs-buchſtaben zu bezeichnen hat weder einen grund noch nutzen, warum ſoll das wort: di *gaben* (*dona*) das *leben* (*vita*) uſw. mit einem gröſſeren buchſtaben anfangen als das gleichlautende *ſi gaben* (*dabant*), *ſi leben* (*vivunt*)? Si haben nicht den geringſten unterſchid in der ausſprache und brauchen alſo auch keinen auf dem papier; aber immer ist es ſchädlich, unnötige Sachen

willkürlich zur regel zu machen. Di Grichen, Lateiner und di meiſte andere nazionen wiſſen nichts von einer ſolchen regel. Daſs di namen und ſolche wörter, di man bemerkbar machen will, dergleichen nach einem punkt oder abſchnitt, mit groſſen anfangs-buchſtaben bezeichnet werden, hat wegen der merern deutlichkeit einigen nutzen.

Den vorzug der lateiniſchen buchſtaben vor den daraus durch mönchshände gekrizzelten, eckigten, gotiſch-deutſchen, in anſehung der deutlichkeit und zirlichkeit, muſs das auge entſcheiden. Di meiſte völker von deutſcher ſprach-art, Engländer, Holländer, Schweden uſw. ſchreiben und drucken mit lateiniſchen lettern.

Daſs di deutſche rechtſchreibung beſtimmt und feſtgeſetzt ſei, kann wol nicht behauptet werden. Da di berechtigung darin beſtehet, wi faſt bei jeder art von reformazion, daſs di willkürliche zuſätze weggelaſſen und nur dijenige buchſtaben gebraucht werden, welche zu bezeichnung der ſilben nötig und weſentlich ſind, ſo wird es hoffentlich nicht für eine bloſe neuerungsſucht angeſehen werden, daſs man durch diſen vorſchlag etwas zu einer einfachern und weniger willkürlichen rechtſchreibung beizutragen glaubt. — Es iſt warſcheinlich, daſs diſe rechtſchreibnng in einiger zeit wird allgemeiner werden. Vile gute ſchriftſteller laſſen ſchon das *h* in den ſilben aus, wo kein *h* gehört wird. Indeſſen iſt nicht zu verwundern, wenn diſes gegenwärtig noch fremd ſcheinet und tadler findet. Selbſt ungereimte ſachen ſcheinen dem, der von kindheit daran gewönt iſt, nicht ungereimt und entberlich zu ſein. Es gehört jedoch weniger zeit und übung dazu, als man glaubt, ſich mit überlegung an das einfachere zu gewönen und das überflüſſige wegzulaſſen."

Wenn wir uns auch mit den Gründen welche v. Klöber für ſeine Schreibungen beibringt, nicht überall einverſtanden erklären können, ſo müssen wir ihm doch ſonst im allgemeinen recht geben, und auch er hat es wol verdient, dass ſein Streben nach einer einfacheren Schreibung wider ins Gedächtnis zurückgerufen werde.

Das Hauptergebnis aus den im obigen beſprochenen Beſtrebungen ligt darin, dass für die Schreibung des Neu-

hochdeutſchen der Beſeitigung der Denungszeichen der Vorzug gegeben ist vor der von vilen andern Seiten her verſuchten Beſeitigung der Verdoppeluug der Auslautkonſonanten nach kurzem Vokal — ein Ergebnis, welches auch die fast allgemein gebilligte Hauptgrundlage für die vom Minister Falk zuſammenberufene orthographiſche Konferenz von 1876 geworden ist. „Wer dem Gang unſerer Sprache folgt (ſagt mit Recht Jakob Grimm), wird gewaren, dass die meisten Veränderungen der Lautlere von allmählicher Verminderung der kurzen Vokale ausgehn.“ Jemer die betonten kurzen Vokale vor einfachem Stammauslaut den gedenten Platz gemacht haben, um ſo mer gewinnen wir an Einfachheit der Schreibung, wenn wir vor einfachem Stammauslaut die Denung des Vokals als das ſelbstverſtändliche anſehen und dis zur Hauptgrundlage unſerer Rechtſchreibung machen. Das ist der Nordpunkt, auf den die Magnetnadel unſeres neuhochdeutſchen orthographiſchen Kompasses immer wider gerichtet ſein muss, denn dadurch allein gelangen wir, ſo lange wir das lateiniſche Alphabet als Grundlage für unſere Schrift beibehalten, zu einer möglichst einfachen und praktiſch möglichst leicht, ſowol für die ſchreibende Hand, wie für den Druck durchfürbaren Geſtaltung. Will man umgekert die Verdoppelung des Konſonanten im Auslaut aufgeben und ſtatt dessen Denungszeichen einfüren, ſei es nun die Verdoppelung des Vokals, oder das Denungs-h, oder ein übergeſetztes Denungszeichen, alſo *kam kamme*, aber *kaam kamen*, oder *kahm kamen*, oder endlich *kâm kamen*, ſo hat man immer den großen Nachteil, dass ſich die Schreibung derſelben Stammſilben fortwärend ändert, jenachdem dieſelben one eine Endung, oder mit einer vokaliſch anlautenden Endung auftreten. Dagegen erreichen wir, wenn wir das System: *kamm kamme*, aber *kam*, *kamen* annemen, den weit überwigenden Vorteil, dass derſelbe Stamm immer in derſelben Weiſe zu ſchreiben ist, wodurch das Schreiben überhaupt bei weitem nicht den Grad von peinlicher Aufmerkſamkeit erfordert, wie im andern Falle. Wie groß diſer Vorteil ist, wird hoffentlich von keiner Seite her ver-

kannt werden. (Man vergleiche hierüber namentlich auch Müllenhoffs Einleitung zu dem Glossar zum Quickborn).

Es geht daraus hervor, zu wie großem Danke wir den Männern verpflichtet find, welche dazu geholfen haben dass dife wichtige Grundlage für die Reformbeftrebungen auf dem Gebiete unferer Schreibung von vorn herein das Übergewicht erhalten hat. Mögen die Engländer für die Darftellung irer Sprache an dem auch im Alt- und Mittelhochdeutfchen herfchenden Prinzipe der Schreibung: *drop dropping* u. dgl. festhalten. Uns können fie darin nicht zum Muster dienen; wir haben für unfere heutige Sprache einer andern Fane zu folgen und freuen uns dass die orthographifche Konferenz dis als richtig anerkannt hat.

II.

Die Grammatiker der fruchtbringenden Gefellfchaft und die Zefianer.

Um die Beftrebungen nach einer vereinfachten Schreibung, welche wir in unferm I. Abfchnitte befprochen haben, fo wie die fonstigen neueren Beftrebungen auf difem Gebiete, welche wir noch weiter zu befprechen haben werden, in das rechte Licht treten zu lassen, fcheint es zweckmäßig, hier zunächst den Zuftand der deutfchen Grammatiken, welche jenen zunächst vorangegangen find, in Bezug auf die orthographifche Frage ins Auge zu fassen.

Die deutfchen Grammatiker haben von jeher anerkannt, dass der phonetifche Grundfatz, der oberste aller alphabetifchen Lautfchrift überhaupt, fich für die Schreibung unferer Sprache als der oberste geltend erhalten habe, neben dem jedoch noch etymologifche Einflüsse mitgewirkt haben, änlich wie dis auch bereits im römifchen Reiche für die Schreibung des Lateinifchen der Fall gewefen ist. Man wusste aus Suetons Leben des Kaifers Augustus (Kapit. 88), dass fich fchon im römifchen Reiche Augustus der Anerkennung des phonetifchen Prinzips zugeneigt habe. Sueton erzält uns über die Stellung, welche Augustus zur Orthographiefrage eingenommen, fowie über feine Art der fogenannten Zeichenfchrift folgendes:

„Die Orthographie d. h. die von den Grammatikern eingefürte Vorfchrift und Art zu fchreiben, beobachtete er fo wenig, dass er vilmer der Meinung derjenigen zu folgen fcheint,

welche glauben, man müsse ebenſo ſchreiben als man ſpreche. Denn dass er oft nicht nur Buchſtaben, ſondern auch Silben bald verwechselt, bald auslässt, ist ein Feler welcher jedem Menſchen widerfärt. Doch würde ich diſes nicht anmerken, wenn nicht einige zu meiner Verwunderung erzält hätten, er habe einem konſulariſchen Legaten, als einem rohen und unwissenden Menſchen, einen Nachfolger gegeben, weil er bemerkte dass derſelbe *ixi* für *ipsi* geſchriben habe. So oft er aber mit Zeichen ſchreibt, ſetzt er b für a, c für b und ſo fort auf die nämliche Weiſe die folgenden Buchſtaben, für x aber ein doppeltes a."

Man berief ſich ferner für das phonetiſche Prinzip namentlich auf Quintilian; man wusste aber auch ſchon ſer gut, dass für eine Schriftſprache, wie das Neuhochdeutſche, welche das gemeinſame Band für eine in verſchidene Dialekte aus einander gehende Nation bildet, die Auffassung der lautlichen Bedeutung des einzelnen Zeichens im allgemeinen einen gewissen Spilraum geſtatten müsse, und dass in der ſich fortentwickelnden, lebendigen Sprache die Laute oft ſo in einander überfließen, dass es neben dem einfachen phonetiſchen Prinzipe noch eines andern etymologiſchen, auf dem Zuſammenhange der verſchidenen Sprachformen beruhenden bedürfe. Aber es felte allerdings noch lange an einer klaren Einſicht in die Etymologie und den historiſchen Entwickelungsgang unſerer Sprache, durch welche da, wo die phonetiſche Betrachtung nicht one weiteres entſcheidet, erst eine folle Sicherheit in die Entſcheidung gebracht wird.

Wo man daher nicht wissenſchaftlich aufklären und entſcheiden konnte, nam man ſeine Zuflucht zu dem Gebrauch, der dabei auch eine gewisse Berechtigung hat. Es gilt da das Wort Rousseaus: *Tant que nous ignorons ce que nous devons faire, la sagesse consiste à rester dans l'inaction. C'est, de toutes les maximes, celle dont l'homme a le plus grand besoin.* Eine Änderung der beſtehenden Schreibung ist nur da zulässig, wo die Wissenſchaft mit foller Klarheit ſie fordert.

Wenn ſo nun der Gebrauch als Grundſatz der Recht-

schreibung erst in die dritte Stelle gesetzt wurde, so können wir doch nicht verkennen, dass er in der Tat bei den früheren Grammatikern im allgemeinen die Oberherschaft fürte, und wir können damit zufriden sein, dass es, so lange es an einer tieferen Einsicht in die Entwickelung der Sprache noch felte, so war. Es folgt daraus aber auch die Berechtigung der Bestrebungen, mit der wachsenden Einsicht in die Lautlere und in die Geschichte der Sprache, dasjenige, was in der Schreibung nicht mer als richtig anerkannt werden kann, zu berichtigen. Solche Bestrebungen traten in Deutschland schon mit Paul Schede (Melissus), ja schon mit Niklas von Wyle hervor, und wurden allmählich immer ausgedenter.

Da es mir jezt nur darauf ankommt den Gang der neueren Reformbestrebungen zu beleuchten, so wird es vorlaüfig genügen hier den Zustand der hervorragendsten deutschen Grammatiken, so weit er sich auf die orthographischen Fragen bezieht, von 1640 ab etwas näher zu betrachten.

Die erste Bearbeitung der deutschen Rechtschreibung, welche ich hier erwänen will, ging von einem Mitglide der 1617 von Kaspar von Teutleben zu Weimar gestifteten fruchtbringenden Gesellschaft aus, nemlich von

Christian Gueintz.

Diser war geboren zu Kolau in der Niderlausitz 1592, wurde 1627 Rektor des Gynasiums zu Halle und starb daselbst 1650. (Vgl. Reichard, Historie der deutschen Sprachkunst, Hamburg 1747, S. 53 f.) Von ihm erschinen: Deutscher Sprachlehre Entwurf. Gedruckt zu Cöthen im Fürstenthum Anhalt, Im Jahre Christi 1641. — Die Deutsche Rechtschreibung Auf sonderbares gut befinden Durch den Ordnenden verfasset, Von der fruchtbringenden Gesellschaft übersehen und zur nachricht an den tag gegeben. Gedruckt zu Halle in Sachsen bey Christof Salfelden, Im Jahre 1645. (Neue von Gueintz ältestem Sone besorgte Auflage 1666).

Gueintz beruft sich im wesentlichen auf den Gebrauch (1645): „Wan uns die Natur zwar mittel zu reden verliehen, aber keine gewisse sprache eingepflantzet: sondern sie alle durch gewonheit und übung erlernet werden: So seind sie derowegen beyde aller dinge Grund; Welche wie sie alles lehren, was

gelernet wird, also verbessern und zieren sie auch alles . . . . Also hat man bis anhero in der meinung gelebet, das die Deutsche sprache von Luthero rein geredet, fast wolgeschrieben, und das sie in ReichsAbschieden am besten in acht genommen worden . . . . Derowegen dieses zu setzen, und also eine gewisse Richtschnur zu machen: Was bis anhero bei den Deutschen gelobet und vernünftig beliebet worden, das sol man behalten.

Die Kunstwörter suchte er zu verdeutschen. In Betreff des Alphabets verlangte er schon 1641 auch für die Majuskel **j** von **i** zu unterscheiden: „das J (als Mitlautender) solte mit einem strichlein in der mitte sein, ist aber nicht vorhanden". — So lautet noch heute das Klagelied!

Über die Konsonantenverdoppelung gibt er die Regel (1645 S. 16); „Die mitlautenden Buchstaben pflegen die Deutschen in kurtzen oder einsylbigen wörtern am Ende, so ofte in der übereintzigen Zahl der Nennendung es sich ausweiset, zu zwiefachen, ob man es schon nicht aussprechen kan, wie auch nicht in andern sprachen. — Weil es das Stammwort erfordert: als Mann mit zweyen nn, den man saget Männer. Diesem nach können auch die andern endungen gestellet werden. Also, schall, voll, faß, lauff, stoß, dan das sie solten aldar ausgesprochen werden ist unmüglich: Wie in andern Sprachen auch zusehen.

Das, es mag ein vornenwort oder fügewort sein, soll allezeit mit einem kurtzen s geschrieben seyn".

Über die großen Anfangsbuchstaben sagt er 1645 S. 10:

Alle eigene Nenwörter und die einen Nachdruck bedeuten, als die Titel, die Tauf und zunahmen, die Nahmen der Länder, der Städte, der Dörffer, der Völcker, der Beamten, der Fest-Tage, wie auch die so auff einen Punct folgen, werden im anfange mit einem grossen Buchstaben geschrieben.

Über das von ihm bei uns eingefürte Semikolon sagt er: „In theilungen und gegensätzigen kan man das Semicolon, ein strichlein und ein tiplein gebrauchen, doch ist das noch nicht im gebrauche. Bey den Lateinischen wirds so (;) gemacht." (1641, S. 119 f.)

Vergleiche Allgemeiner litterarischer Anzeiger, Leipzig 1800 No. 68 und 141.

Justus Georg Schottel

war 1612 zu Eimbeck geboren, ſtudirte 1633—36 zu Leiden, dann zu Wittenberg, wurde Erzieher der braunſchweigiſchen Fürsten, namentlich des Herzogs Anton Ulrich (welcher 1685 Mitregent wurde und dann von 1704—1714 regirte, und ſich auch als Dichter von Kirchenliedern und als Romanſchriftſteller bekannt gemacht hat). Schottel ſtarb als Hof-Konſistorial- und Kammerrat zu Wolfenbüttel 1676. Sein Hauptwerk hat folgenden langen Titel:

„Ausführliche Arbeit Von der Teutſchen HaubtSprache, Worin enthalten Gemelter dieſer HaubtSprache Uhrankunft, Uhraltertuhm, Reinlichkeit, Eigenſchaft, Vermögen, Unvergleichlichkeit, Grundrichtigkeit, zumahl die SprachKunſt und VersKunſt Teutſch und guten theils Lateiniſch völlig mit eingebracht, wie nicht weniger die Verdoppelung, Ableitung, die Einleitung, Nahmwörter, Authores vom Teutſchen Weſen und Teutſcher Sprache, von der verteutſchung, Item die Stammwörter der Teutſchen Sprache ſamt der Erklärung und dergleichen viel merkwürdige Sachen. Abgetheilet in Fünf Bücher. Ausgefertigt von Justo-Georgio Schottelio D. Fürſtl. Braunſchweig: Lüneburg. Hof- und Conſiſtorial-Rahte und Hofgerichts Asſesſore. Nicht allein mit Röm: Kayſerl. Maj. Privilegio, ſondern auch mit ſonderbarer Käyſerl. Approbation und genehmhaltung, als einer gemeinnutzigen und der Teutſchen Nation zum beſten angeſehenen Arbeit, laut des folgenden Käyſerl. Privilegii. Braunſchweig, Gedrukt und verlegt durch Chriſtoff Friedrich Zilligern, Buchhändlern. Anno M DC. LXIII. (1466 Seiten nebst Vorreden und Index)".

Der Titel dient zugleich als eine kleine Probe der Schreibweiſe Schottels. Es ist aber nicht one Interesse ihm den kurzen Titel des größten neueren Werkes über die deutſche Sprache gegenüberzuſtellen: „DEUTSCHE GRAMMATIK VON JACOB GRIMM".

Schottels Hauptgrundſätze der Schreibung lauten:

Erſter algemeiner Lehrſatz. Gleich wie die Teutſche Haubtſprache ihr eigen, unverfrömd, rein, und mit der Natur ſelbſt künſtlich verbunden und verſchweſtert iſt (davon ausführ-

lich im ersten Buche), also sol und muß sie auch, nach solchen ihren Eigenschaften rein, klar, unvermengt, und deutlich gelassen, geschrieben, gelesen und geredet werden, und muß dannenhero ein eingewurtzelter Misbrauch keine Meisterschaft so weit haben, oder annehmen, daß den Liebhaberen der Muttersprache solte unvergönnet, oder übel ausgedeutet werden, dieselbe in ihrer natürlichen Eigenschaft anzusehen, und in recht-Teutschem Schmukke hervorzubringen. Hieraus folget nun erstlich, weil der Buchstaben Amt und Eigenschaft eigentlich diese ist: den Laut und Tohn der wol ausgesprochenen Wörter, deutlichst und vernemlichst zubilden und auszuwirken; daß in Teutschen Wörtern, alle die jenige Buchstabe, welche der Rede keine Hülfe tuhn, und also überflüssig seyn, sollen und müssen ausgelassen und nicht geschrieben werden, also schreibet man nicht recht umb, darumb, warumb, kommpt, nimbt, Käiserthumb, Lammb, unndt, daßz, nutzt, butzt, Frauw, trauw, itzundt ꝛc. dann die gröberen Letteren b, p, n, z, t, w, sind alhier gantz überflüssig, gehören nicht zur Ausrede, geben und nehmen auch dem Worte an sich selbsten nichts, und werden solche, und viel andere derogleichen, nur wegen eingebildeter misbräuchlicher Freyheit also geschrieben. Es ist auch dieses misbräuchliches Wesen eine Mit-uhrsache, daß die Ausländer unsere Haubtsprache für hart, schwär und blökkig halten, wann sie so viele Consonantes und harte Buchstaben auf einander geschmiedet sehen, da sie dann meinen, daß die Teutschen kaum Odem bey solchen eiseren Wörteren holen künten.

Kraft angezognes Lehrsatzes, wolte nach etzlicher Meinung weiter folgen, dafern man sonst dabey (daß keine Buchstabe, so nicht mit ausgeredt werden, oder die dem Worte eine behülfliche Zustimmung nothwendig nicht mit geben, auch im schreiben, als irrige und überflüssige sollen ausgelassen werden,) recht beständig und unaussetzlich verbleiben wil, daß in vielen Wörteren, das, dem i beygesetzte e, müste nach gründlicher Eigenschaft Teutscher Sprache ungeschrieben bleiben, dannenhero man nicht unrecht schribe, diselbige, diser, nimand, wj, sj, dj, ꝛc. zumahl das e, in dieselbige, dieser, niemand, wie, sie, die, ꝛc. dem Worte keine Hülfe tuht, noch der rechten Ausrede etwas gibt, oder nimt, auch keine Sprachkunstmäßige

(Grammaticalis ratio) uhrsache verhanden, welche eine wesentliche Stelle dem Buchstabe e, an genanten, und anderen dergleichen örteren, zueignet. (Doch wagt er nicht i für ie zu setzen.)

Anderer algemeiner Lehrsatz. Wenn man an dem letzten mitlautenden Buchstabe eines Wortes zweifelen würde, wie derselbe recht zuschreiben, gestaltsam sich ein solches in gar vielen Wörtern begibt, alsdenn muß man in dem Nennworte auf die Geschlechtendung, oder auf die mehrere Zahl: In dem Zeitworte aber auf die anderen Zeiten und Zeitendungen Achtung geben, dann dahero kan man die rechte Schreibung gewislich warnehmen, Als: Pferd, Pferdt, Pfert, ist die Ausrede fast gleich, weil aber die Geschlechtsendung (Casus Genitivus) heisset des Pferdes, und die mehrere Zahl (Numerus pluralis) die Pferde, als ersiehet man, daß es Pferd, mit einem **d**, müsse geschrieben werden.

Dritter algemeiner Lehrsatz. In den Teutschen Stammwörtern wird am Ende der mitlautende Buchstab alsdann gedoppelt, so ofte in dem Nennworte die abfallende Zahlendungen (Casus obliqui) solche Doppelungen nohtwendig erfoderen: In den Stamm-Zeitwörteren (Verbum quod radix est) gleichfals wird der letzter mitlautender gedoppelt, wann die anderen Zeiten solche Doppelung erforderen, als Stimm, all, voll, Mann 2c.

So schön die Schottelschen Grundsätze sind, so gruselt uns doch, wenn wir sehen, wie vil in der eigenen Schreibung des Verfassers noch an irer Durchfürung felt. H. Rückert, Geschichte der neu hochdeutschen Schriftsprache II, 297 sagt über das Werk: „Nirgends weist der Verfasser eine unumstößlich sichere Entscheidung und der Usus, gegen den er so heftig eifert, d. h. ein ungefärer Instinkt, ist zulezt doch der eigentliche Entscheid“.

Schon 1640—41 war in erleuchteten Stunden Philipp von Zesen eine erste Anung von dem Unterschide des ß als eines einfachen Dentallautes und des verdoppelten ss aufgegangen, aber Schottel hatte für disen großen Fortschritt in der Erkentnis unserer Sprache noch kein Verständnis.

Das Denungs-h ließ Schottel ruhig fortwuchern und

ſtellte darüber folgende falſche Theorie auf: „Der Mittelhauchlaut, oder der Vermengte Hauchlaut iſt, wan das h, wird nicht vor, ſondern hinter den ſelblautenden geſetzt, dieweil die Ausrede des Wortes eine rechte Aushauchung nicht hat, und dabeneben gleichwol eine ſolche Länge nicht erfodert, daß der Selblautender müsse gedoppelt werden, dennoch aber ein etwas gezogener, länglicher hauchender Laut, im rechten Ausſpruche des Wortes erfordert wird, als: Lehr, Muht, Tuhn, Tohn etc. Lehr *doctrina*, wird anders ausgeſprochen als, Leer *vacuus*, auch anders als Ler, lern *disce*. Wird demnach hinter den ſelblautenden der h deshalber geſetzet, damit der auszuſprechende Tohn, eine gleichſam etwas hauchende Länge an ſich nehme, welches man billig zum Unterſcheide, wie erwehnt, nennet den Mittelhauchlaut.“ (S. 200).

Trotz aller diſer Feler und Beſchränktheiten ist Schottels Werk das größte und bedeutendste, welches bis zu ſeiner Zeit über die deutſche Sprache geſchriben ist. Vgl. R. von Raumers Geſchichte der germ. Philol. S. 72—83.

Obwol Gueintz in ſeinem Lerbuche ſich eingreifender Änderungen enthalten hatte, ſo ſcheinen doch die neueren Reformbeſtrebungen, welche von 1640 ab im mittleren und nördlichen Deutſchland wie die Pilze aus der Erde ſchossen (Adelungs erste Periode der Neuerungen), vorzugsweiſe teils von der fruchtbringenden Geſellſchaft als einem äußeren Vereinigungspunkte, teils und insbeſondere von Halle, als dem damals bedeutendsten Sitze einer Vereinigung einer freieren wissenſchaftlichen Forſchung mit dem Unterrichtsweſen, ausgegangen zu ſein. Zunächst ist hier

Philipp von Zeſen

zu nennen. Diſer war 1619 zu Prirau im Dessauiſchen geboren, wo ſein Vater und Großvater über 80 Jare hindurch Prediger waren. Er war in Halle Schüler von Gueintz und ſtudirte dann zu Wittenberg und Leipzig. Der Poeſie ergeben, trat er ſchon 1640 mit ſeinem hochdeutſchen Helikon hervor, dem zalreiche Schriften in deutſcher und ſpäter auch in holländiſcher Sprache folgten; er wurde vom Kaiſer geadelt, aber one eine feste Stellung zu

finden, irrte er in der Welt umher, namentlich waren Hamburg, wo er 1643 die deutschgesinnte Genossenschaft oder Rosengesellschaft stiftete, und Amsterdam die Stätten seiner Wirksamkeit, bis er 1689 in Hamburg starb.

Von seinen vilen Schriften hebe ich hier hervor: 1) Philippi Caesii, Hochdeutscher Helicon oder grundrichtige Anleitung zur hochdeutschen Dicht- und Reimkunst, wie ein hochdeutsches Reimband und Gedicht auf allerlei Art ohne Fehler recht und zierlich zu verfassen sei, sammt einem richtigen Anweiser der gleichlautenden männlichen und weiblichen Reimwörter. Wittenberg 1640 (2. Aufl. in 2 Teilen, das. 1641; 3. Aufl. in 3 Teilen, das. 1649; 4. Aufl. Jena und Berlin 1656). 2) Ph. Caesiens Hooch-Deutsche Spraach-übung Oder unvorgreiffliches Bedenken Über die Hooch-deutsche Haupt-Spraache und derselben Schreibrichtigkeit; In unter-redung gestellet, und auff begehren und guht befinden der Hoochlöblichen Deusch-Zunfft herfür-gegeben. Hamburg, Bey Heinrich Wernern. Im Jahr m. d. xliij. (Danzig 1645); 3) Phil. Cæsii Scala Heliconis Tevtonici: seu Compendiosa omnium Carminum Germanicorum simplicium, tum hactenus usitatorum, tum recens ad Græcorum et Latinorum formas effictorum delineatio. Amstelodami apud Joannem Janssonium. Anno CIↃ IↃCXLIII. (lat. und deutsch, Jena 1656). 4) Filip Zesens Rosen-mând: das ist in ein und dreissig gesprächen Eröfnete Wunderschacht zum erschätzlichen Steine der Weisen: darinnen unter andern gewiesen wird, wie das lautere gold und der unaussprächliche schatz der Hochdeutschen sprache, unsichtbarlich, durch den trieb der Natur, von der Zungen, sichtbarlich aber durch den trieb der Kunst, aus der feder, und beiderseits, jenes den ohren, dieses den augen, vernähmlich, so wunderbahrer weise und so reichlich entsprüßet: Zu Hamburg, bei Georg Papen, im 1651 Jahre. 5) Filips von Zesen Hochdeutsche Helikonische Hechel, oder des Rosenmohndes zweite woche: darinnen von der Hochdeutschen reinen Dichtkunst, und derselben fehlern, die sich, durch Pritschmeisterei, auch sonsten in dieselbe eingeschlichen, ja wie solche zu verbessern, samt andern den Sprachliebenden nützlichen dingen gehandelt wird. zu Hamburg, In verlegung Kristian Guhts, im 1668

jahre. 6) Absonderliche Sendeschreiben an den Kreuztragenden, darinnen etliche Schnitzer in der deutschen so wohl gereimten als reimlosen Rede, mit vielen andern merkwürdigen Geheimnissen, angezeiget zum Drukke befördert durch den Wohlriechenden 1669. 7) Schutzrede an die unüberwindliche Deutschinne, im Ibrahim, Amst. 1645. — Aus dem Briefwechsel Zesens aus den Jaren 1645—46 sind 20 Schreiben mitgeteilt in dem Büchlein: Etlicher der hoch-löblichen Deutschgesinneten Genossenschaft Mitglieder, Wie auch anderer hochgelehrten Männer Sendeschreiben Ehrster teil; Darinnen von vielen zur ausarbeitung der hoch-deutschen sprache hochst-nötigen stükken und andern nüzlichen sachen gehandelt würd; Auff erheischen und ansuchen der ganzen hoch-löbl. Deutsch-Zunft zusammengeläsen und mit einem Blat-weiser gezieret durch Johan Bellinen, der freien Künste Meistern und der hochst-löbl. Deutschgesinneten Genossenschaft Mitglied. Hamburg Bei Heinrich Wärnern, 1647.

Den bei weiten größten Umfang nemen die Schreiben des Färtigen (Zesens) ein, welcher darin namentlich seine etymologischen Gründe für seine übertribene Ausdenung der Umlaute **ü, eu, äu, ö, ä** auseinander setzt, z. B. fünden von fund, bünden von bund, du brüchst, er brücht von gebrochen, güßen von gus, rüchten von ruge, weusheit von gewust, Gräus senex von grau, grauen, fäule von faul, föchten von gefochten, läsen von lâs, äßen von er ahs oder das ahs, sägenen von sagen u. dgl. m. Gegen dise Ableitungsart, welche, so mislungen sie war, doch seiner Zeit großes Aufsehen erregte und vil Unheil stiftete, äußerte schon Harsdörfer seine Bedenken. (Vgl. Wilmanns, Erörterungen über deutsche Orthographie, 1871, S. 17.)

Der Rosenmând enthält eine Entwicklung seiner Ansichten über Sprache und Schrift, allerdings in eine Form gekleidet welche unserem heutigen Geschmacke nicht mer zusagt.

Zesens Hauptbestreben war, die deutsche Sprache von Fremdwörtern zu reinigen und die Schreibung phonetisch umzuformen. Er sagt in der Vorrede zum Rosenmând (1651): „Ich zeuge dir alhier, lieber Deutscher, was du für eine mächtige, prächtige, allernaturgemäßeste sprache hast; woher ihre gantze macht entsprüßet, woher ihre gantze zier flüßet; woher

sie, mit höchster billigkeit und rechte das recht der entfremdungs-rache suchet; woher sie die richtigkeit ihrer schreib-ahrt nimmet, welche du bester maßen nach deinem gesunden urteil, zu befördern geruhen wollest. Worbei ich nohtwendig erinnern mus, daß ich meinen Deutschen eine neue schreib-art mit gewalt aufzudringen keines weges gesonnen sei, wie man ihm etwan einbilden möchte; sondern nur weisen wolle, wie man selbige nach der natur und durch kunst verbessern könne, (welches ja mier so wol, als andern vergönnet:) nachdem ich sehr wol weis, daß der beliebte gebrauch nicht allein mit den Keiserlichen Rechten gleich-gültig, und selbst ein recht, ja die zweite Natur sei, oder vielmehr dafür gehalten werde; und daß dasjenige vielmahls für recht, ja für natur-gemäß erkant wird, das die gemeine bewilligung in gewohnheit gebracht, ob es schon der Natur und den gesetzen zu wider läufft, und sonst keines weges zu billigen. Wiwohl es zu wündschen, daß man den alten gebrauch, so fern er mehr ein misgebrauch ist, und schnuhrrecht wider natur, vernunft, kunst und alles streitet, algemach, indem er sich doch selbst abnützet, in einen bessern verwandeln könte".

Dass unsere deutschen Buchstaben keine andern als die lateinischen seien, sah Zesen richtig ein: „Diese Lateinische buchstaben haben mit ihrer ordnung die Deutschen zwar gantz und gar bis auf heutigen tag behalten, aber nach der zeit was anders gebildet. Daher kommt es, daß sie das c, q, y haben, welche zu ihrer sprache sich gantz nichts schikken und nuhr überflüßig, ja der Lateiner eignen erfündung zuzu-schreiben". (Rosenmând S. 53.)

Die größte Verkertheit bei ihm ist seine Zwückauerei, indem er das i nicht als einen mit u, o, a, e ebenbürtigen Vokal anerkennen will. Er sagt: „Das i hat einen mittel-bahren laut zwischen e und u oder ü, wie wir es, aber falsch, schreiben. Dieser laut ist ohne zweifel in der natur der mensch-lichen sprache anfangs noch nicht, oder so eigendlich nicht ge-wesen, und nur darüm erfunden oder gemacht worden, damit man die wörter, so zwar unterschiedliche bedeutungen hätten, aber gantz und in allen gliedern gleich lauteten, durch diesen klang und tohn, welchen man nachmahls mit dem i ausgebildet und geschrieben, in etwas unterscheiden könte, und unterschiedlich ver-

nehmen ließe. Dan man befindet, daß er unter allen selb=lautern am allerwenigsten gebrauchet wird; und man es gleich geschihet, so geschihet es oftmahls solchergestalt, daß man es mit händen greiffen kan, daß das i für das u oder e*), als in finden**), singen für fünden, süngen, wie auch in bräunlicht, lieblich für bräunlecht, lieblech, wie man für alters gesprochen und geschrieben, und tausenden mehr gebrauchet werde . . . Kurtz: gleich wie in dem gantzen wesen der Dinge nicht mehr als vier uhrwesen seind, wasser, erde, feuer, luft: daraus alles, was einen leib hat, in der gantzen welt entstehet: so findet man auch in der menschlichen sprache nur viererlei uhr=klang, oder uhr=laut, daraus alle das andere geläute durch vermischung des uhr=geläutes, wie auch die vernehmliche stimme oder sprache selbst entstehet. Dieser vierfältige uhrklang nuhn wird durch a e (u) und o abgebildet und geschrieben. Dan es ist ie gewiß, daß man in dem a eine durchdringende kraft des wassers, in dem e das sinken der erden, in dem u, wan es recht natürlich als ü und nicht als ein zwee=lauter, ausgesprochen wird, das sanfte steigen und schweben der luft, in dem o aber die hohe steigende kraft des feuers, gleichsam als in einem halle vernimmet.“ (S. 91—93).

Der berümte Wittenberger Professor August Buchner hatte einst an Gueintz geschriben: „Was der durchlauchtigste Fürst von unserm Zesen meint, das ist eben auch meine Meinung. Die Lust zur Neuerung, ich will noch die Pralerei dazu setzen, sind die größten Feler der jungen Leute; er wird sie also schon mit der Zeit ablegen, wenn ihm sonderlich solche Leute durch ire Erinnerungen helfen.“ (Nachrichten der deutschen Gesellschaft in Leipzig, 2 St. S. 335).

---

*) Eben daher kömmt es, daß man das e hinter dem i behalten, oder das i, als ein ie ausgesprochen, und also auch geschrieben; wie man noch, aber wider die itzige aussprache, tuht: als im worte die, welches die alten Deutschen de ausgesprochen.

**) Es ist gantz unrecht und wider die natur, daß man alhier das i gebrauchet, welches sonst nur aus dem klange, den man mit dem j ausbildet, entsprungen und geflossen, und für sich selbst und zuerst ein mitlauter gewesen, hernachmahls aber in einen selblauter verwandelt, und endlich gantz für das ü gebraucht und eingeflikket worden.

Man ſiht indes, dass ſich Zeſen 1651 die tollen Hörner noch nicht abgelaufen hatte. Seine Vorſtellungen über die Natur der Vokale und ſeine Schreibungen: *gübel*, *verwürren*, *flüßen*, *verzeuhen*, *Erdkräus*, u. dgl. ſind in der Tat harſtraübend und zeugen von wunderlichen Einflüssen des Dialektes, doch ist es immerhin von Interesse, dass Zeſen den Verſuch gemacht hat, ſich eine Theorie der Vokale zu bilden. Höher ſtand er in der Auffassung der Konſonantenverhältnisse, obgleich ſich auch in diſe manches abstruſe einmiſchte.

Dass *Zeſen* villeicht der erste war, welcher ſchon um 1640 eine Anung von dem Unterſchide von ß und ſſ, wie er ſpäter die Grundlage der Gottſchedſchen und damit unſerer heutigen Schreibung geworden ist: *große*, aber *possen*, habe ich ſchon in den Ergebnissen etc. S. 59 f. angefürt. In dem Roſenmând weiſt er richtig darauf hin, dass das ß ſich dem franz. ç nähere.

„Das s iſt auch in etwas mit unter die flüßenden ſelblauter zu rechnen, wie es Katarin Dultz*) getahn; und giebet einen ſüßen liſpelnden, lieblichen laut . . , und wird mit berührung der zungen an den gaumen, und was zuſammen-geſchloſſenen zähnen ausgeſprochen. . . . Hier mus ich auch erinnern, daß das s zweierlei iſt, das gelinde in *blaſen*, *haſſen* und das ziſchende in *büßen*, welches faſt wie das Ebreiſche ש und das franzöſiſche ç lautet, und ichs dannenher mit einem ſolchen zeuchen ß, welches man in den Druckereien ins gemein ſz nennet, zu ſchreiben pflege. Ja man pfleget auch im anfange und mittel der worte ein langes ſ, am ende aber ein runtes zu gebrauchen. und es iſt nur eine fürwitzige neurung etlicher ſchrift-verfaſſer, welche das runte s gantz ausmuſtern wollen, und zu ende das lange ſ, wider den alten rechtmäßigen gebrauch, ſchreiben wollen.“ (S. 99).

*) In der Wälſchen Sprachſchule am 15 blate des erſten teiles. Aber eigendlich iſts ein blaſebuchſtab, weil es gleichſam durch die zähne ausgeblaſen wird. Die Griechen nennen es *ἄσημον* und *μοναδικὸν*, einen beſonderen, der was eignes hätte, weil es in den bänden des mitlauters kraft bei ihnen gemeiniglich verlieret. und Diomedes ſagt im 2. b. daß es ſeine eigene kraft für ſich hätte.

Über t und th heißt es: „Das t ist ein harter mit-lauter. . . Wan man ihn ausspricht, so eröfnet man die zähne ein wenig und stöbbelt die zunge wider die unter-zähne, und mus ihn gleichsam mit kraft heraus stoßen: daher auch das S bei dem Luzian dem t fürwürft, daß es die mänschliche stimme gleichsam befässele". (S. 100 f.).

„Die Griechen haben das Θ, welches, wann wier es also, wie sie sprechen, und nach der aussprache schreiben solten, so müste man das th gebrauchen; aber weil wier diese aussprache des t mit dem h gantz nicht haben, d. i. das t nimmermehr mit einem hauche oder blasen aussprechen, so ist auch das h bei dem t nichts nütze". (S. 87 f.)

Seine Vorliebe für tz erklärt sich aus folgendem: „Das z ist bei uns der letzte buchstab und auch letzte mitlauter, oder vielmehr zweifache mitlauter, weil er den zweifachen klang des t oder d*) und s, daraus es zusammen flüßt, bildet: . . . wiewohl es bei uns auch üblich ist, daß man noch ein t fürher sätzet, als in tzschäfferichst, sätzen nam. Die Nieder-deutschen aber brauchen es nur als ein gelindes l oder hartes s, wie auch die Franzosen, Wälschen, und zum teil die Lateiner, die es bisweilen in ein zweifaches ss, als in massa, aus *μάζα*, verwandeln" (S. 105).

Eine später noch öfter widerkerende Verirrung ist es, dass Zesen **ch** durch gh ersetzen wollte. Er sagt darüber S. 83 f.: „Es ist unrecht und nicht deutsch, wan man schreibet macht, tracht; weil es maght, traght heissen sol; indem man nicht schreibet tracen, mac, sondern tragen, mag, die eines uhrsprunges und herkommens mit jenen seind".

Er teilt die Konsonanten in stumpfe: b, w, f, p, g, j, k, d, t; blasende: v, f, h, s, und flüßende: l, m, n, r. Nach den Organen teilt er sie in Lippenbuchstaben (liplinge oder läfzlinge): b, v, w, f, p, m; Gaumlinge: g, j; Zungenbuchstaben: k, d, t, l, n; Zahnbuch-

*) Fabius sagt, wie auch Kwintilian im 12 B., daß die Griechischen buchstaben ζ und υ die lieblichsten weren. daher halte ich müssen sie das ζ nicht als ein ts, sondern als ein ds ausgesprochen haben; wie wier fast auch tuhn, und noch ein t fornen an das z hängen, wan es hart klingen sol, als in satz 2c.

ſtaben: r, s; Kählbuchſtab h. „Dan die erſten ſechſe werden gleichſam mit geſchlossenen lippen; die andern zwee mit anſtoßen der zungen an den gaumen oder rachen: die dritten fünfe am meisten mit der zunge: die vierden zwee durch die zähne mit knarren; der lezte aber mit einem ausblaſen und hallen, durch die luftröhre oder kähle in die luft, ausgeſprochen.“ (S. 117 f.)

Er ordnet dann das ganze Alphabet in folgende Reihe:
a: b v w, f p, g j h k: e, i: d t: u: l m n r: ſ: o.
Dass o ans Ende geſtellt ſei, ſagt er, erfordert alſo die natur, welche unſer Herr und Heiland ſelbst billigt, indem er ſich das **a** und das **o**, den anfang und das ende, oder den ersten und den letzten nennet.

„Dieſe 21 Buchſtaben (ſagt er S. 142) ſind überflüßig genug, den gantzen klang unſerer ſprache zu bilden, und wier bedürfen keiner fremden; weil wier nähmlich keine fremde wörter haben, wie die Franzoſen und andre Völker, welche nohtwändig, damit man den uhrſprung der worte aus ihrer rechten und erſten ſprache ſehen kan, anders ſchreiben müſſen, als ſie die worte ausſprechen. darüm auch diejenigen billich zu tadeln, die nicht nach dem uhrſprunge, ſondern nach der gemeinen ausſprache ſchreiben, und alſo den uhrſprung und ſtam verdunkeln oder verwürren. daher hat man auch dem Käiſer Auguſten, welcher wie Swetohn mäldet, anders geſchrieben, als es die Sprachlehrer nach dem uhrſprunge der wörter angeſtellet, und alſo den erſten uhrſprung verdunkelt, billich nicht gefolget. Aber mit unſerer ſprache, darinnen man ſolches nicht beobachten darf, hat es viel eine andere beſchaffenheit“.

Man ſiht aus den angefürten Proben, dass Zeſens Streben zunächst dahin ging die Verdoppelung der Konſonanten im Auslaute zu beſeitigen: wil, ſol, fol, Nachtigal, dan, wan, ſchif, mus, ros, kus, dik, ſtük. Im Inlaute zwiſchen Vokalen behält er noch meist die Verdoppelung: wollen, ſtükke etc.

Zum Erſatz für die Verdoppelung ſuchte er dagegen die Denungszeichen weit über die übliche Weiſe hinaus einzufüren, ſowol in geſchlossenen wie in offenen Silben: mier, dier, wier, gieb, ſchweer, hooch, trooſt, klahr,

kahm, nahme, schahm, baht, fohr, zufohr, schohn, nuhr, nuhn, guht, blühte, bluhme, ehrt, gebuhrt, mohnd, pistohl u. dgl. — Aber in sihet, geschihet behält er reines i. Dagegen behält er richtig ziehet.

Im weiteren Verlauf nimmt er Akcente zu hilfe; er unterscheidet kurze Vokale e, i, scharf-lange Vokale á, é, ú, ó, í, und tönend-lange â, ê, û, ô, î und spricht sich auch gegen die Verdoppelung im Inlaut aus.

„Man hat bisher . ., damit der scharflange Laut im schreiben ausgebildet würde, den mitlauter, der nach dem selblauter folget, zweifach geschrieben als fallen, lassen, mann. Aber es ist ein großer irtuhm, indem uns nicht der mitlauter, wie sie meinen, solchen scharflangen laut in dergleichen wörtern giebet, sondern der selblauter. Im übrigen möchte ich auch wohl gerne wissen, warüm man las-sen, el-le udg. so ungereimt an den enden der zeilen teilet, daß ein l oder s an dem ersten, das andere an dem zweiten wortgliede hangen mus, da doch das endungsglied nicht -sen oder -le, sondern en und e allein ist?“ (S. 135). Zesens Akcente sind die Notkers.

Auf die Frage: warum er die sonst ungewönlichen Überstriche empfele, antwortete er: „Weil die gewöhnliche art zu schreiben nicht recht natürlich, und nur verwürret und unordentlich ist. Dan, wan man des selblauters töhnende länge ausbilden wil, so pflegt man ins gemein bisweilen das o, sonderlich bei den Niederdeutschen, zweifach zu schreiben; oder füget zuweilen zu etlichen das h, oder zum i, auch wohl zum u das e, als in diesen wörtern: aart, see, loon oder lohn, ahl, mehl oder vielmehr mähl, buhue, ihn, ie, biene, zue. Aber man sehe nur, was für eine unordnung dieses ist. Wan sie noch allen töhnend-langen selblautern allezeit das h beifügten, und ahl, sehl, buhle, lohn, bihne, durchgehend schrieben; oder aber ieden selblauter, welches zwar nicht so naturgemäß und mehr verwürrung geben würde, allzeit verzweifältigten, und stets aal, seel, buul, loon, biine . . schrieben; so were es noch in etwas zu dulden. Aber was bedürfen wier solches alles? . . . Ein einiges überstrichlein kan dieses alles tuhn, alle diese verwürrung wegnehmen, und es mus auch also sein, wan man recht nach der sprache natur, mit vernunft,

und nach der kunſt, die´ das zierlichſte, kürtzeſte, und beſte liebet, ſchreiben wil. Zudem iſt dieſes nichts neues, weil es für alters, wiewohl nicht eben alſo wie ich, die Deutſchen auch getahn, und die Iſländer tuhn es noch. Es iſt mier neulich ein Lieder-buch zu handen kommen, darinnen der trefliche Dichtmeiſter Me-liſſe die Davidiſchen Andachts-lieder in hochdeutſche reimen gebracht, und auch überſtrüchlein, aber meiſt runte, gebrauchet."

Trotz diſer Empfelung von Akcenten blib er in Ermangelung akcentuirter Typen bei den üblichen Denungsbuchſtaben und der Konſonantenverdoppelung im Inlaute. Noch heute gibt es nur wenige Druckereien, welche akcentuirte Frakturbuch-ſtaben haben. Die v. Deckerſche Oberhofbuchdruckerei zu Berlin hat ſolche für das Werk von Fontane über den Krig von 1870 und 71 und für einige andere Schriften herſtellen laſſen; auch in einigen aus der Teubnerſchen Druckerei in Leipzig hervorgegangenen Veröffentlichungen ſind uns ſolche entgegengetreten; ſonst behelfen ſich unſere Druckereien ge-wönlich damit, dass ſie, wo ein Akcent notwendig wird, die betreffende Antiqualetter in die Fraktur hinein ſetzen.

Die Geſchichte der deutſchen Litteratur kennt nur wenige, welche mit ſolchem Eifer für Sprachreinigung und Regelung der Orthographie zu wirken geſucht haben, wie Zeſen leider zum großen Teil in einer Richtung, der ſich die Nazion nicht anſchließen konnte. (Vgl. Reichard, S. 152 ff.) Karikirungen der Zwückauerei à la Zeſen ſind auf die Büne gebracht und noch jezt eine ſtehende Rubrik der Witzblätter. Ein bleibendes Verdienst dagegen üm die wiſſenſchaftliche Erkentnis und die richtige Schreibung un-ſerer Mutterſprache hat ſich Zeſen dadurch erworben, dass er zuerst die Trennung des ß vom s richtig erkannt und darauf eine bessere Schreibung der s-Laute angebant hat. Wenn er auch den feinen Unterſchid des ß vom franz. ç nicht erkannte, ſo ſah er doch richtig ein, dass unſer ß mit dem franz. ç in einem Gegenſatze zum alveolaren s ſtehe, und damit war der erste Grundſtein für die richtigere Schreibung gewonnen. Zeſen hatte bereits die Frucht am Baume ſoweit zur Reife gebracht, dass Gottſched ſpäter ſie gedankenlos ſich in den Schoß fallen laſſen konnte.

Ein Bundes- und Kampfgenosse Zefens war

Johann Bellin.

Difer war i. J. 1618 als Son armer Eltern in dem Dorfe Banca, Kirchfpil Großen-Schönfeld in Pommern, geboren und wuchs bis ins 9. Lebensjar heran, ehe er in die Dorffchule gefchickt wurde. Auf den Rat des Predigers des Ortes wurde er dann in die Schule in Banen gebracht, die er von 1628 an 6 Jare befuchte, dann war er vorübergehend Schüler zu Angermünde, Briezen a. O. und Neuruppin; feit 1638 wurde er in Halle Schüler von Gueintz und Mitfchüler von Zefen; 1643—45 ftudirte er in Wittenberg und wurde Magister; 1646 wurde er unter dem Namen des Willigen in Zefens deutfchgefinnter Genossenfchaft aufgenommen, 1647—49 ging er als Magister des Matthäus Trainer nach Helmftedt, wo er feine Studien fortfetzte, wurde 1650 Rektor zu Parchim, darauf Rektor zu Wismar und ftarb als folcher am 21. Dec. 1660.

Seine Hauptwerke find: 1) M. Johan Bellins Hochdeudſche Rechtſchreibung; darinnen die ins gemein gebräuchliche Schreibart, und derſelben, in vilen ſtükken, grundrichtige Verbässerung unforgreiflich gezeiget würd. Lübek, auf Michael Volken Koſten, gedrükt bei ſäl. Smalhärzens Erben, im jare Kr. 1657. — 2) M. Johan Bellins Syntaxis Præpofitionum Teutonicarum, Oder Deudſcher Forwörter kunſtmäßige Fügung; Nebenſt forhergeſäzter notwändig erfoderter Abwandelung der Geſlächt- Nän- Fürnän- und Mittelwörter. Lübek, Auf Michael Volken koſten, gedrükt bei ſäl. Smalherzen Erben, im jare Kr. 1661. (Die Forrede iſt datirt: Wiſmar an St. Michaels tage, im jare Kriſts unsers Heilandes 1660.)

Die Hauptbedeutung difer Werke ligt darin, dass er, Zefen entgegen, außer der Verdoppelung der Auslautkonfonanten auch die Denungszeichen (außer ehr) befeitigte (er fchrib felbst in, im, für ihn, ihm), obwol er fich im Prinzipe für die Herftellung befonderer alphabetifcher Zeichen für die langen Vokale ausfprach, fo dass wir ihn, wie fchon erwänt, als den Hauptvorgänger von Denfo anzufehen haben, von dem er fich aber wefentlich darin unterfcheidet,

dass er auch für ie (außer in den einſilbigen Wörtern ſie, die, wie und nie) das einfache i einfürte.

Bellin erwänt 1657 S. 11, dass Zeſen im 5. Sende-Schreiben der Deudſchgeſinnten Genossenſchaft auf den Gedanken gekommen ſei, die langen Selbstlauter durch den Cirkumflex zu bezeichnen, und ſagt darüber: „Diſes iſt nun zwar eine gute erfündung. — Diweil aber gleichwol die wörter etwas unförmlich würden ausſähen, wan ein ſolches zeichen 2, 3, oder mermal über einem worte (als hôchmût) und zuweilen 6, 8, 10 mal und öfters in einer zeil forkommen ſolte: als bin ich, da ich der ſache ein wenig nach geſonnen habe, auf andere gedanken kommen, wie man etwa die langen ſelblauter könte formen. Nicht das ich wolle ganz neue Deudſche Lettern aufbringen, wie irer etliche auf die gedanken kommen: Sondern ich meine, man könte unſern ſelblautern (wan es dem gebrauch alſo beliben wolte) mit geringen ſtrichlein hälfen, dabei man ſähen könte ob ſie lang auszuſprächen wären oder nicht: und ſolches zwar folgender geſtalt:

Man könte in dem **a** ein kleines, etwas gekrümmetes ſtrichlein nach der linken hand von oben herunter zihen, ſo würd' es faſt ausſähen als ein gedoppeltes oder in einander geſchobenes **a**. Das **e** ſcheinet faſt doppelt, wan man auch nach der linken ſeiten ein ſtrichlein herunter zeucht. Das lange **i** könte man bilden nach der Niderländer ij, welches aus zweien ii zuſammen gewachſen iſt, und dem Grichiſchen η, das gleichfals aus zweien $\iota\iota$ (wie etliche unter den gelarten dafür halten) beſtähet, nicht unänlich ſihet. . . Das lange **o** würde gar artig kommen, und eine zimliche verwantnis mit dem Grichiſchen ω (das aus zweien *oo* beſtähet) haben, wan man in demſelben ein ſtrichlein von oben herunter, ein wenig mer nach der linken, als nach der rechten hand zöge. Das lange **u** könte man alſo formen, das man die linie nach der linken hand ein wenig ſpaltete, ſo würd' es faſt einem doppelten in einander gefloſſenem **u** gleich ſähen. Endlich die langen als zweilauter **ä**, **ö**, **ü** wären den langen **a**, **o**, **u** ganz gleich: nur das ſie das gewönliche kleine e, oder zwei pünktlein über ſich hätten."

Obwol die Bildung ſolcher Zeichen für die langen Vokale in Deutſchland nicht zuſtande gekommen iſt, ſo hat die

obige Stelle doch ein besonderes Interesse dadurch, dass Pitman und Ellis in irem 1839—41 aufgestellten phonetischen Schriftsysteme im wesentlichen den Weg eingeschlagen haben, welchen Bellin schon i. J. 1657 deutlich vorgezeichnet hat (zB. ɯ = û).

Bellin sagt dann selbst weiter: „Im schreiben mit der fäder würd' es zwar mit disen also gestalteten selblautern etwas beswärlich fallen: insonderheit wan man geswinde, oder kleine Lettern schreibet: dan die strichlein leicht in einander laufen können. Könte man derwegen im schreiben entweder das gebogene und über sich gespizte oberstrichlein (^) behalten, oder zwei gleiche kwerstrichlein darüber machen, also:

a e i o u ä ö ü

(dan wan nur Eines solte darüber stähen, möcht' es für ein n geläsen wärden) nach welchem sich die Säzzer in den Drukkereien hernach zu richten hätten."

Die Zwückauerei in den Vokalen, welche von Zesen auch auf Bellin übergegangen war, wurde von disem auch in reichem Maße ausgeübt.

Die von Zesen vorbereitete Unterscheidung von ß und ss ist von Bellin weiter ausgefürt, mit der eigentümlichen Neuerung, dass er zwischen Vokalen statt **ss**: **sſ** einfürte: desſen, wesſen etc.

Die Lere von den S-Lauten lautet bei Bellin S. 62 f.: „Das S wird auf virerlei weise geschriben ſ, ſſ, ß, s und pfläget man zu gebrauchen: 1) ſ am anfange einer silben und ganzen wortes, als säen, sälig ꝛc.; 2) ſſ allein in der mitte, als ſaſſen, haſſen ꝛc.; 3) ß am ende einer silben oder ganzen wortes, wan der forhergähende selblauter gelind und lang ausgesprochen würd; da es der Franzosen ç in der ausrede sol gleich gälten, als maß, inmaßen, bloß, bloßes, groß, großes, schoß, gruß ꝛc. Etliche wollen, das alle einsilbige auf ein s ausgähende Wörter, sich auf ein ß endigen sollen, wan sie for demselben einen selb-, zwei- oder alszweilauter, zuweilen auch einen mitlauter haben, als deß, weß, laß lassus; auß, hauß, mauß, gefäß, alß adv. temp., halß, wovon sie aber ausnämen: als ut, bis sis, es, das quod pron., las sine, was, weis scio. 4) s am ende einer silben und ganzen wortes, als dasselbige, weisheit, das ꝛc.

§ 1. Mit dem ſ am anfange einer ſilben hat es ſeine richtige richtigkeit. Ganz ungereimt aber iſts, wan etliche am ende einer ſilben ſäzzen und ſchreiben: daſ, waſ, deſ, eſ, diſ, bloſ, loſ. . . . Sonst kan es am ende, nach gemeinem gebrauche noch wol geduldet wärden, wan im verſe das beiſtähende e weg geworfen iſt. Alſo ſchreibet Opiz: naſ', ſpeiſ', füchſ'.

§ 2. Diweil das s nur eigentlich allein eine ſilbe ſleuſt, ſo kan das ß und ſſ nicht allerdinge im ſchreiben wol gebraucht wärden: dan das ß iſt eigentlich ein ſs, das ſſ aber gilt unſtreitig ſſ: würd' alſo in dem ß ein langes ſ die ſilbe ſlüßen, und ein kurzes s die ſilbe anfangen: welches ganz ümgekert wäre; in dem ſſ aber würde ſowol ein langes ſ eine ſilbe ſlüßen, als anfangen. Idoch aber könte man, meines erachtens, das ß noch wol gebrauchen 1) auf forgedachte weiſe, wan nämlich der forhergähende ſelblauter ſol lang ausgeſprochen wärden, ſo lange bis man die langlauter hätte, etwa wie ſie oben beſchriben; 2) zum unterſcheide in etlichen wörtern, die zum teile mit einem ziſche, zum teile on denſelben ausgeſprochen wärden, als: ſie laß-en sinunt, las-en legebant; reiß-ender rapiens, reis-ender proficiſcens: ein weiß-er albus, weis-er ſapiens u. a. m. Für das ſſ aber kan man das sſ ſchreiben: ſo ſleuſt das s die ſilbe, und das ſ fänget wider eine andere an. Alſo ſchreibet ſchon J. F. Gn. Härzog Auguſt in der Schulordnung: ausſer, desſelbigen, gewisſen, lasſen, müsſe, müsſiggang, unwisſenheit, vorwisſen u. a. m.

§ 3. Wan ein ſtammwort auf ein s ausgehet, und eine endung dazu geſäzzet würd, ſo ſolte billig nur ein s bleiben und dasſelbige im buchſtabiren zu dem ſtamme getan wärden. Alſo ſolte man ſchreiben von fuchs füchs-e, von fus füs-e, von glas glas-es, gläs-er, von has has-es, von gras gras-es, von las legebam las-eſt u. ſ. f., welches inſonderheit füglich geſchähen würde, wan man die langlauter hätte. Alſo ſchreibet ſchon für 80 jaren das Strasb. Geſangbüchlein [von Pſalmen ꝛc., gedrukt bei Bernhard Jobin im jare Kr. 1576] (wiwol noch mit einem langen ſ) ſüſer, groſe, laſen ſinere, Gotsgenoſen, füſe, verdriſen, ſchliſen, ſpiſen ꝛc.

§ 4. Etliche gebrauchen auch das s in der mitte einer ſilben, als: dinst, ist, last, list, lust, meister ꝛc. ir' urſache

ist das das ſ nur allein am anfange einer silben gebraucht wärde: darüm könne mans nicht in der mitte schreiben. Aber darauf ist zu märken, das das ſ sowol in der mitte, als am anfange einer silben könne stähen: das s aber ist eigentlich nur allein eine endletter, die keinen buchstab in einer silben mer nach sich leidet. Wolt' ich demnach liber das ſ in solchem falle behalten, als das s säzzen und schreiben: Dinſt, iſt, liſt, luſt, meiſter.

§ 5. Die einsilbigen auf ein s ausgähenden wörter dürfen nur durchgähend mit dem kurzen s geschriben wärden. Es wäre dan sache, das man das ß nach den langen selblautern noch gebrauchen wolte, als: maß, groß, fuß, füß u. a. m. Des unterscheids halben darf sonst das ß für das s in den einsilbigen wörtern nicht geschriben wärden: dan denselben gibt die ganze rede. Däswegen ist unnötig das man daß ut, quòd schreibet mit ß, zum unterscheide das hoc, quod. Kan man doch den unterscheid wol wissen, wan man die wörter höret ausspröchen: warüm solte man in dan auch nicht im schreiben können märken, ob gleich allezeit das geschriben würd? Der unterscheid mus nimals so gültig sein, das er mir einen falschen buchstab aufdringe."

Die Schreibung sſ: dessen, wasser etc., für welche Bellin auf des Herzogs August von Braunschweig Schulordnung, gedruckt zu Wolfenbüttel i. J. 1651, sich beruft, hat sich namentlich in den Hansestäten festgesetzt, wo man sie noch heute vilfach findet, besonders in Hamburg. Auch schreibt man in Dänemark sſ für ß, z. B. Preussen: — Auffallend ist, dass Bellin **zz** für **tz** schreibt. Er hat das falsche diser Schreibung eingesehen, ist aber hier auffallend nachgibig gegen hohe Personen: „also das ich kaum solche verdoppelung würde gebrauchen, sondern vil liber tz dafür behalten, wan ich nicht sähe, das hohe fornäme personen inen diselbige gefallen lißen: denen zur folge ich auch das zz in disem wärklein habe geschriben." (S. 71.) Das war allerdings eine große Schwäche, welche bei Bellins Charakter schwer zu begreifen ist.

Bellin lerte schon richtig, dass brot und tot zu schreiben sei. S. 43 heißt es: „Die lettern **dt** wärden oftmals unrecht zusammen gehänkt, da nur solte stähen entweder ein

einfaches d, als abendt, landt, schmidt, schuldt, standt, todt u. a. m. für abend, land, smid u. s. f. Oder ein t allein als brodt, schwerdt, stadt, todt mortuus u. a. m. für brot, swärt, stat, tot. u. a. m. wie solches abermal in beiden fällen aus der geslächtendung und merern zal erhället. Dan da saget man in jenen: abendes, landes, smides u. s. f. in disen aber: brotes, swärtes, stäte, toten u. s. f.

In der 7. Abteilung des Werkes heißt es:

Von zusammensäzzung der lettern und teilung der wörter pflägen die Deudschen Sprachlerer folgende lersäzze zu gäben.

I. Ein mitlauter zwischen zween selblauter gehöret zur nachfolgenden silben, als li=be, ü=ben, de=mü=tig, le=ben.

II. Die mitlauter, so zu anfange eines wortes können zusammen gesäzzet wärden, müssen in der mitte nicht von einander getrennet wärden, als men=schen, Pro=phet, ra=che, Sacrament, tö=pfer, trö=sten.

III. Wan ein mitlauter doppelt gesäzzet würd, so gehöret der erste zur forhergähenden, der andere zur nachfolgenden silben, als al=len, kön=nen, Göt=ter, gefal=len.

§ 1. Dise lersäzze sind von vilen der Rechtschreibung zugetanen eine zeitlang für ganz richtig gehalten worden . . . Es gibt aber Hr. Schottel in seiner Sprachkunst am 344 bl. einen lersaz, welcher denselben in vilen zu wider ist, gleichwol aber seine gute richtigkeit hat, und von vilen Deudschlibenden aniz belibet und gelobet würd, nämlich disen: „Diselben wörter und silben, welche wäsentlich zusammen gehören, sollen auch unzerteilt also zusammen gelaßen und unzertrennet geschriben wärden, als Ge=recht=ig=keit, un=auf=bring=lich, mein=es, hauf=es ꝛc.

§ 2. Die meinung diser regel ist: Wan in einem worte forkommen stam= wäsentliche und zufällige lettern, so müssen die stamlettern zusammen, die wäsentlichen zusammen, und die zufälligen auch zusammen geschriben wärden . . . In dem worte Gerechtigkeit . . . mus das t von dem stamme, recht, nicht abgerissen und zu der haubtendung ig gesäzzet wärden, ob gleich t und ig in eine silbe könten zusammen wachsen . . Also solte man auch schreiben alt=er ꝛc.

§ 3. Gleicher gestalt ist auch mit den andern haubt=

endungen (derer sonst ingesamt 22 sein, als: bar, ei, el, en, er, ern, haft, heit, icht, ig, in, isch, keit, lein, lich, ling, nis, sal, sam, schaft, tum, ung) zalendungen, verdoppelungen, ab- und zeitwandelungen zu verfaren, als; ab-trät-en :c.

§ 4. Auf solche weise würde man viler mitlauter nicht bedürfen, sonderlich in denen wörtern, darinnen diselben, nach gewonheit oft und vilmals doppelt gesäzzet, und der eine zum ersten der andere zum folgende wortglide, oder zur haubtendung geschriben würd, als: schaffen, glükkes, fallen, kommen, mannes, snappen, herren, hassen, Gottes, trozzen u. a. m. könnte man schreiben mit einem f, k, l, m, n, p, r, s, t, z: schaf-en, glük-es, fal-en, kom-en, man-es, snap-en, her-en, has-en, Got-es, troz-en: diweil im stamworte nur Eines mitlauters klang zu ende gehöret würd. Und würde dises insonderheit füglich können geschähen, wan man die langen selb- und alszweilauter hätte, damit man nicht läse schaf-e crea für schâf-e oves; has-en odisse für hâs-en lepores, al-e omnes für âl-e angvillae, fül-en pullus equi für fûl-en sentire u. s. f.

§ 5. Der hochlöblichen Fruchtbringenden Geselschaft Unverdrossener (C. G. von Hille) belibet auch dise schreibart in seinem Palmbaume . . . und säzzet: Tug-end, prächt-igen :c.

§ 6. Könten demnach obengesäzte regeln also ümschränket wärden: und zwar die Erste: Ein mitlauter, zwischen zween selblautern gesäzzet, gehöret zur folgenden silben, wofern er nicht eine stamm-, wäsentliche, oder zufällige letter der forhergähenden silben ist. Also gehöret in dem Worte Libe die letter b nicht zum folgenden, sondern zum forhergähenden selblauter, dan es ist eine stamletter däs wortes lib. Wan man aber schreibt Vater, so gehöret das t zum folg-, und nicht zum forhergähenden selblauter: dan es ist keine stam-, wäsentliche oder zufällige letter der forhergähenden silben.

§ 7. Die Andere würd ebener maßen wie die erste ümschränket . . . (also mänsch-en, gäst-e).

§ 8. Die dritte regel hat zwar ire richtigkeit: idoch aber mus man wol in acht nämen, das der mitlauter nicht on ursache, aus bloßer gewonheit doppelt gesäzzet wärde, wie in den meisten wörtern geschihet, darin ein gedoppelter mitlauter forkömmet. Also möchte man zwar villeicht schreiben: ein hel-ler

obolus, ham=mer, mes=ser, was=ser, ot=ter. Wän man aber schreibet: hel=ler clarus, slim=mer, has=ser, spöt=ter u. s. f. so ist es nach dem grunde unrecht: dan da sind die stamletteru hel, slim, has, spot u. s. f.

Es herscht hier überall noch die größte Unklarheit über das, was eigentlich Stamm ist.

In Bellins Buche ist zwar, so weit keine Konsonantenverdoppelungen vorkommen, die etymologische Abbrechung durchgefürt: beger=en, einräum=en, ursach=en, wid=er, gewäs=en hab=en, schreib=en, deut=en, deudsch=es, wärd=en, wört=er, mein=igen, Verläumd=ung; verdoppelte Konsonanten sind dagegen getrennt: genom=men, gekom=men, köm=met, müs=sen, gewis=sen ꝛc.

In Bezug auf die Schreibung von ihn und ihm ist es Bellin gegangen, wie noch allen denen, welche einmal geglaubt haben in, im wie im Mhd. dafür einfüren zu können — und ire zal ist gar nicht ganz klein — sie haben sich die Finger dabei verbrannt und sind von diser Schreibung wider abgegangen. Bellin ging 1661 zu jn, jm über, Formen, die wir schon früh, namentlich auch bei Niklas von Wyle und bei Luther finden, zB. Jesaia, LIII (1539): „Das auch Könige werden jren mund gegen jm zuhalten." — „Er war so veracht, das man das angesicht fur jm verbarg, darumb haben wir jn nichts geacht."

Um sich von der Bedeutung diser Schreibung eine richtige Vorstellung zu machen, müssen wir auf die Geschichte der Buchstaben i und j zurückgehen. Da ist Wattenbach unser bester Fürer; derselbe sagt über das I: Schon in den Herkulanischen Papyrusrollen ist es zuweilen länger als die übrigen Buchstaben, ebenso in der Kursive und in den Nationalschriften, einzeln auch in der Minuskel bis ins 11. Jarhundert: In = in. Andererseits wird es unter die Zeile verlängert, in der Uncialschrift besonders nach l: ılȷ = ili, In der Minuskel kommt das haüfig am Ende der Wörter vor und bei ii, vorzüglich wenn es Zalen sind, vom 14. Jrh. regelmäßig ıȷ, ij, ferner hängt es sich in der Kursive und den daraus hervorgegangenen Schriften gerne an andere Buchstaben an . . . Solche in den Nationalschriften und

Urkunden haüfige Formen erfcheinen in der Minuskel, noch im 11. Jrh. Im 11. Jrh. fing man an zufammentreffende i-Striche mit Akcenten zu bezeichnen, um Verwechselungen vorzubeugen íí ín, ní. Schon im 12. Jrh. findet man das Strichlein zuweilen auch über dem einzelnen í. Daneben kommen aber immer auch noch i one Bezeichnung haüfig vor. Nicht felten find in älteren Handfchriften dergleichen Striche fpäter nachgetragen. Punkte über dem i finden fich wol kaum vor 1350. In einzelnen Handfchriften von Ende des 15. Jrh. ist i am Anfange der Wörter haüfig verlängert: ȷta, ȷudei, ȷob, der Anfatz zum fpäteren j, doch noch one Beziehung auf die Ausfprache."

Wie noch lange i fowol als Vokal wie als Konfonant fungirte, fo auch j. — Die Unterfcheidung j n, j m von i n, i m musste danach zu Luthers Zeit noch fer nahe ligen und man darf es bedauern, dass fie fich nicht für die Dauer erhalten hat; wenn man fie heute noch wider erwecken könnte, fo wäre damit eine Klippe, welche fchon fo oft verhängnisfoll für die orthographifche Reform geworden ist, vermiden; doch dürfte fer daran zu zweifeln fein, dass fie heute, wo j den auschließlichen Gebrauch als Konfonant erlangt hat, noch durchdringen würde; und da în, îm (oder auch ın, ım, oder í n, í m, oder felbst ï n, ï m) eine gleich gute Aushilfe gewärt, fo dürfte difes doch wol am ersten die Oberhand gewinnen, und fcheint das empfelenswerteste zu fein, wärend man gut tun wird für die Fraktur vor der Hand noch ihn, ihm beizubehalten.

Ein anderer fer tätiger Zefianer war

Samuel Butfchky,

geboren 1612 als Son eines polnifchen Predigers zu Breslau; ftudirte 1632—37 in Wittenberg die Rechte, gelangte fpäter zum Befitz von Landgütern in Schlefien, gründete fich für feine Schriften in Schweidnitz eine eigene Druckerei, wurde katholifch, um 1657 von Leopold I. geadelt, worauf er fich S. v. B. und Rutinfeld nannte, und mit verfchidenen Ämtern bekleidet; zulezt war er Manngerichts- und Landesältester des Fürstentums Breslau und kaiferlicher Rat und ftarb 1678.

Von seinen Schriften nenne ich hier 1) Hochdeutsche VenusKantzeley, darinnen allerhand Schimpf- Ernst und Wärhafte Brife in LibesSachen. Schweidnitz in der Perfértischen Buchdruckerey gedruckt, und wí daselbst also auch im Perfértischen Buchladen zu Breßlau und Leipzig zu finden. Anno MDCXLIV. 2) Perfertischer Muusen Schlüssel, Zur Schreibrichtigkeit, der Hoochdeutschen Haupt-Spraache, Das ist, Kurtzer, iedoch wohl gegründeter Unterricht, wie man die Wörter in der Hooch-deutschen Haupt-spraache rein und unverfälscht zuschreiben erlernen sol, von S. B. Der Straaff-süchtigen Lufftaußzufertigen in den habenden Perfertischen Buuch-Laden zu Breßlau gegeben und daselbst ümgedruckt zufinden. Leiptzig MDCVL: 3) Der hóchdeutsche Schlüssel zur Schreibrichtigkeit oder Rechtschreibung; das ist: Kurzer, iedoch wohlgegründeter Unterricht, wie man in unserer hóchdeutschen Haupt- und Helden-Spráche, dero unhintertreiblichen Grundsätzen nach, die Wörter an sich selbst, recht und eigentlich schreiben, fügen und scheiden soll: Im Perfertischen Búchladen, zu Breßlau vermehrt; üm und ausgefertiget, durch Sam. Butschky, Jur. Pr. Not. Publ. Caes. jur. und daselbst zu finden. Leipzig, gedruckt bei Timotheo Ritzschen. Im Jahre Christi MDCIIL. 4) Die hóchdeutsche Kantzeley; darinnen des von Serre, und viel andere höfliche, kurtz- und wohlgefaste, hóchdeutsche, reine Briefe und Sendschreiben, auf itzt übliche neue Art . . . neben vorgesätzter Schreibrichtigkeit oder Rechtschreibung, so auch Unterrichte, zu dergleichen SchreibenStellung, durch Sam. Butschky, J. Pr. ausgefertiget, und aufgelegt zu finden, in seinem Perfertischen Búchladen, zu Breßlau, und Leipzig 1649. 2 Teile. 5) Inhaltregister der Brife zu des Sam. Butschky Jur. Pr. hóchdeutschen Kantzeley, Ersten und Andern Teile; samt einem kurtzen Anhange zur Rechtschreibung náchgedruckt zu finden: in seinem habenden Perfertischen Búchladen zu Breßlau und Leiptzig 1650. Cum Grat. et Privilegio. 12 Bl. in 12. 6) Hochdeutsche Kanzeley-Briflein; im Perfertischen Buchladen zu finden. Hóchdeutsche Réchtsreib- und Wortscheidung (71 S.) — Güldenen Brifbuches I. Teil (420 S.). A—Z! Güldenen Brifbuches II. T. 1652 (240 S.) Unforgreifliche Anmerkungen von den Wechsel- Bey- Lauf- und Fuhrbrifen. (12 S.)

Zu disen kommt dann noch eine Reihe mer in das belletristische Gebiet einschlagender Werke, über welche ich auf Kurz, Koberstein und auf Hoffmann von Fallersleben, (Monatsschrift von und für Schlesien, abgedruckt in dessen Spenden zur deutschen Litteraturgeschichte) verweise.

Der Eingang des unter No. 3 angefürten Werkes lautet: „Wie und welcher gestalt unsere hóchdeutsche itzt übliche Haupt- und Heldensprache, in ihre höchste Vollkommenheit; kunstrichtige Verfassung; grundmäßige Wortschreibung zu bringen, und völlig einzurichten, hat die löbliche fruchtbringende hóchdeutsche Gesellschaft, bereit gutte Bahn gebrochen: der wier sich denn billich angliedern, und, mit geeindter Handbietung, solch fruchtbringendes Vorhaben fortstellen, ausbreiten und erweitern helfen sollen." (Reichard S. 212.)

Zesen und seine Freunde scheinen über das Erscheinen von Butschkys Musenschlüssel ser ungehalten gewesen zu sein. Es heißt in dem 1. Sendschreiben der deutschgesinnten Genossenschaft an alle Deutsch-liebenden: Amsteldam den den 20. des Wein-m. im 1646 jahre: „Es ist im 1645. jahre der verkehrte Perfertische Musenschüssel zu Leipzig an das licht kommen, dessen schmid (wie er heisset hat man noch nicht erfahren können) nicht allein wider des Färtigen, sondern auch der ganzen hochlöblichen Deutsch-zunft und deutschgesinnten Genossenschaft, ja aller sprachverständigen wissen und wollen, seine ganze Sprach-übung, doch mit vergessung des Zesischen Nahmens, in lehr-sätze gebracht, und vielmahls ganze plätze von wort zu wort ausgeschrieben und seiner erfindung zugeeignet hat: Da doch des Herrn Zesens meinung nicht gewesen ist, daß man ihm ganz und gahr folgen und wie dieser verkehrte Schlüssel-macher getahn hat, von keiner seiten auf die andere weichen solte, sondern damit ein ieder liebhaber der deutschen richtigkeit anleitung bekähme den sachen weiter nach zu sinnen, und dasjenige selbst auszgrübeln, was er ihm aus vielen Uhrsachen noch bisher fohrbehalten hat . . ."

Reichard bemerkt, dass Butschky auch den Werner, Sattler und Schottel vilfach geplündert habe, one sie zu nennen.

Schottel ſagt über ihn (1663, S. 1204): „Samuel Butſchky hat ein Buch, die Hochteutſche Cantzley genant, Anno 1659 zu Zeitz (Schweidnitz?) getrukket, herausgegeben, darin in dreyen Theilen allerhand Briefe nach dem jetzige Cantzley ſtylo, wie er vermeinet, enthalten. Hat auch eine anführung zur Hoch Teutſchen Rechtſchreibung vorn beygefüget, die er jedoch aus der vor dieſen edirten Sprachkunſt ohn Ordnung faſt hin und wieder zuſammen geleſen, auch eines und anders aus anderen, ſo abſtimmet, herbeygefüget, jedoch ohn allegirung einiges Authoris.“

So ſer ſich Butſchky ſonst an Zeſen anſchloss, ſo erhob er ſich doch über Bellin dadurch, dass er ſich nicht ſo wie diſer in Zeſens künſtlich konſtruirte Zwückauerei hineinziehen ließ, ſondern die Vokale ſowie er ſie in ſeinem ſchleſiſchen Dialekte fand, darzuſtellen ſuchte. Die Länge der Vokale drückte er (1645) durch Verdoppelung derſelben aus: Aal, Loob, Buuch ꝛc. In andere Schriften ſetzte er dafür ſtatt des von Zeſen vorgeſchlagenen Cirkumflexes den Akut, „als womit die Polen in irer Sprache recht meiſterlich umzugehen wüſsten,“ **th** ſuchte er ganz zu beſeitigen. Der Zeſiſchen Theorie des ß ſtimmte er zu. Für **ſch** ſetzte er eine Zeit lang ś.

Die konſequenteste Bezeichnung der Länge der Vokale durch den Akut bietet das Ungariſche, in welchem u, ü, o, ö, a, ä, e, i die kurzen Vokale, ú, ű, ó, ő, á, a̋, é, í die betreffenden Längen darſtellen. Nachdem aber für das Neuhochdeutſche einmal die Richtung eingeſchlagen war, die Kürze des Vokales, ſoweit dazu ein Bedürfnis vorlag, durch die Verdoppelung des nachfolgenden Konſonanten auszudrücken, konnten die Akcente keinen durchgreifenden Anklang mer finden und man ist zimlich allgemein zu der Anſicht gekommen, dass es ſich empfilt die Bezeichnung der Länge durch Akcente auf die Darſtellung der älteren und der neueren Dialekte, für welche ſie das zweckmäßigste Hilfsmittel abgeben, zu beſchränken.

Von den ſonderbaren Geſchmackloſigkeiten, in welche Butſchky in ſeiner Venus-Cantzeley hineingeraten iſt, gibt Adelung in dem Anhange „Über die orthographiſchen

Neuerungen“ zu feiner „Vollftändigen Anweifung zur Deutfchen Orthographie. 2. Aufl. 1790“ Bd. 1. S. 413 eine Probe. Adelung fagt ebenda S. 411: „Es ist merkwürdig, dass die ersten, welche fich durch vorzügliche Neuerungen in der Orthographie und Sprache auszeichneten, Schwärmer und Fantasten waren,“ und fucht die Beftrebungen von Zefen, Bellin, Butfchky, Kuhlmann als bloße Grillen, Tollheiten und Fantastereien darzuftellen; er unterlässt es aber dabei dem Lefer einen beftimmten Nachweis davon zu geben, welches eigentlich die Änderungen in der Schreibung gewefen find, die die genannten einzufüren fich bemüht haben. Hätte er das getan, fo würden wol die meisten Lefer eine wefentlich andere Anficht über jene Beftrebungen gewonnen haben. Klarer waren allerdings fchon die Beftrebungen von Denfo, Damm etc. Heute find die Anfchauungen auf difem Gebiete fer wefentlich andere geworden, als fie noch zu Adelungs Zeiten waren, und das Beftreben, die Unterfcheidung der kurzen und langen Vokale auf eine einfache Weife zu regeln, welches Adelung noch als ein Kapitalverbrechen anfah, ist bereits als eine hervorragende Anforderung für die ganze weitere Entwickelung unferes nazionalen Unterrichtswefens und unferer Litteratur anerkannt. Noch ftehen fich darin verfchidene Richtungen fcharf gegenüber und fuchen fich Ban zu brechen und Anerkennung zu verfchaffen, und es wird die Aufgabe der neuzuberufenden Konferenz fein, hierüber einen entfcheidenden Richterfpruch zu tun. Das Zil, welches alle zu erreichen fuchen, ist ja doch ein gemeinfames und fo wird es auch hoffentlich gelingen, unfere Schreibung aus dem beklagenswerten Zuftande herauszubringen, der fo lange als ein verderblicher Alp auf der ganzen Nazion gelastet hat.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Beiträge zur Geschichte

der

Deutschen Rechtschreibung.

(Ergänzungen zu der Schrift: **Die Ergebnisse der zu Berlin vom 4. bis 15. Januar 1876 abgehaltenen orthographischen Konferenz)**

von

Prof. Dr. G. Michaelis.

Zweites Heft:

III. Die Frakturdrucke von Guttenberg bis zu Luther.

IV. Luther.

Berlin, 1880.

Verlag von Barthol & Co.

Wilhelmstr. 33.



III.

Die Frakturdrucke von Guttenberg bis zu Luther.

Die Hauptſchwirigkeit für die Schreibung des Deutſchen bot von je her die Darſtellung der S-Laute, weil hierzu das zugrunde ligende lateiniſche Alphabet von vorn herein nicht die ausreichenden Mittel bot. Da nun auch heute noch ſtarke Gegenſätze auf diſem Gebiete ſich fortwärend bekämpfen, ſo ist es nötig diſen Teil unſerer Schreibung in dem folgenden nochmals vorzugsweiſe ins Auge zu fassen.

Man hat mich getadelt, dass ich trotz vilfacher Widerſprüche bei meiner im Jare 1862 entwickelten Anſicht über die phyſiologiſche Bildung der S-Laute beharrt habe; villeicht dass es mir dismal, indem ich den Geſichtskreis etwas weiter zu ziehen ſuche, gelingt, das Verharren bei meiner Anſicht meinen Gegnern gegenüber zu rechtfertigen und eine günstigere Meinung für dieſelbe zu erwecken.

Den bei der ersten Lautverſchiebung aus dem urſprünglichen *t* hervorgegangenen Laut, dessen phyſiologiſche Natur man nach dem heutigen engliſchen *th* zu bemessen pflegt, ſuchte man ſchon bei den ersten Anfängen der deutſchen Schreibung auf verſchidene Weiſe darzuſtellen, indem man teils Ψ, þ, teils *th* (d) ſchrib. Der Merowinger Frankenkönig Chilperich († 584) ſuchte nach Gregor von Tours ein dem *z* änliches Zeichen dafür einzufüren, mit welchem er jedoch nicht durchzudringen vermochte. Vgl. Scherer, Vorträge und Auſſätze, S. 84. Zur Geſchichte der deutſchen Sprache. 2. Auflage, S. 11 und 128.

Neue Verhältnisse traten ein als durch die zweite, hochdeutſche Lautverſchiebung ſich aus dem gotiſch-niderdeutſchen *t* neben dem *z*, welches dem Laute nach = *ts* war, abermals ein dentaler dem älteren *th* nahe ſtehender einfacher Spirant entwickelte. Das lateiniſche *s* reichte für den neuen Laut nicht aus, denn diſes bezeichnete den alveolaren S-Laut, den man als verſchiden von dem neuen Laute empfand.

Dass das lateiniſche *s* in der Tat der apikale Alveolarlaut war, geht ſchon aus ſeinem Wechsel mit *r* hervor. Freund, Tafel der lat. Litteraturgeſchichte, ſagt darüber: „In und auslautendes *s* geht oft in *r* über. So entſtand aus den urſprünglichen Formen *asena: arena*; *arbosem: arborem*; *Lases: Lares*; *foedesum: foederum*; *pignosa: pignora*; *plusima: plurima*; *janitos: janitor*."

Wie weit ſich auf dem lateiniſchen Gebiete etwa neben die apikale alveolare Bildung die von Brücke als dorſale bezeichnete geſtellt haben mag, wird heute ſchwer noch zu entſcheiden ſein. Villeicht dass man für das anlautende *s* diſe hie und da als bequemer eintreten ließ.

Schon zu Karls des Großen Zeit empfand man den Mangel eines geeigneten Zeichens für den neu entwickelten deutſchen Laut. Der Schreiber der fränkiſchen Überſetzung des Iſidor ſuchte ſich dadurch zu helfen, dass er *zſ* als Surrogat dafür annam. Wäre der neuentſtandene deutſche Laut, den er durch diſes *zet-es* darzuſtellen ſuchte, und für den Grimm in unſern Tagen das Zeichen ʒ eingefürt hat, gleich dem des lateiniſchen *s* geweſen, wie ſchon R. v. Raumer, die Aspiration und die Lautverſchiebung, 1837, § 21. 22, glaublich zu machen ſuchte, ſo wäre in keiner Weiſe abzuſehen, warum der Schreiber des angefürten Denkmals nicht einfach *s* ſchrib. Doch mochte der neue Laut damals bereits dem *s* näher ſtehen als dem zuſammengeſetzten Laute des *z*, ſo dass wir villeicht besser *z* als Determinativ zum *ſ* anzuſehen haben als umgekert. Dis ſcheint mir beſonders daraus hervorzugehen, dass der Schreiber für die Verdoppelung nicht *zzſ*, ſondern *zſſ* ſchrib. Sonst behalf man ſich meist mit *z*. (Vgl. Grimm, Gram. I², 162 f.) Dass demſelben *z* als der zuſammengeſetzte Laut *ts* galt, beweiſt ſchon der Umſtand, dass er für die Verdoppelung *tz* ſchrib, nicht *zz*.

Später ſchwankte man zwiſchen *z*, *zſ*, *ſz*, *s*, *ss* etc. Aus ſʒ bildete ſich im 14. Jarh. das Zeichen ß, als dessen Verdoppelung man auch zuweilen ſß ſchrib.

Seit der Mitte des 13. Jarh. fing, wie dis namentlich die Reime zeigen, der Laut des ß an nach betonten kurzen Vokalen, wie auch nach Konſonanten und in ſchwächer betonten Nebenſilben, ſich mit dem des alveolaren *s* auszugleichen, und ſo entſtand aus der älteren Schreibung *wazzer* = *waʒʒer* die neue *wasser*.

Nach betonten langen Vokalen, wie in *groʒe*, ist eine Veränderung des Lautes nicht nachgewiſen und auch durch nichts irgend wie warſcheinlich gemacht.

Über die Handſchriften des 15. Jarh. ſagt Johannes Geffken, Bilderkatechismus des funfzehnten Jarhunderts. I. Die zehn Gebote, Leipzig 1855, S. 1: „Es gibt aus dem 15. Jrh. Handſchriften genug, die ſchön geſchriben und leicht lesbar ſind . . . Aber die größere Zal der Handſchriften diſer Zeit ist doch in einer ſo unleſerlichen Kurrentſchrift mit ſo vilen und mannigfaltigen Abkürzungen geſchriben, dass ſie mit ſiben Sigeln verſchlossenen Büchern nicht unänlich ſind und dass die größte Mühe dazu gehört ſich in ſie hineinzuleſen“.

Als nun Guttenberg und ſeine Mitarbeiter Fust und Schöffer mit irer großen Erfindung des Druckes mit beweglichen Lettern auftraten, ſuchten ſie zuerst die Drucke den besten damals beliebten Handſchriften ſo änlich wie möglich zu machen und wälten deshalb für ire Lettern die damals herſchende Form der Frakturſchrift. Die Formen der meisten Buchſtaben waren übrigens in den ſchon vor Guttenberg hergeſtellten Holzſchnitten im ganzen zimlich fest geworden. Es erklärt ſich ſo aber auch, dass in die ältesten Drucke noch vilfache Abkürzungen und Buchſtabenkontrakzionen übergegangen ſind, die zum größten Teil allmählich wider ſchwanden, wodurch die Drucke immer deutlicher lesbar wurden.

In diſen Frakturbuchſtaben wurde 1455 eine lateiniſche Bibel in großer Vollkommenheit vollendet. Die ersten größeren Drucke waren überhaupt überwigend lateiniſche Werke, wie das Lateiniſche damals im allgemeinen die Sprache der Gelerten

war. Doch begannen auch ſchon um diſe Zeit Drucke in deutſcher Sprache. Zu den erſten derſelben gehört:

„Eyn manūg d'criſtēheit widd' die durkē"

von 1454—55. Vgl. das Facſimile in Falkenſteins Geſchichte der Buchdruckerkunst in irer Entſtehung und Ausbildung. Ein Denkmal zur vierten Säcular-Feier der Erfindung der Typographie, Leipzig 1840, 2. unveränd. Auflage 1856, S. 131. Hier ſcheint eine beſondere Type für ß, welche man für lateiniſche Texte nicht brauchte, noch nicht vorhanden geweſen zu ſein, ſondern nur ſ und s. Doch bald kam für das Deutſche auch ß hinzu.

Als der Druck von Werken in deutſcher Sprache begann, war bei der deutſchen Nazion das Verſtändnis für die Unterſcheidung des dentalen *ß* und des alveolaren *s* ſchon ſo weit abgeſtorben, dass an eine genauere Bezeichnung der S-Laute für die Mutterſprache nicht gedacht wurde. Dass aus dem mhd. ʒ je nach der Quantität des vorangehenden Vokals ſich eine Verſchidenheit des konſonantiſchen Lautes habe entwickeln können, lag der damaligen Auffassung zu fern. Einfaches dentales *ß* und verdoppeltes alveolares *s* galten bereits der allgemeinen Auffassung nach als gleich, und auf die Nachwirkung diſes Irrtums ſtoßen wir noch heute ſelbst bei hervorragenden Gelerten haüfig.

Da ſich aber ſchon ſeit langer Zeit ein graphiſcher Unterſchid zwiſchen ſ im An- und Inlaute und s am Schlusse des Wortes entwickelt hatte, ſo bildete ſich im 15. Jrh. der Gebrauch, im Inlaute ſſ, im Auslaut dagegen ß, was man als mit ſs gleichbedeutend anſah, unterſchidslos ſowol für den einfachen Laut des ß, wie für die Verdoppelung des *s* zu verwenden. Ich will diſe Art der Schreibung der S-Laute im folgenden der Kürze wegen den vorgottſchedſchen deutſchen Poſizionskanon nennen. Nach demſelben ſchreibt man: groß: groſſe, nuß: nüſſe, roß: roſſe. Neben diſe Schreibung traten allerdings im Auslaut vilfache Abweichungen: gros, groſs, groſß; nus, nuſs, nuſß; ros, roſs, roſß. Im ganzen aber hat ſich der angegebene Kanon von der Erfindung der Buchdruckerkunst ab als Regel erhalten, bis nach der durch Philipp von Zeſen im deutſchen Helikon 1640 gegebenen erſten Anregung beſonders durch Gottſched ein Schritt über ihn hinaus zur Anerkennung kam.

Schon 1461 wurde zu Bamberg, wo Albert Pfister der erste Drucker wurde, Boners Edelſtein als das warſcheinlich erste deutſche Buch mit voller Bemerkung des Ortes und Jares gedruckt. Es haben ſich von demſelben nur zwei Exemplare erhalten, eins in Wolfenbüttel. Ein Facſimile der Anfangsſeite gibt Falkenſtein, S. 155.

Bald darauf begann der Druck einer längeren Reihe von Auflagen einer deutſchen Überſetzung der Bibel nach der Vulgata. Die Überſetzung ſelbst in gemeinoberdeutſchem Dialekt ſtammt warſcheinlich ſchon aus dem Ende des 14. oder dem Anfang des 15. Jrhs. villeicht aus Straßburg von einem unbekannten Verfasser. Man vgl. über dieſelbe: Hopf, Würdigung der Lutherſchen Bibelverdeutſchung, Nürnberg 1874; Joſ. Kehrein, zur Geſchichte der deutſchen Bibelüberſetzung vor Luther, Stuttgart 1851. Joh. Geffken, der Bilderkatechismus des funfzehnten Jarhunderts. I. Die zehn Gebote, Leipzig 1855. K. Biltz, über die gedruckte vorlutherſche deutſche Bibelüberſetzung, in Herrigs Archiv, Bd. 61, Heft 4.

In diſen 14 von 1466 bis 1518 gehenden Drucken, von denen 3 in Straßburg, 9 in Augsburg, und 2 in Nürnberg hergeſtellt ſind, können wir ein gutes Stück der Entwicklung der hochdeutſchen Sprache und Schreibung bis zu Luthers Überſetzung hin verfolgen.

Der 1. diſer Drucke (Hain, Repertorium bibliographicum I, 3129) ist warſcheinlich 1466 von Heinrich Eggeſteyn zu Straßburg hergeſtellt. Ein Facſimile des Anfangs der Geneſis ſihe bei Falkenſtein S. 166. Derſelbe lautet:

(J) N dē angang beſchůff got den hymel vñ die erde: wan die erde wz eytel vñ lere. vñ vinſter waren auff dem antlütze des abgrundes: vñ der geiſt gotz ward getragē auf die waſſer. Vñ got d' ſprach liecht werde gemacht. Vnd das liecht ward gemacht. vñ got d' ſachē dz liecht das es ward gůt vñ er teilt dz liecht von der vinſter: vñ dz liecht hieß er dē tag: vñ die vinſter die nacht.

Weitere Proben ſihe bei Biltz.

Das ß hat hier ſchon die heutige zweihakige Form. Hier geht der Poſizionskanon ſchon zimlich fest durch: eſſe, waſſer, wiſſen, aber auch ſaſſen, buſſe — ſchweißtüch, hieß, aber auch

biß, faß, roß. Wie ſoll man nun leſen (im 154. Psalm): „Auff die floß babilons do ſaſſen wir und weinten“: flôß, nach mhd. vlôz, oder ſchon floss?

Sonst ſteht am Schlusse nicht ſelten einfaches *s:* fürbas.

Apokal. 6, 13 heißt es: „vñ die ſtern des hymels vieln auff die erd als der fygbaum leſt ſeinē broſſen ſo er wirt bewegt von den michelen winden“.

Über das Wort broſſen vgl. Lexer s. v. broʒʒen.

Der 2. Druck (Hain 3130) ist warſcheinlich auch noch 1466 zu Straßburg aus Joh. Mentelins Presse hervorgegangen. Vgl. Nast, Hiſtoriſch-Critiſche Nachrichten von den ſechs ersten teutſchen Bibel-Ausgaben, Stuttgart 1767. Ein Facſimile des Anfangs der Geneſis gibt Falkenſtein S. 168.

(J) N dem anegang geſchieff got den himel vnd die erde. wann die erde was eytel vnd lere: vnd vinſter waren auff dem antlütze des abgrundes. vnd der geiſt gotʒ ward getragen auf die waſſer. Vnd got der ſprach. liecht werde gemacht. Vnd das liecht ward gemacht. vnd got der ſache dʒ liecht das es ward gůt: vnd er teile das liecht von dʼ vinſter. Vnd das liecht hieß er den tag vnd die vinſter die nacht.

Apokal. 6, 13: vnd die ſtern des himels vielen etc. wie oben.

Der 3. Druck (Hain 3131) wird dem Jodokus Pflanzmann in Augsburg zugeſchriben. Vgl. Zapf, Augsburgs Buchdruckergeſchichte II, S. 248. Er enthält einige, nach Biltz nicht immer glückliche Abänderungen. Der Anfang der Geneſis ist hier:

(J) N dem angang beſchůf got den himel vñ die erde. wañ die erde was eitel vnd lere. vnnd vinſter waren auff dē antlitz des abgrundes. vñ der geiſt gotz ward getragen auff die waſſer. Vñ got der ſprach: Es ſol werden das liecht. Vnd das liecht ward. vnd got dʼ ſach das liecht das es ward gůt. vnd er teilt das liecht von der vinſter. vnd das liecht hieß er den tag. vnd die vinſter die nacht. Vnd es ward abent vnd der morgen ein tag.

Apokal. 6, 13: vnd die ſtern des himels vielē auff die erd als der feigbom leſt ſeinen broſſen ſo er wirt bewegt von den groſſen winden.

Den 4. Druck (Hain 3132) ſchreibt Hain Senſenſchmid und Frisner in Nürnberg zu. Nast ſetzt ihn zwiſchen 1470—

73. Er ist im allemannisch-schweizerischen Dialekt: uß, min, din etc. weshalb Panzer meinte, er sei in der Schweiz, Basel oder Zürich, gedruckt. Biltz sagt über ihn: In diser 4. Auflage wurden alle altertümlichen, noch in den ersten drei Auflagen enthaltenen, dem damaligen Publikum aber schon unverständlich gewordenen Wörter und Redensarten getilgt und durch moderne ersetzt. Neben ß kommt auch hier schon einhakiges ß vor. Der Anfang der Genesis ist:

(J)n dem anfang beschůff got himel vnnd erd aber die erd was låre vñ vnnútz vñ die vinsternuß waren uff dē antlitz des abgrunts. vn d' geyst gottes warde getragen uff die wasser. Vn got d' sprach es werde dz liecht. Vnnd dz liecht ward gemachet vnd got der sach das liecht das es gůt ward vñ er teylet das liecht von der finster vñ das liecht hieß er den tag vñ die vinster die nacht. vnnd es ward abent vñ morgen ein tag.

Apokal. 6, 13: vnd die stern des himels vielē uff die erde. Als d' fygēbaum låst sine broß so er wirt bewegt von dem grossen winde.

Alle folgenden Drucke folgen, wie Biltz bemerkt, dem Texte des vierten, mit unbedeutenden Abänderungen, nur im allgemeinen zu dem gemeinen oberdeutschen Dialekte der drei ersten zurückkerend, doch weichen sie im Dialekt und in der Schreibung öfter von einander ab.

Der 5. (Hain 3133) ist in Augsburg durch Günther Zainer, der seit 1468 der erste Drucker Augsburgs war, warscheinlich 1473—75 hergestellt. Eine Probe bei Geffken, vgl. Nast aaO. unter No. IV. Zapf, S. 142. Der Anfang der Genesis lautet hier:

(J) N dem anfang beschůff got hymel vnnd die erd ab' die erd wz lere vnnd eytel vnd die veinsternuß warē auf dē antlutz des abgrunts vñ d' geist gottes warde getragen auf die wasser. Vnd got d' sprach. Es werde das liecht. Vnd das liecht ward gemachet. vnd got der sach das liecht das es gůtt ward. vnnd er teylet das liecht von d' veynster. vnd das liecht hieß er den tag. vnd die veinster die nacht. Vñ es ward abent vnd morgen eyn tag.

Apokal. 6, 12: Vñ ich sach do es het auff gethan das sechst insigel. vnd secht ein gros erdbidmūng ward gemacht. Vñ die sunn ward schwartz als ein ein häriner sack. vnd der gantz mon

ward als dz blůt vnd die stern des hymels vielen auff die erde. Als der feygenbawm lăst sein broß so er wirt bewegt von dem grossen winde.

Der 6. Druck, Augsburg 1477 (Hain No. 3134, Nast No. V, Zapf I, S. 42) rürt warſcheinlich auch von Günther Zainer her. Der 7. (Hain 3135, Nast No. VI, Zapf, S. 43) ebenfalls zu Augsburg 1477 ist von Anton Sorg gedruckt, der erste diſer Bibeldrucke der eine gedruckte Anzeige des Jares, Ortes und Namens des Druckers enthält. Der 8. Druck (Hain 3136) entſtand ebenfalls zu Augsburg 1480 durch Anton Sorg. Zapf, S. 55.

Der 9. Druck (Hain 3137) ist von Anton Koburger (auch Koberger genannt) Nürnberg 1483 in groß Folio ſer ſchön mit den Holzſchnitten, welche ſchon die 1473 in Köln gedruckte und die Halberſtädter niderſächsiſche Überſetzung von 1522 haben. Thauſing aaO. S. 28 ſagt über die umfassende Tätigkeit Anton Koburgers: „Er arbeitete mit 24 Pressen beſchäftigte ganz fabrikenmäßig über hundert Setzer, Korrektoren, Drucker, Illuminirer, Buchbinder u. dgl. In allen Ländern hatte er ſeine Faktoren, in vilen Städten offene Läden“. Diſe Bibelauflage fand daher auch die weiteste Verbreitung.

Der Anfang der Geneſis lautet hier:

In dem anfang hat got beſchaffen hymel vnd erden. aber dye erde was eytel vnd lere. vnd die vinsternus warn auff dē antlitʒ des abgrunds. vnd der geiſt gots ſwebet oder ward ge- tragen auff dē waßern. Vñ got der ſprach. Es werde dz liecht. Vñ das liecht iſt worden. vñ got ſahe dz liecht das es gutt was. vnd er teylet das liecht vō der vinsternus. vnd das liecht hyeß er den tag. vnd die vinsternus die nacht. Vñ es ward abent vñ morgen eyn tag.

Wir treffen auch hier die damals ſchon zimlich verbreitete einhakige Form ß; es ist zu bedauern, dass diſe ſich nicht für die Dauer erhalten hat, da ſie in irer Fortbildung aus dem ß geeigneter als diſes geweſen wäre, die Auffassung des Zeichens als eines einheitlichen für den einheitlichen Laut zu fördern.

Der 10. Bibeldruck (Hain 3138) geſchah zu Straßburg warſcheinlich von Johann Grüninger.

Der 11. und 12. der Bibeldrucke (Hain 3139, 3140, Zapf I, 78, 94) entſtanden zu Augsburg 1487 und 1490 durch

Hans Schönſpreger, denſelben welcher 1517 und 1519 die ſchön geſchnittenen gotiſchen Lettern zum Teuerdank liferte, von denen Falkenſtein S. 160 ein Facſimile gibt. Der 13. Druck ist von Hans Otmar, Augsburg 1507 (Panzers Annalen S. 275, Zapf II, S. 27).

Der 14. von Silvanus Otmar, Augsburg 1518 (Panzer S. 410, Zapf II, S. 108). Der Anfang der Geneſis lautet hier:

In dem anfang hat got beſchaffen himel vñ erden. Aber die erd was eitel vñ laͤr, vnd die finſternuß waren auff dem antlütz des abgrunds, vnd der gayſt gottes ſchwebet oder ward getragen auff den waſſern. Vnnd got der ſprach. Es werd das liecht. Vnnd das liecht iſt worden. vnd got ſahe das liecht das es gůt was, vnnd tailet das liecht von der finſternuß: vñ das liecht hieß er den tag, vnd die finſternuß die nacht. Vnd es ward abent vñ morgen ein tag.

Apok. 6, 12—13. Vnnd ich ſach do es het auffgethon das ſechßt inſigel, vnd ſecht ain groſſe erdpidmung ward gemachet, vnnd die ſonn ward ſchwartz als ein haͤriner ſack, vñ der gantz mon ward als das plůt, vnnd die ſteren des hymels fielen auff die erde, als der feygenpaum laßt ſeine proß ſo er wirdt beweget von dem groſſen wind.

Auch hier finden wir die einhakige Form ß.

Zur Vergleichung möge hier noch die lezte Stelle aus der mitteldeutſchen Überſetzung ſtehen, welche Behaghel in der Zeitſchr. f. d. Altert. XXII, S. 128 ff. mitgeteilt hat. „Und do nach ſach ich, wi das lam entfloſſen hatte das ſechste ingeſigel, und do wart zu hant groze ertbibunge, und die ſunne wart ſwartz als ein herin ſak; der mande wart zu male geverbet ſam ein blut. Und des himles ſterne vilen vom himle zu der erden als di grossen vallen von dem vicboume, wen her gereget wirt von dem ſturmwinde“.

Von den ſonſtigen Erſcheinungen, welche wärend diſer Bibelausgaben hervorgetreten ſind, mögen hier nur einige hervorgehoben werden. Namentlich ist N i k l a s v o n W y l e zu nennen, der ſich, wenn auch in mancher Beziehung auf einem einſeitigen Standpunkt ſtehend, eingehend mit allen die Schreibung betreffenden Fragen beſchäftigt hat. Ich hebe aus den bei

Konrad Fyner 1478 erschinenen Translatzen die betreffenden Stellen hervor, mit Auflösung einiger Abkürzungen.

Fol. 3. Item in der achtzehenden vnd letsten schrifte die ouch kain translatze ist werden funden etlich leeren vnd vnderwysungen von ůberschriften wie man die gebürlich tůn sȯl vnd mug. ouch wie etlich gewonhaiten hierJnne syen die billicher mißbruhe dann gewonhait genennet wurden vnd billicher vermitten dann geuͤbet ꝛc.

Fol. 9b. Wyle ich aber dise translatze nǎch dem latine so gnäwist ich mocht, vnd so ferre sich ouch gepürt, gemachet hab⁝ So ist nott wer diß buͤchlin recht schriben lesen oder versteen wil⁝ das der acht hab vnd merck vf die virgel puncten vnd vnderschaide die also hierJnne gesetzet werden ꝛc. , ⁝ . .’ (). danne das klain erst strichlin, betütt ain schlechte sůndrung ains wortes oder ainer oratz von der andern ǎne volkomenhait ainches gantzen sines.˙ Aber die virgel also stende⁝ gibt zemercken ainen vnderschaide zwüschen den geschriften vor vnd nǎch gende, also doch, daz die vorder geschrift dennocht ouch nit ainchen volkomen sine hǎt⁝ danne daz zů des volkomenhait etwas mer hernǎch folgen můs. Aber der punckt also stende . gibt ze erkennen dz da selbs ain volkomner sine beschlossen wirt. So betüttet diser punckt also gesetz.’ daz die geschrift dar vor stende Jn frǎg wyse zemercken ist. Wo aber ain geschrift mit zwyen krummen strichlin ingezogen wirt als hie (Jhesus cristus) so wirt die gehaissen parentesis nǎch dem latine oder interposicio. vnd ist ain zaichen dz das so her nǎch folget dienet vnd gelesen werden mag vf das, so vor der ingezogen schrifte geschriben steet⁝ glycher wyse, als ob die selb ingezogen schriffte nienert alda geschriben stůnd Also habe ich mich dises punctirens hier jnne gebrucht wie wol etlich für disen schlechten puncten der also steet . setzent peryodum also gefiguriert;

Fol. 242. Jr vil schrybent das wort flyß durch ain .v. als vlyß, daz nǎch vnderwysung der ortographie durch ain .f. vnd nit durch ain .v. recht geschriben werden mag. danne dz .v. geet niemer in craft ains .f. jm folge dann ain vocal. sust so oft ain consonant hin nǎch geet so belyps es am .v. vocalis. So schribent etlich das wort vnser, durch ain beschlossen .s. jm mitten stende also vnser. darzů das .s. ouch nit funden vnd erdǎcht ist. Dann gelycherwyse wie der hebreysch hǎt ain offen vnd ain

beschlossen mem vnd ain krumbe kaff vnd ain schlechte kaff des gelychen ain kriechischer ain zwifalt .o. als omicron vnd omega rc. die mit vnderschaid gebrucht werden also haben ouch wir zwayerlay .ſ.s. vnd .v.u. dero sich mit gebürlicher vnderschaid ist ze gebruchen also dz das beschlossen .s. niemer jm mitten steen sol. Item so ist vnsers landes tůtsche biß her gewesen ze reden zwüschen dir vnd mir zwüschen v̍ch vnd vns. zwüschen jm vnd mir. Dar für wir yetz österrychesch sprechen zwüschen din vnd min zwüschen ůwer vnd vnser zwüschen sin vnd min. Item vnd als die fůrsten vnser landen bisher pflegen haben ain andern zeschryben vnd noch des meren tails tůnt, v̍wer lieb. heben yetz etlich schriber an flemisch dar für zeschriben üwer liebde vnd bequemlich für bekemlich vnd deJnen für die selben. Vnd rinisch geet für gåt vnd steet für ståt, rachtung für richtung gescheen für geschechen. Vnd dero hunderterlay Item vnd das wunderbarer ist: so haben sich vnser vätter vnd dero altfordern in schwåben yewelten her bis vf vns gebrucht in Jrem reden vnd schriben des diptongons .ai. für .ei. burgermaister schribende nit burgermeister. nain vnd nit nein. [242b] flaisch vnd nit fleisch rc. Aber yetz garnåch in allen schwebischen cantzlien der herren vnd stetten schribent die schriber ei für ai. burgermeister sprechende vnd nit burgermaister wysheit vnd nit wyshait: daz ain grosse vnnütze endrung ist vnsers gezüngs dar mit wir loblich gesündert wären von den gezüngen aller vmbgelegnen landen das vns yetz laidet vnd fremdes liebet. Jch bin bůrtig von bremgarten uß dem ergo̍w: vnd hab mich anefangs als Jch herus in swåben kam grosses flysses gebruchet dz jch gewonte zeschriben ai für ei. Aber yetz were not mich des wider zu entwennen wo Jch anders mich andern schribern wo̍lt verglychen. das ich aber nit tůn wil. Yetz ist aber ain nůwes go̍gelspiele entstanden dz man in vil cantzlien vnd schriberyen pfligt zeschriben zway .n. da des ainen genůg wer vnd das ander v̍berflüssig ist: mer die verstentnüß Jrrend dann fürdernd als: vnnser: Vnnd. frünntlich. liebenn rc. Vnd des gelychen. Ain yetklicher consonant gezwifaltiget, v̍ber schlecht vnd gibt siner stimme zů ain stercke: Vnd ist ain groß vnderschaide wo er ainig steet vnd wo zwifaltig: sol ouch ån ursach niemer beschechen als ir in disen exempeln mercken mugen. An dinen hof, hoff ich zekomen vnd wil din will syg ouch dar by. Item disen briefe las ich

lass vnd treg vs vnd vs: vff trurigem hertzen: aber für dz ain .s. pfligt man ouch ain z zemachen: also ssz. jtem ich sach dz din sachh wolt gůt werden: Item gedenck vnd sinn ob nit der sin dir nechst fürgehalten gůt wer. Item min minn vnd liebe gegen got söllen fürtreffen ꝛc. In disen schriften ir mercken mugen den vnderschaid diser worten. hos. hoff. wil. will. las. lasz. vs. Vsz. sach. sachh. sinn. sin. Minn. min. Des gelychen wirt [243] funden in den andern consonanten allen. Warumbe schriben dann dise maister zway .n. do nit mer dann ains notdürftig ist. Dwyle doch lasterlich ist ain ding zetůn durch vil dz glych als wol durch minders mag beschechen. Sy sagen aber Es syge also hüpscher vnd stande bas: So gebent antwort (bitt jch) warumb sy dann nit drü .n. oder zway .m. ouch schriben so wurd die geschrift noch hüpscher vnd bas steen. Vnd mich wundert dz etlich Statt-schriber mir bekant: sölichs von jren substituten lyden tůnt, so bald sy etwas nůwes sechen uß ains fürsten cantzlie usgegangen: ob es wol nit grundes hǎt vnd vnrecht ist: noch dann das bald vffassent vnd sich des gebruchent wie die affen. vnd ist nit anders, dann wie ir yetz sechent die jungen gesellen diser zyt beklaidet geen vnd geschůcht nach dryer oder vierer landen sitten also findet man ouch selten me ainch gedichte. Es syen dann dar vnder viererlay oder fünfer: sprǎche vermischet. das jch nit rüm: noch seer schilt. Aber doch grösserm lobe gib, sich in gedicht gůter lands tütsch zierlich zegebruchen, danne fremder sprachen worte zesůchen, die vnser fordern gebürlicher haben vermitten. Aber sich zeflyssen hüpscher worten dero man sich ye zů zyten nǎch tütsche vnsers lands gebruchet. als yetz sint die wort. dem nǎch. des-halben. angesechen. ainbaren: billichten: abnemen ꝛc. Vnd der gelychen vil. Ouch vfzefassen schǒn hoflich transsumpciones, da ain wort für ain anders gebrucht wird etlicher gelychnüß halben der dingen so sy betüttent. Als nüws ist angezogen. zwytrecht sint Jngerisen. Der hǎt sin fordrung abgestellet. Als mich die ding ansechent. Vnd Jch in die sachen blick. Das ist vor ouch uf der ban gewesen. Wir wöllen das in der federn belyben lǎssen. die statt ist ǒber zuckt vnd das schlosz st ǒber schnelt. vns ist hilf erschinnen: Der züge ist vf den bainen vnd des gelychen tusenterlay. Das lob ich vnd rǎt üch sölichs (wo ir das hörent oder lesent) ufzefassen vnd üwer gedechtnüß zu enpfelhen vnd besunder in disen

dingen zetůn nǎch aigenschaft vnd nature der binen, die nit vf alle blůmen fliegent noch die selben gantʒ hinnement sunder so sy das haben genomen das bekomlich ist Irem wercke das ůbrig alles hinder jnen verlǎssent belyben. Also wǒllen ouch lieben Junger das gůte vffassen vnd das arge fürgeen. Da mit Ir vß wolgeschickter Jugend wachsent in loblich alter vnd dz von ůch nit gesprochen werden mug üch gewesen sin gůte ayer vnd worden bǒß hennen. Dar zů üch laitt und schick der da ist ain schicker vnd regierer der himeln vnd erden.

Ich erwäne hier noch die 1477 in Straßburg von Joh. Mentelin hergestellten Drucke des Parzival und Titurel in romanischen Lettern, in denen sich eine disen angepasste Form des einhakigen ʒ findet. (Vgl. die Ergebnisse der orth. Konferenz S. 73 f.)

An dise schließt sich Mentelins editio princeps des Heldenbuchs um 1477. Vgl. v. Keller, das deutsche Heldenbuch, Stuttgart 1867. Hier tritt uns als besonders charakteristisch entgegen, dass an die Stelle des im Mhd. vorherschenden *v* schon *f* in noch weiterem Umfange eingetreten ist, als Niklas von Wyle es verlangte und als es sich dann später in den Lutherschen Schriften und noch in dem heutigen allgemeinen Gebrauche findet. *v* herscht in disem Drucke des Heldenbuchs nur noch in *vor* (aber schon *fornen*, 93,5), *vatter* (woneben aber schon *gefatter*), *von* (woneben schon *dar fan* 134,24). Noch mer ins *f* hinüber schwanken schon *vil*, *voll*, *volk*. Durchgedrungen ist *f* schon in der Vorsilbe *fer-*, *fier*, *fierzig*, *fogel*, *fögelein*, auch in *frefelich*, *frefenlich*, und sonst in allen Fällen, wo wir heute *f* schreiben. Auch bei Niklas von Wyle finden sich schon haüfig: *fogel*, *folk* etc.

Auch im ersten Druck des Heldenbuchs geht im Inlaut *ss* in dem doppelten Sinne von *ß* und *ss* durch; im Auslaute hält sich zum Teil noch *ß*, S. 92,4:

Von stichen vnd von hawe hůb sich groß ungemach
da nun die schön iunckfrawe den grossen iamer sachh
da fiellen der maget here die trehen in ir schoß
sie forcht irs vatters sere der streit ward also groß.

Doch tritt im Auslaut schon vilfach *s* sowol nach kurzem Vokal für *ss* wie nach langem für *ß* ein, zB. 693,13 und 694,23

der ſol es thůn on allen has nu merckent diſe rede bas.
der künig der da nit entlies der maget er ſein trü ferhies.

Man ſiht dass das Streben das *ß*, für welches man kein Verſtändnis mer hatte, zu tilgen, wie es ſpäter in den Lutherſchen Drucken ſo charakteriſtiſch hervortritt, keineswegs one jede Vorbereitung aufgetreten ist. Nur wenige Drucker verſtanden gegen Ende des 15. Jrh. zwiſchen ß und ſſ im Inlaut zu unterſcheiden; ſo Martin Landsberg aus Würzburg, der 1490 bis 1512 in Leipzig druckte. In ſeinem Drucke des Albrecht von Eybe: Ob einem manne ſey zu nemen ein eelichs weyb oder nit (Hain, 6828) ſteht meist: bloße, verdrießen, füße, fließen, große, ſaßen, ſüße, geſtoßen etc. aber peſſer, verdroſſen, eſſen, überflüſſig, vergeſſen, begoſſen, haſſen, heſſlich, küſſen, meſſen, meſſer, geriſſen, beſeſſen, waſſer, wiſſen. Nach Diphthongen ſchwankend: heißen und heiſſen. (Noch Adelung ſchwankte hierin.)

Die Verdoppelung der auslautenden Konſonanten nach kurzem Vokal hat zwar ſchon im 14. Jarhundert, beſonders für *s* und *f*: *ross*, *schiff*, iren Anfang genommen, ſchritt jedoch nur allmählich weiter. Bei Niklas von Wyle ist ſie ſchon weit vorgeſchritten. In der ersten Ausgabe von Sebastian Brants Narrenſchiff 1492 hat ſie dann ſchon ire volle Entfaltung gefunden. (Vgl. Zarnckes Ausgabe, und Regeln für die deutſche Schreibung, S. 8.)

So war manches, was man in Luthers Schriften als eigentümlich anzuſehen und aus dem Gebrauche der Kanzleien abzuleiten pflegt, nicht bloß in den Kanzleien, ſondern auch in der ihm vorangehenden Litteratur bereits vollſtändig vorbereitet, womit Luthers unermessliche Verdienste um die Festſetzung unſerer Schriftſprache in keiner Weiſe beeinträchtigt werden ſollen, denn bis zu ihm war fast alles doch noch ſer ſchwankend und unſicher.

Die Umlaute von u und o.

Die Bezeichnung der Umlaute von *o* und *u* war in den oberdeutſchen Drucken von Anfang an die Regel, nur in wenigen Drucken des 15. Jrh. ſind ſie unbezeichnet gelassen, ſo in Melbers: Vocabularius predicantium, one Jar. Vgl. Panzer, Annalen der älteren deutſchen Litteratur, S. 449, No. 1013. Der Prologus

lautet: Incipit Variloquus idem vocabulum diuersimode acceptum varie theutonisando exprimens. predicatoribus consolabile enanigium. Compilatus per venerabilem magistrum Johannem melber de Geroltzhoffen ex sermonibus auditis et per eundem conscriptis sub venerando viro magistro Jodoco eychmin de Kalw. eximio doctore ac famosissimo verbi dei predicatore in Heidelberga.

Der Druckort und der Name des Druckers ſind nicht genannt; möglich wäre es, dass das Werk in Straßburg bei Johann Prüß gedruckt ist. Diſer (man findet ihn auch Pruß und Pryß geſchriben) druckte in Straßburg von 1483—89. Vgl. Falkenſtein, S. 169.

Hier nun findet ſich kein *ü* oder *ö*, ſondern immer nur *u* und *o*: Abducere (abfuren, — Abstinere (entzihen, nuchter syn, sich huten, enthalten, abzihen, vffhoren, dar vor behuten. — Absurdum (wider menschlich vernunfft vngewonlich ding zuhoren, ein vngehort ding dz da unchristenlich lutt vnd we thut in oren. — Accendere (entzunden, inbrunstig machen. — Delectatio (sussigkeit. fugung der sussigkeit der suntlichkeit, susz fugung, susz sussigkeit. — Florere (blugen. — Fluid⁹ (hinflussig, dz do flussig ist, vnstete, wankelmutig. Stupenda dulcedo (wunderlich sussikeit die do eim menschen erschrocklich ist.

Der Setzer ist wol ein Mitteldeutſcher geweſen, der mit den Umlauten nicht vertraut war.

Über andere Ausgaben vgl. Panzer aaO., No. 1012. Zuſätze S. 66, No. 253b (Augsb. 1489), S. 78, No. 397b (Straßb. 1494).

Dem Expemplare des obigen Werkes welches ſich aus J. Grimms Nachlaſſe in der Berliner Univerſitätsbibliothek befindet, ist angehängt:

Vocabularius rerum. Am Ende: Impressum, Argn̄ per Johannem Prüsz Anno dn̄i. 1489. In vigilia Epiphanie dn̄i.

Das Prohemium beginnt: Wenczeslaus brack artis professor et examinator in Constan̄. suis scolipetis S. P. dicit ꝛc.

Vgl. Panzer Zuſ. S. 66, No. 283c. Annal. typogr. I, 38, No. 157.

Hier finden ſich vile *ü*, wo wir ſonst teils *ü*, teils *u* haben, zB. Paranimphus (brutfürer oder hüter. Paranimpha (brutfürerin oder hüterin. — Edictum (küniglich gepot. — Conductor (gleyt-

fürer. — Funditus euertere (zü grund erstoren. — Indicere bellum (ein streyt verkünden. — Temptare bellum (scharmützeln. — Pannus (tüch. — Paniso (spülen. — Molotes (kürßner mantel. — Richa (schweyßtüch. — Pileus (hüt usw. Einigemal ue: Glandula (druef. Kein ö; einigemal oe: Sturgio (stoer oder stübty.

Auch von dem Werke des Wenceslaus Brack gibt es vilfache Ausgaben. Vgl. Panzer, Zusätze S. 51, No. 190^{d}, S. 61, No. 246^{b} (1487) S. 69, No. 325^{b} (Straßb. 1491). S. 81, No. 411^{c} (Straßb. 1495).

Das Mitteldeutsche,

welches in Weinholds mhd. Grammatik eine eingehende grammatische Bearbeitung gefunden hat, ist für die Entwicklung der nhd. Schriftsprache von so großer Bedeutung, dass es zweckmäßig erscheint, hier eine Probe desselben einzuschalten. Ich wäle dazu das 5. Kap. des Ev. Matthäi aus des Matthias von Beheim Evangelienbuch. (1343). Cod. Lips. 34. Vgl. die Ausgabe von Bechstein und Kehrein aaO.

Vnd Jhesus sach die schare. her steic uf einen berc vnd do her gesaz, do gingen zů ime sine iungern vnd her tet uf sinen munt vnd lerte si sprechinde: Selic sint di armen des geistes, wan daz himelriche ist ir. Selic sint die senftmůtigen, wan si sullen besitzen di erden. Selig sint di da weinen, wan si sullen getrost werden. Selic sint di da hungirt vnd durstit nach der gerechtikeit, wan si sullen gesetit werden. Selig sint die barmeherzigen, wan si sullen barmeherzikeit irvolgen. Selic sint die reines herzin, wan si sullen got sehin. Selic sint die vridesamen, wan si sullen gotis sune geheizen werden. 10. Selic sint di durchechtunge liden durch di gerechtikeit, wan das himelriche ist ir. Selig sit ir, wan uch di lute ubele sprechin unnd uch werden hazzin vnd sprechen alliz ubile wider uch ligende durch mich. vrowit uch vnd erhebit uch, wan vwir lon ist groz in den himelen, wan also habin si durchechtet di propheten di vor uch waren. Ir sit ein salcz der erden. ob daz salcz vortirbet, warinne wirt es gesalzen? iz touk vorbaz zů nichte, nůr daz iz uz geworfin werde vnd zůtretin von den luten. Ir sit ein licht der werlde. ein stat uf eynen berg gesatzt di mac nicht vorborgen werden. Noch

nimant intzundet eine lucerne vnd setzit si undir ein maz. abir uf einen luchter, uf daz si luchte alle den di in dem huse sint. Also sal luchten vwir licht vor den luten, daz si sehin vwere guten werc vnd erin vweren vatir der in den himelen ist. Jr sult nicht wenen daz ich kůmen si di ee zů storene odir di propheten. ich inbin nicht kůmen si zů storene sundern si zu irfullene. Gewislichen vorwar sage ich uch, biz daz himel vnd erde vorget, abir ein buchstabe oder ein kritz insal nicht vorgen von der ee, biz alle dinc geschen. Darumme wer da brichet einez von disen minsten geboten vnd lerit di lute also, der minste wirt der geheizen in dem riche der himele. Der abir wirket vnd lerit, dirre wirt groz geheizen in dem riche der himele. 20. wan ich sage uch daz nůr vwir gerechtikeit werde grozir vnd merre dan der scribere vnd der pharisei, so get ir nicht in daz riche der himele. Habit ir gehort daz gesagit ist den alden: du salt nicht toten. wer aber totet, der ist schuldic des gerichtes. Abir ich sage uch, wan ein iclicher der da irzcornit sinen bruder, der wirt sculdic des gerichtes. wer abir sprichet zů sime brudere: racha, der wirt sculdic des gesprechis. wer aber sprichet: thore, der wirt schuldic des hellischen fůris. Darumme wan du opfirs dine gabe zů dem altare vnd da wirdes wider gedenkin daz din bruder hat icht wider dich, laz da dine gabe vor dem altare vud ge, versůne dich von erst mit dinem brudere vnd denne kům vnd opfere dine gabe. Bis mite hellinde dime widersachen balde, wan du bist mit ime an dem wege, daz dich lichte icht gebe din widersache dem richtere vnd der richtere dich gebe dem dienere vnd du in den kerkere werdes gesant. Vorwar sage ich dir, du gest von dannen nicht uz, bis daz du alliz wider gibest biz an den letstin virdelinc. Habit ir gehort wan gesprochen ist den alden: du salt nicht unkusch sin. Abir ich sage uch, wan ein iclicher der ein wip siht ir zů begerinde, der hat iczunt unkuscheit getan mit ir in sime herzcen. Vnd ob dich din rechte ouge ergirt, brich iz uz vnd wirf iz von dir, wan iz ist dir bezzir daz vorterbe einez diner gelide, wan daz din licham gancz ge in daz hellische fůr. 30. vnd ob dich din rechte hant ergirt, snit si abe vnd wirf si von dir, wan iz ist dir bezzir daz vorterbe einez diner gelide, denne din licham gancz werde gesant in daz hellische fůr. Gesprochin ist abir, wer sine husvrowe lezit, der gebe ir ein bůchelin der vorkebesunge. Abir ich sage uch, wan ein iclicher der sine husvrowe lezit ane

uz genůmene sache, der machit si unkuschinde, vnd wer die gelazenen nimet, der brichet di e. Andirweit habit ir gehort wan gesprochen ist den alden: du salt nicht sweren, abir du salt gelden dime herren dine eyde. Abir ich sage uch alzůmale nicht zů sweren noch bi dem himele, wan her ist ein thron gotes, noch bi der erden, wan si ist ein schemel siner fůze, noch bi Jerusalem, wan si ist ein stat des grozin kůniges. noch bi dem houbite saltu sweren, wan du macht nicht einen lok wyz odir swarez machin. Wan vwir wort sullen sin: ist, ist, nein, nein. waz abir dar ubir ist, daz ist von ubele. Habit ir gehort wan gesprochen ist: ouge vmme ouge vnd zane vmme zane. Abir ich sage uch nicht zů widerstene dem vbele. vnd ob dich imant slet an din rechte wange, but ime ouch daz andere. 40. Vnd deme der mit dir wil krigen an dem gerichte vnd dinen rok nemen, laz ime ouch den mantel. Vnd wer dich twinget tusent schrite, ge mit ime andere zwei. vnd wer von dir bittet, dem gip. vnd wer von dir borgen wil, nicht kere dich abe. Habit ir gehort wan gesprochen ist, habe lib dinen nehstin vnd hazze dinen vient. Abir ich sage uch, habit lib vwere viende vnd tůt den wol di uch gehazzit habin. Bittet vor di di uch sint hazzinde vnd durchechtinde, uf daz ir sit sůne vweres vateres der in den himelen ist, der sine sonnen lezit schinen vbir di guten vnd vbir di bosen vnd regent vbir di gerechten vnd vngerechten. Wan abir ir die lib habit di uch lib habin, waz lones sult ir haben? wie tůn des nicht di publicani? Vnd ob ir vwere brudere alleine grůzit, waz tůt ir darubir? wie tůn des nicht ouch di heiden? Darumme sult ir volkomen sin alse ouch vwer himelische vatir volkůmen ist.

Fol. 224 des Evangelienbuches des M. Beheim (bei Bechstein S. XVIII) heißt es: „Uz der byblien ist dise ubirtragunge in daz mittelste dutsch mit einualdigen slechtin worten uz gedruckit. zu glicheit des einualdigen textes. mit hulfe der heiligen geistes, der ouch mit einualdigen worten angewiset hat die ewangelisten &c.“

Bechstein weist darauf hin dass das darin angewandte „mitteldeutsch“ in vilen Beziehungen schon der allgemeinen deutschen Sprache angenähert ist. S. LVIII heißt es: „Kann der Verfasser seinen Dialekt auch auf dem Gebiete der Worte nicht verleugnen, so finden wir doch bei ihm eine Anzal charakteristischer mitteldeutscher Worte nicht angewandt, für

deren Wal ſich ihm hinreichend Gelegenheit geboten hätte. Wie wir auch ſehen werden bei Betrachtung von Laut und Form, ſcheint er trotz ſeiner ihm bewussten mitteld. Sprache danach geſtrebt zu haben, dem ſpeziell mundartlichen ſo vil als möglich aus dem Wege zu gehn."

Diſes Streben nach einer gemeinſamen Geſtaltung der Sprache, namentlich einer Annäherung des Mitteldeutſchen an das Oberdeutſche äußerte ſich bereits im weitesten Umfange beſonders auch in den Urkunden.

Müllenhoff, Vorrede zu den Denkmälern S. XXVIII ſagt: „In den Urkunden der Lutzenburger, Johanns von Böhmen, Karls IV und Wenzels, weniger in denen Sigemunds, wol aber in der in Wien aufbewarten deutſchen Bibel Wenzels, ſovil aus den Mitteilungen des Lambecius und Denis zu erſehen ist, herſcht eine Sprache die eine Mitte hält zwiſchen den beiden Mundarten die ſich ſchon im 13. Jrh. in Böhmen begegneten, als dort gleichzeitig der Meißner Heinrich von Freiburg und der Baier Ulrich von Eſchenbach dichteten. Sie hat von der baieriſch-österreichiſchen gerade den Beſtand der Diphthonge, der ins Nhd. übergegangen ist, dh. *ei* für *î*, *eu* für *iu*, *au* für *û* und *ou*, aber kein *üe*, auch behält ſie das alte *ei* bei und geſtattet dem *ai* ſelten Eingang; aus dem Md. aber hat ſie *u* für *uo*, das konſtante *e* für *æ*, *i* für *ie* und umgekert haüfig *ie* für kurzes *i*. Selbst in den Urkunden in denen wie in manchen märkiſchen in Riedels cod. dipl. Brandenb. 2, 3 der md. Sprachtypus ſonst vorherſcht oder hochdeutſch und niderdeutſch ſich miſchen, kommen *ei* für *î*, *eu* für *û (iu)* zum Vorſchein. Durch den Einfluss der böhmiſchen Hof- und Kanzleiſprache, in deren Bereich auch die Hs. und das Gedicht ſelbst von der Kreuzfart des Landgrafen Ludwig fällt, verbreiten ſich dann die *ei*, *eu* und *au* ſchon im 14. und beginnenden 15. Jrh. nach Schleſien etc."

Weinhold Mhd. Gram. S. 3 ſagt: „In ſorgſamen md. Handſchriften und Urkunden äußert ſich deutliches Streben ſowol in den Formen das grob mundartliche zu vermeiden als in der Vokalbezeichnung dem Obd. ſich zu nähern: daher nicht ſelten die Diphthonge *ie*, *iu*, *uo*, *üe* und die Umlaute gegen die md. Ausſprache."

Im einzelnen möchte ich nur folgendes bemerken: Die Umlaute ſcheinen mir in der Evangelienüberſetzung wie in vilen andern Denkmälern doch bereits in weiterem Umfange vorhanden geweſen zu ſein als man dis gewönlich annimmt. Dass ire Bezeichnung in der Schrift meist felt dürfte ſich daraus erklären dass man an ſolche Bezeichnung noch wenig gewönt war und dass das Verſtändnis für den Leſer durch das Unbezeichnetbleiben der Umlaute kaum je beeinträchtigt werden mochte.

Über die vilfach auftretenden *ie* ſagt Bechſtein LXII: „Dass diſes *ie* noch lautlich begründet ſei in der damaligen jüngeren Zeit, ist nicht anzunemen. Zunächst ist es ſicher eine Anbequemung an die hd. und von alters her überkommene Schreibart. In einigen der angefürten Worte mag zugleich ein etymologiſcher Grund mit wirkſam ſein; zu *diet* ſtellt ſich *dûtſch*, zu *diebe: dûbe*, zu *ſiech: ſûche.*“ Indes ist die Schreibung des *ie* in einigen Wörtern, wie zB. *ſiech*, ſo durchgreifend, dass es mir doch warſcheinlicher ſcheint, dass hier das *ie* auch noch lautlich durchgeklungen habe.

Das organiſche *h* in den Wörtern *ſehen*, *nahe*, *vlîhen*, *vorlîhen*, *vorjehen* und einigen andern ist zimlich konſtant erhalten, wärend das dem mhd. *j* oder *w* entſprechende haüfiger ſchwindet: Bechſtein ſagt LXXI darüber: „Trotz der im Md. und Ndd. herſchenden Abneigung gegen die Spiranten finden ſich doch auch vile Fälle, in denen an *h (ch)* und *w* festgehalten wird.“ Ich werde darauf bei Luther ausfürlich zurückkommen.

Über den Gebrauch des ſʒ ſagt Bechſtein S. XXIII: „Für die Geſchichte unſerer Rechtſchreibung ist die Veränderung des *z* (ʒ) und *zz* in *sz* wichtig. Sie findet ſich namentlich nach *o*, zB. *nôsz*, *ſchôsz*, *ſchoszen*. In Hs. ſind *s* und *z* noch nicht zu einem Buchſtaben verſchlungen.“

Ich finde indes nicht dass *o* hier einen beſonderen Einfluss gehabt habe. Es ſcheint mir das auch an ſich ſer unwarſcheinlich zu ſein.

Ehe ich nun zu Luther übergehe, ſei es geſtattet zur Vergleichung der Dialekte noch eine Urkunde aus einer etwas westlicheren Gegend, aus Waldeck vom Jare 1374 hier einzufügen, welche bisher unſeres Wiſſens ungedruckt war.

Ich Conr. von Kouffungin. Bekenne an dißme keginwortigin uffin bribe alle den dye yn sehin adir horin lesin. Daz ich rechtlichn vnd reddelichn vor kouffe und vor koufft hon. den ersamen wisen clugin ludn. den Burgemeist. und den Ratzludn tzuo Korbach mȳ hus daz do gelegin ist bye dem Talwig. thor do selbis. vor achtzhen schillinge gudir aldn tornose. vnd sye der selbn achtzhen schilling tornose gebn solln sehis schillinge tornose myner tochtir metzin tzuo eyme mantiß. dye do wonhafftig ist tzuo Korbach. vnd mir dye uberigen tzwelff schillinge tornose sendn solln tzuo caßß. adir herman hasinbergis myme swogir Dudelogin von myner wegin. vnd wan sye dit gethon habn als her vorgeschribn sted. So solln sye leddic und loz syn. Ouch bekennen wir Curd, Herman vnd Heinrich kindir Conr. von Kauffungin in dißme keginwortigin bribe. daz wir vor tzigtn des egenant husis rechtlichn vnd reddelichn vnd kene ansproche dor tzuo thun wolln. ab dit alsus volln ent wirt als vorgeschribn sted. vnd habe des tzuo eyme bekentnisse mȳ Ingeß [sigel] an dissin keginwortigen brib gehangin vor mich vnd myne vorgenant kinder Curde Herman und Heinrich. So bekennen wir vorgenant Curd. Herman vnd Heinrich daz wir gebedn habn unsin vatir Curde von Kauffung. daz her syn Ingeß vor vns an dißß keginwortigin brib hot gehangin. tzuo eyme getzugnisse als vaste als vor sich selbis. dißß brib ist gegebn. Noch cristi geburt Tusint und dryhundirt jar dor noch in deme vier vnd sobintzigisten jare an deme fritage allirnehist noch Oculi mei semper.

Über die sich allmählich herausbildende Reichssprache sagt Müllenhoff aaO. S. XXIX: „Die Haupturfache für die Entstehung einer 'Reichssprache' im 15. Jrh. lag gewiss in der haüfigen fast regelmäßigen Widerker der Reichstage; man bedurfte eines 'gemeinen teutsch'. Man fing an sich nach der kaiserlichen Kanzlei zu richten und dise sich widerum in Lauten und Formen dem allgemeinen Gebrauch anzubequemen, wofür der Umstand namentlich ins Gewicht fallen musste, dass die Merzal der angesehensten und mächtigsten Reichsfürsten dem Sprachgebiet des mittleren Deutschlands angehörte. Sie gab das *uo* und *üe* auf oder gebrauchte für jenes nur vereinzelt *ue*

und ſchränkte das *ai* ein. Um 1500 ist was Luther ſagt, dass ir ʻnachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutſchlandʼ beinahe ſchon zur Warheit geworden . . . Gewiss genug ist dass um den angegebenen Zeitpunkt in Oberſachsen und Türingen nicht nur in den fürstlichen Kanzleien weſentlich dieſelbe Sprache herſchte wie in den kaiſerlichen, ſondern auch ſchon über jene hinaus in Gebrauch war, in den Städten wie Merſeburg, Leipzig, Halle, Wittenberg. Die md. Mundart, deren man ſich hier früher als Hof- und Kanzleiſprache bedient, hatte hauptſächlich durch eine Veränderung ires Vokalismus eine neue Geſtalt angenommen und ſich dadurch, ſowie durch eine konſequentere Durchfürung des hd. *t* für *d*, das ſie freilich längst beſessen, der ſchon in einem großen Teile Süddeutſchlands und im Gebrauch des Reichs herſchenden Sprache gleichgeſtellt“.

Homeyer hat in ſeiner Ausgabe des Sachsenſpiegels, welcher der Text der Berliner Handſchrift v. J. 1369 zugrunde ligt, *ö* und *ü* haüfig geſetzt. Er ſagt I³, 99: „Statt des ſelten vorkommenden *o* mit ganz feinen Strichelchen darüber ist ein *ö* geſetzt. Über *u*, *v*, *y* ſteht zuweilen ein Kreis; dem *u* und *v* gibt er m. E. die Geltung des *ü*, welches ich ſubſtituirt habe. — Manche meinen dass *ů* und *ü* für das Plattdeutſche vor dem 16. Jrh. nicht einen Umlaut des *u*, ſondern eine Denung desſelben bezeichne. Diſe Zeitbeſtimmung ist ſchwerlich richtig. Nach Sſp. II, 1, 401 gebraucht ſchon eine HS. des 15. Jrh. das übergeſetzte *e* teils zur Denung, teils aber auch zum Umlaut, wie denn auch der 1516 aus diſer HS. beſorgte Druck für *uͤ* ein *ü*, zB. *drüdde* für *druͤdde* ſetzt. Dass nun auch unſre HS. von 1369 ſich des *ů* für *uͤ* und zwar zum Umlaut bediene, erhellt m. E. beim Durchgehen der einzelnen Worte. Ist es denn möglich, bei dem Ringe über *ſuster*, *verlust*, *ſculdegen*, *nutten*, *ungelucke*, *vormunde*, *durven*, *kussen*, *burgen*, *luchtere*, *vluchtig*, *geruchte*, *pundich*, *kundegen*, *munte*, *luttel*, *Munstere*, *jungere* an eine Denung, an eine Ausſprache *ſuhster*, *Muhnstere* etc. zu denken? Muss man in diſen Fällen des kurzen Vokals *ů* für *ü* nemen, ſo wird diſe Geltung auch bei langem Vokal in *lude*, *ſuken*, *tut* (zieht), *tunete*, *budet*, *gruten*, *budele*, *undurer*, *truwe* um ſo mer warſcheinlich als die heutige Sprechweiſe

damit übereinſtimmt. Ich glaube ſelbst mit Liſch, dass man haüfiger den Umlaut geſprochen als ihn in der Schrift ausgedrückt habe. Noch heutigen Tages ſchreibt man *Uſedom, Uker* und ſpricht *Üſedom* und *Üker*".

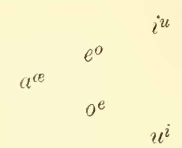
Gegen die ausgedente Anwendung des Umlautzeichens in Homeyers Sachsenſpiegel haben ſich merfache Stimmen erhoben.

J. Grimm, Gram. I³, 257 ſagt über das Mnd.: „Umlaut des *o* und *u* in *ö*, *ü* ist nicht vorhanden; es heißt *koning, hovesch, ovel*, *gelucke*, *luttic* ſtatt des mhd. *künec*, *hövisch, übel*, *glücke*, *lützel.* Seine für das altſ. und ahd. behauptete Abweſenheit gewinnt daraus neue Beſtärkung. Erst ſpäter hat die nhd. Volksſprache *ö* und *ü* dem hd. Dialekte nachgeamt". Und S. 260: „Umlaut des *â*, *ô*, *û* hat nicht ſtatt, ſchon deshalb, weil er auch dem kurzen *o* und *u* gebricht, Vokale beiderlei Urſprungs aber in der penultima ſtets auf einander reimen. In dem langen Vokal erwacht der Umlaut an ſich ſchwiriger als in dem kurzen. Wir haben auch geſehen, dass dem mhd. Umlaute des *û* kein *iu*, ſondern ungetrübtes *u* entſpricht. Reineke 699. 1431. 6052. 6141 ſcheint *vöten*: *ſöten*, *ſöte: vöte*, *ſöken: ſpöken*, *gekölet: völet* entweder ſpäterer Einfluss des hd. Umlautes, oder der nl. Diphthong *oe.* Wo aber *o* = mhd. *ô*, *ou* umlautet, zB. 4819. 5601 *döden: nöden*, *lövet: vordövet,* hat die hd. Analogie eingewirkt. Eher könnte *göſe* (anſeres) Spur eines Umlauts von *gos* zu erkennen geben. Formen wie *hüdeken* pileolus, *wrügen* accuſare und vil dgl. im Sachsenſpiegel ſind widerum aus dem mhd. *üe* oder mnl. *oe* eingedrungen; die nd. Schreibung fordert *hodeken*, *wrogen*".

Ich kann hierin Grimm nicht beiſtimmen, und bin der Anſicht, dass ſich im Md. ſowol wie Mnd. der Umlaut auch von *o* und *u* auf eigener tieferligenden Grundlage entwickelt hat, und nur erst ſpäter zur Bezeichnung gekommen ist.

Woher rürt nun aber diſe Verſchidenheit der Entwicklung? Ich darf hier wol eine Vermutung ausſprechen, die allerdings noch ſer der Prüfung bedarf, nämlich dass im Md. wie im Mnd. der Klang der Umlaute *ö*, *ü* im allgemeinen dem der reinen Laute *o*, *u* näher lag als in dem Hochdeutſchen und dass deshalb auch das Bedürfnis ſie graphiſch zu ſcheiden lange Zeit weniger gefült wurde.

Ernst Brücke, ein geborner Norddeutſcher, welcher in Berlin unter Johannes Müller ſeine phyſiologiſchen Studien gemacht hatte, und ſpäter Prof. der Phyſiologie in Wien wurde, hat zuerst an die Stelle der mittleren Vokalreihe Chladnis (Gilberts Annalen, Bd. 76) in das Vokaldreieck eine Doppelreihe der Umlaute eingeſetzt, von denen die eine ſich den tiefern Lauten *o*, *u*, die andere den höheren *e*, *i* mer nähert (vgl. Brückes Grundzüge, 2. Auflage 29). Sein mittleres Vokaldreieck ist danach:



Brücke ſagt über i^u und u^i: „Das i^u ist das Ypsilon nach norddeutſcher Ausſprache, zB. *Myrte*, *Phyſik*, das u^i ist das *ü* der Schriftſprache in *Würde*, *über* etc., das *ü* der Franzoſen. Das dialektiſche *ü* der Südostdeutſchen, ſpeziell der Wiener, entſpricht nicht dem u^i, ſondern dem i^u. Es ist mir unbegreiflich, wie man diſen Zwiſchenlaut zwiſchen *i* und *u* hat leugnen können.“

Der Norddeutſche ſcheint im allgemeinen das *ü* tiefer als der Süddeutſche, dem *u* näher ligend zu ſprechen und änlich ſcheint es mit dem *ö* zu ſein. Noch etwas weiter als Brücke habe ich die mittleren Vokallaute zu ſcheiden verſucht in dem Vokaldreieck, welches ich in meinen Theſen über die Schreibung der Dialekte aufgeſtellt habe, auf welche ich hier verweiſe. Warſcheinlich hängt es mit ſolchen phyſiologiſchen Unterſchiden zuſammen, dass man die Unterſcheidung der Umlaute von den reinen Lauten *u*, *o* im Md. und Mnd. erst ſpäter in die Schrift aufgenommen hat als im Hochdeutſchen.

Noch etwas weiter als Grimm in der Leugnung der Umlaute für das Mnd. ist A. Lübben in der Einleitung zu ſeiner Ausgabe des Reinke de Vos nach der ältesten Ausgabe (Lübeck 1498), Oldenburg 1867 gegangen. Vgl. S. xv. Bei der Wichtigkeit der Frage, ſcheint es zweckmäßig, hier auf die niderdeutſchen Drucke etwas näher einzugehen.

Niderdeutſche Drucke.

In Lübeck hatte Lukas Brandis, der vorher in Merſeburg die Buchdruckerei einzufüren verſucht hatte, 1474 die erste Druckerei errichtet und er fand hier ſchnell Nachfolger.

Der älteste datirte ndſ. Lübecker Druck, vermutlich des Lukas Brandis, ist nach M. Lappenberg, zur Geſchichte der Buchdruckerkunst in Hamburg, 1840, S. 115, von 1478:

Hie heuet ſick an de nye Ee vnd dat Paſſionael von Jheſus vnd Marien leuende gancz vnd recht alße unß de lerer hebben beſchreuen de hierna benomet werden. — Am Ende: Dyt bok van de kintheit unde van dem leuende unde van dem lydende unſes leuen heren Jeſu Chriſti unde van ſyner upſtandinge, van ſyner hemmelfahrt unde van deme leuende der reynen kuſchen Jungfrowen Marien der hemmeliſchen königinnen mit der legende uth dem leuende der hilligen dryer könige is geſettet unde gedrücket to Lübecke unde iſt gheendiget unde vullenbracht in dem jare na der borth Chriſti unſes heren duſent veerhundert unde in dem lxxviij jare, des dunnerdaghes in der octava aſſumtionis marie, dat is des negheſten dunnerdaghes nach unſer leuen frowen kruth-wyginge. Finit feliciter in nomine Jheſu humanati.

In Kopenhagen, nicht in der Kirchenministerialbibliothek zu Celle, wie Lappenberg vermutete. Vgl. das Quellenverzeichnis bei Schiller und Lübben, T. O. Weigel, Katalog frühester Erzeugnisse der Druckerkunst, No. 525 und Spangenberg, Allg. Litteraturzeitung 1827, No. 91.

Zu den älteren Lübecker Drucken gehört: Des Dodes dantz 1489, mit Holzſchnitten (jezt im germaniſchen Muſeum zu Nürnberg). Veranlassung zur Abfassung des Werkes hat one Zweifel das Totentanzgemälde in der Lübecker Marienkirche gegeben. Der Dichter war villeicht derſelbe, wie der Bearbeiter des Reinecke. Ein zweiter Druck: Dodendantz, Lůbeck 1496 befindet ſich in der Wolfenbütteler Bibliothek. Vgl. die Ausgabe von Herm. Baethcke, Stuttgart 1876, und Weigel, No. 296.

In dem Drucke von 1489 finden ſich noch keine oͤ und uͤ, in dem von 1496 bereits folgende boͤke, boͤren, vpboͤren, gheboͤret, gheboͤghet, boͤſe, doͤghet, ondoͤghet, doͤper, doͤr, bedroͤuet, goͤſe, hoͤde, hoͤgher, vorhoͤghet, hoͤuede, hoͤueſch, ioͤget, Koͤnke, bekoͤren, kroͤghe, kleynoͤde, loͤſen, erloͤſen, loͤue, geloͤue, moͤten, gemoͤte, moͤgen,

voͤrmoͤgen, noͤgen, noͤde, noͤdigen, oͦuen, proͦuene, sloͤte, sproͤke, toͤgern, toͤuen, toͤuerye, voͦden, voͦghen, voͦlen, voͦte, vloͤken, wroͤgen. — buͦdel, buͦr, buͦrbar, eventuͦre, kuͦter, cruͦtze, kluͦsener, geknuͦttet, luͦde, Luͦneborch, Luͦbeck, natuͦrliken, Pruͦsen, Ruͦsen, suͦden, suͦke, sluͦter, vuͦr, vegenvuͦr.

Einen Einblick in die Lübecker Ausgabe des Reinke, von welcher, außer einem unvollſtändigen, nur noch ein in Wolfenbüttel aufbewartes vollſtändiges Exemplar bekannt ist, gewärt uns das ſchön ausgeſtattete Werk: „Reinke de Vos. Photographien der Holzſchnitte nach der Lübecker Ausgabe v. J. 1498. Herausgegeben von F. H. Dethleff, Rostock 1867.“ Die ersten Verſe lauten:

Id gheſchach op eynen pynxte dach
Dat men de wolde vn̄ velde ſach
Grone ſtaen. myt loff vn̄ gras
Vn̄ mannich fogel vrolich was
Myt ſange . in haghen vn̄ op bomen
De kruͨde ſproten vn̄ de blomen
De wol roͦken hir vn̄ dar
De dach was ſchone . Dat weder klar.

Auf den photographiſch nachgebildeten Seiten finden ſich folgende *oͤ [oͨ]* und *uͨ*:

boͤkert de beuer Vers 3131 (Taf. 31).
ſo volget he deme voſſe dem boͦzen geyſte Bl. 29 (11).
Dat he ſyne ſunde boͨten wolde 355 (8).
des doͦget he al myt loggen vthſprickt Bl. 481 (40).
hoͨnet 3055 (30). 3125 (31). 55529 (47) hoͦnede 3342 (36).
klenoͤde 4851 (40). 4942. 4944 (41) kleynoͤde Bl. 181 (40).
Do lozede he en vth deme vnghemake 4602 (39).
Ik bedrouede my meer wan yennich loͦuet 5530 (47).
Des loͦuede ik yw 5798 (49).
Ik byn moͤde . lat my wat rowen 5093 (43).
Wy moten to houe. dat is van noden 3248 (32).
De wol roͦken hir vn̄ dar 7 (4).
Vn̄ wolde reynken ſoͤken Bl. 138 (37).
Men ock de voͤgele in groter vorſammelynge Bl. 129 (32).
myt alle den deren vn̄ voͦghelen Bl. 38 (37).
Vn̄ ſwor em eynen duͨren eyd 4600 (39).
Machſtu al duͨre noch bryngen vth 5684 (43).

duͤrbar vthermaten 4851 (40).
Den men hūden hangen scholde 2582 (26).
vn is vnkuͤnde Bl. 45 (15).
De krūde sproten vn̄ de blomen 6 (4).
Luͤtke de kron 15 (4). 5241 (46).
Wert he nu gehangen. so geschuͤt vns leue 3266 (34).
doch int leste myt tuͤghen ouer wunnen wart Bl. 75 (21).
myt nochaftygen tuͤghen Bl. 207 (48).
dat eme nicht wert na ghegħan myt tuͤgen. ib.

Die Länge des Vokals wurde, ſoweit man ein Bedürfnis dazu fülte, durch nachgeſetztes *e* bezeichnet namentlich nach *e* ſelbst und nach *a* und *o*: wee, twee, meer, ſeer, ſcheer, deer, heelt, neen, ſeen, reep, leep, greep, peep, kneep, weet, ſpeet; ſtaen, raet; voer, doen, moet, voet, doet, groet, noed, vroed, boek, kloek.

In den folgenden Ausgaben meren ſich die ͦ und uͤ:

„Van Reyneken dem voſſe vnde deſſulften mennichuoldygher lyſt myt anghehengedem̄ ſedelikem ſynne vnde veler guden lere Eyn hoͤueſch kortwyglich leſent. Am Ende: Impreſſum Roſtochii. Anno M.cccc.xvij". (Kgl. Bibliothek zu Dresden).

Das erſte capittel.

Id geſchach vp eynen pinxſte dach
Dat men de wolde vnde velde ſach.
Groͤne ſtaen myt loff vnde graß
Vn̄ mennich voghel froͤlich was
Myt ſange. yn hagen vnde vp boͤmen
De krůde ſporten vnde de blomen
De wol roͤken hyr vnd daͤr
De dach was ſchone vnde dat wedder klaͤr.

Vgl. G. C. F. Liſch, Geſchichte der Buchdruckerkunst in Meklenburg bis zum Jare 1540, Schwerin 1839, S. 146. Wiechmann, Meklenburgs altniderſächsiſche Literatur. I. T. 1869, S. 41.

„De Warheyt my gantz fremde ys,
De Truwe gar ſeltzen, dat ys gewiß.

Reynke Voſz de olde, nyge gedruͤcket, mit ſidlikem vorſtande vnd ſchonen figuren, erluͤchtet vn̄ vorbetert. Jn der lauelyken Stadt Rozſtock, by Ludowich Dyetz gedrückct M.D.XXXIX". (Stadtbib. zu Hamburg. Univerſitätsbibl. zu Breslau. Kgl. Bibl. zu Berlin.)

Dat erste Capitel.

Idt geschach vp einen Pinxste dach
Dat men de wolde vnd velde sach
Grone staen, mit loff vnd graß,
Vnd mennich vaghel frolich was.
Mit gesange, in hagen vnd vp bomen
De kruder sprutten vth, vnd de blomen
De alle gantz wol roken hyr vnd dar.
De dach war schone vnd dat wedder klar.

Vgl. Lisch, S. 181. Wiechmann, S, 172 ff.

Mit den Lübecker Druckern suchten bald die ersten Drucker in Rostock zu wetteifern. Es waren hier namentlich die sogenannten Michaelisbrüder oder die Brüder vom gemeinsamen Leben im Fraterkloster zu St. Michael, und bald auch andere Drucker. Über die Michaelisbrüder vergleiche man Lisch, aaO. W. Seelmann, Gerhard von Minden, S. xvii.

Die ersten Rostocker Drucke, wie die Auslegung der zehn Gebote (in der Stadtbibl. zu Stralsund), die Schriften des Nikolaus Russ, deren Druckort jedoch nicht ganz feststeht, (Universitätsbibl. zu Rostock), das Buch: Von der nachvolghinge Ihesu cristi, gedruckt von Hermann Barkhausen 1507 (Stadtbibliothek zu Lübeck), bezeichnen änlich wie die ältesten Lübecker Drucke noch keinen Umlaut von *o* und *u*. Vgl. Geffken, Bilderkatechismus S. 159 ff. Wiechmann aaO.

Die von Ludwig Dietz zu Rostock besorgte Ausgabe des lübischen Rechtes vom Jare 1509. Am Ende: Dusent vyffhundert vnde neghen. (Stadtbibl. zu Lübeck) hat schon bôke, mòghen, wilkòren, wòntlich ꝛc. Cfr. Wiechmann, S. 24 ff.

In Hamburg waren die ersten Buchdrucker deren Namen und Werke sich erhalten haben: Hans Borchard und sein Bruder Thomas, welche i. J. 1491 gemeinschaftlich druckten. Vgl. Lappenberg, S. xxiii.

Erhalten hat sich: Van der duldicheit der vrowen gheheten Griseldis. Auf dem 15. Blatt: Hyr endyghet syck de hystorie van der duldicheit der vrowen Griseldis. Ghedruckt yn der loflicken stad Hāborch Na der ghebort Christi. M.CCCC. vnde twe. Und: Van sygismunda des vorsten dochter van Salerni Vnde van dm̄ iungelinge Gwiscardo. Kgl. Bibl. zu Kopenhagen.

Vgl. über difen und einen älteren undatirten Druck, Lappenberg, S. 5 ff. Größere Ausdenung gewann die Druckerei in Hamburg erst feit der Reformazion.

Änlich wie in den Lübecker Drucken des Dodesdanz und des Reinke und in den Rostocker Drucken fchreitet die Bezeichnung der Umlaute in den niderd. Bibelüberfetzungen fort. Kehrein gibt das V. Kap. Matthäi auch aus difen.

Es find die Kölner (Hain 3141 und 3142). Dann die Lübecker, die Halberftädter und das Wittenberger N.T. Die Kölner lasse ich bei Seite ligen.

Die Lübecker 1494 (Panzer S. 209 No. 374. Hain 3143): De Biblie mit vlitigher achtinge: recht na deme latine in dudesck auergheſettet Mit vorluchtinghe vnd gloſe: des hoch ghelerden Poſtillatoers Nicolai de Lyra Vnde anderer velen hillighen doctoren. Am Ende: Deme alweldigheme gade. deme hēmelſcheme vadern ſy vmmetlike danknamicheyt . . . myt welkere hulge vñ vorbiddinghe dyt hilghe werk in ene hulpe der hilghen menē loueſchen kerken. mit groter achtinghe vñ vlite ghebetert is. vñ grundliken auergheſeen. Vnde mit deſſen erne bockſtauen ghedrucket. vnde ſelichliken vullenbracht. vormiddelſt Steffen arndes. in der keyſerliken ſtad lubick. Jnt iar vnſers heren M.CCCCxCiiij. vp dē dach der hilghen wedewen ſunte Elizabeth. De dar was de xix dach des manten Nouembris.

(In dem Exemplar der Kgl. Bibliothek zu Berlin find die beiden lezten Blätter handfchriftlich ergänzt.)

Halberftädter: Biblia dudeſch dat erſte deel (1520). Biblia dudeſch dat ander deel (1522). Am Ende: Hyr endiget ſick dat boek der heymeliken openbaringe Sancti Johannis des Apoſtolen vnd Euangeliſten. dar mit ock geendet wert vnd beſloten duth hochberompte vnd koſtlyke werck der gantzen hylligen ſchrift genomet de Bibel. vor alle andere dudeſche Bibeln Lutterer vñ klarer na rechten warem dudeſchem vnd ſeſſiſcher ſprake. myt grotem flyte tegen dem latiniſchē text gerechtuertigt. vnderſchedelik punctert. mit ouerſchriften by dem meyſten deel der Capittel vnde pſalmen oren ynholt vñ orſake bewyſen vñ antogen. vnd myt figuren de hyſtorien bedudende. Gedrucket vnd fulendet in der ſtad Halberſtad Na der gebort Chriſti veſteyn hundert vnde twe vnde twyntich Jar vp den Viij dach Julij. Hyr vmme wy loff ſeggen vnd dancken gode dem vader. vnd dem ſone. vnd dem hylgen geyſte.

de daer ys. de daer was. vnde de daer tho kunfftich syn wert dem sy ere vnde loff yn ewicheit Amen.

Wittenberger N. T. (1523): Dath Nyge Testament tho dude. Vuittemberg. Am Ende: Gedruckt tho Vuittemberg dorch Melchior Lotter den Jüngern 1. 5. 23.

Ich gebe aus disen dreien einige Parallelstellen, aus dem 5. Cap. Matthäi.

5. L. Salich sint de sachtmodighen. H. Salich synt die sachtmödigen. W. Salich syn de sachtmodigen.

6. L. wente se werden ghetrostet. H. wente sze werden getröstet. W. wente se schoelen getroestet werden.

9. L. wente se werden gheheten de sone gades. H. wente se werden geheten de söne godes. W. wente se werden Gades kindere gheheten.

11. L. gi werdet salich alse iuw de lude vloken vn̄ vorvolghen. H. gy werden salich alse yw de lüde floken vnde vorfolgen. W. Salich syn gy, wan iw de mynschen vorsmaden vnde vorfolgen.

16. L. Also scal luchten iuwe licht vor den luden. H. Also schal luchten yuwe licht vor den lüden. W. Also latet iuwe licht luchten vor den lueden.

19. L. Darumme welker de breket een bod van dessen minsten baden. vnd lert also de minschen de werd de minste ghenömet in deme rike der hemmele. H. Dar vmme welker de dar vplöset eyn gebod von düssen mynsten geboden, vnd leret also de mynschen de wert de mynste genömet yn dem ryke der hymmele. W. Wede nu eyn von dussen kleneften gebaden vp loeset, vnde leret de luede also, de wert de kleneste heten in deme hemmelryke.

20. L. isset sake dat iuwe rechticheit nicht mer auervlodich is dan der schriftkloken vnd der dunkelguden. H. yffet sake dat yuwe rechticheyt nicht mer ouerflödich ys dan der schryfftkloken vnd der dunkelguden. W. idt sy denne dath iuwe gerechticheyt bether sy, wan der schrifftghelerden vnde phariseer.

21. L. du entschallt nicht doden. welker ouer dodet de wert sculdich dem richte H. du schalt nicht döden, welker auer

dȯdet de wert schuldich dem gerichte. W. du schalt nicht doeden, wer auer doebet, der schal des gerichtes schuldich syn.

22. L. de wert schuldich des helschen vurs. H. de wert schuldich des helschen vuͤres. W. de is schuldich des helleschen fueres.

27. L. du scalt nene vnkuscheit don. H. du scalt neyne vnkuͤschheyt don. W. Du schalt nicht eebrechen.

29. L. dan dat alle dyn lyf gha in dat helsche vur. H. dan dat alle dyn lyff ga yn dat helsche vuͤr. W. wen dat dyn gantze lychnam in de helle werde geworpen.

31. L. de gheue er een bȯkeken der schedinghe. H. de geue ȯr eyn boekeken der schedinghe. W. de schal oer gheuen eynen scheide breff.

34. L. wente he is een schemel siner vȯte. H. wente se ys eyn schemel syner vȯte. W. wente se is syn voeth schemel.

36. L. noch sweren by dyneme houede. H. noch schweren by dynem hȯuede. W. Ock schaltu nicht by dynem houede sweren.

40. L. lat em ok den hoiken. H. lat ȯm ock den hoyken. W. dem lath ock den hoyken.

41. L. vnd de by dwinghet dusent vȯtstappen. H. vnd de dy dwinget dusent voetstappen. W. vnde so dy ock benodigeth eyn mile.

45. L. vp dat gi sint sone iuwes vaders de in dem hemmele is. H. vp dat gy syn sȯne yuwes vaders de yn dem hymmele ys. W. vp dath gy kinder syn iuwes vaders in dem hemmel.

47. L. Vnd efte gy allenē grȯtet iuwe brodere wat do gy meer. H. Vnd efft gy allene grȯten yuwe brodere, wat do gy mer. W. vnde so gy iw nu tho iuwen broderen fruntlich stellen, wath de gy sunderlichs?

Man ſiht, dass das Eintreten der Umlautbezeichnung im Mnd. ganz parallel geht mit dem in Md.

Auch Nerger, Grammatik des meklenburgiſchen Dialektes älterer und neuerer Zeit, 1869, ſcheint mir den Eintritt der Umlaute *ü*, *ö* etwas zu ſpät anzuſetzen.

S. 16 „Ein Umlaut des *u* ist bis in das 2. Jrz. des 16. Jrh. nicht warnembar. Da bis zu jener Zeit alle *u*, ſowol die, welche ſpäterm *ü*, als die, welche ſpäterm *u* entſprechen, untereinander

unbedenklich gereimt werden, da ferner Reime zwifchen *u* und *i* kaum vorkommen, da endlich Schwankungen der Schreibung zwifchen *i* und *u* fich auf die angefürten Fälle [Verdunklung eines ältern *i*] befchränken, fo dürfen wir annemen, dass allen altmekl. *u* der ungetrübte Laut, welchen dis Zeichen im jezigen Plattd. u. Nhd. bezeichnet, eignete". Änlich *o*.

S. 39. „Die Einfürung der Umlaute von *o* und *u* in den mkl. Dialekt gefchah in der ersten Hälfte des 16. Jrh. Da aber zu difer Zeit der I-Laut der Endungen, welcher organifchen Umlaut weckt, längst in farblofes *e* verwandelt war, fo lag in dem Dialekte felbst kein Grund zur Bildung neuer Umlaute vor . . . Eben darum herfcht in irer Anwendung anfänglich auch eine große Unficherheit. Dis ist namentlich in den ältesten Drucken des aus Speier ftammenden Druckermeisters Ludwig Dietz zu Rostock der Fall, in denen jene Umlaute zuerst auftreten. Wärend fie nun in der mkl. Schriftfprache, deren Vertreter wir in den Dietz'fchen Drucken befitzen, bereits bald nach 1520 als durchgedrungen zu betrachten find, gewinnen fie nicht fo fchnell in der mündlichen Verkersfprache des Volkes Raum, fo dass zB. Lambert Slagghert den Gebrauch des Umlautes der *O* und *U* noch nicht kennt, und felbst die Rostocker Chronik ihn nur aüßerst fpärlich anwendet".

Allein dife Gründe fcheinen mir nicht ausreichend zu fein, um das Eindringen der Umlaute *ü* und *ö* erst fo fpät anzufetzen. Anfänge zu denfelben waren jedesfalls fchon früher vorhanden. Im ganzen fcheint fich die Bezeichnung der Umlaute um den Anfang des 16. Jrh. fchnell mit der Buchdruckerkunst von Süden bis zum Nordrande Deutfchlands ausgebreitet zu haben. Dass die Sprache fich hier fo fchnell folle geändert haben, ist nicht anzunemen; man gewönte fich aber bald an die genauere Bezeichnung, wenn auch ire Durchfürung längere Zeit noch eine lückenhafte und unfichere war. Man vergleiche übrigens über die Frage noch Germania 19, 105—120. ZS. f. d. Phil. 5, 60 f. Über fchon früh vorkommende Umlaute in dem westfälifch-märkifchen Dialekte vergleiche man: Dr. W. Schulze, Der Vokalismus der westfälifch-märkifchen Mundart. Beiträge zur Gefchichte Dortmunds und der Graffchaft Mark. II u. III, 1878.

Eine andere Bezeichnung der Umlaute von *o* und *u*, welche

ſich ſchon früh beſonders in den baltiſchen Gegenden entwickelte, ist die Durchſtreichung. Vgl. F. Crull: Die Buchſtaben *ø* und *ů* in Wismarſchen Stadtbüchern etc. des 14. Jrh., im Jarbuch des Vereins für niderdeutſche Sprachforſchung. Jargang 1877. S. 1 ff. Seelmann, Gerhard von Minden S. xv; Hanſerecesse, B. III, S. x ff. Der erste Urſprung diſer widerwärtigen Bezeichnung ist indes noch näher festzuſetzen. Dass ſie nicht weiter gedrungen ist, wird niemand bedauern, und auch die Dänen würden gewiss wol tun irem *ø* ganz zu entſagen und ſich dem allgemeinen Gebrauche anzuſchließen, wozu ſie ja auch ſchon einen guten Anfang gemacht haben.

So ſehen wir wie die Bezeichnung der Umlaute nicht bloß von Süden, ſondern auch von Norden her auf Luther und die Wittenberger Drucker eingedrungen war, und wie ſich in diſer Beziehung bald ein zimlich gleichmäßiger Gebrauch für den größten Teil von Deutſchland entwickelte.

Die Bezeichnung der Diphthongen *eu* und *äu* blib lange ſchwankend und ist auch heute noch nicht zu einem allſeitig befridigenden Abſchluss gekommen.

IV.

Luther.

1. „Wer dem Gang unſerer Sprache folgt, wird gewaren, dass die meisten Veränderungen der Lautlere von allmählicher Verminderung der kurzen Vokale ausgehen. Zuerst erſchinen diſe im Auslaut, wo ſie den geringsten Schutz finden, gefärdet; abgeſehen von ein par fast immer reduplicirenden Partikeln wie *da! dada!* etc. kennt hier das Nhd. gar keine Kürze mer. Auf der nächsten Stufe unterligen die von einfachem, auf der dritten die von doppeltem Konſonant gefolgten kurzen Vokale . . . Die urſprünglichen Kürzen, ſobald inen einfacher Konſonant folgt, ſind bis auf wenige Spuren nunmer verſchwunden.“

In diſen Worten Jakob Grimms (Gram. I³, 212) ligt der Kern- und Angelpunkt, von welchem aus die ganze Entwicklung der nhd. Schreibung in irem weſentlichsten Fundamente zu beurteilen ist. Hätte die Schrift, welche die deutſche Nazion von den Römern als iren Lerern angenommen hat, beſondere Zeichen für die langen und kurzen Vokale geboten, was auch den romaniſchen Sprachen von Anfang an ein festeres Fundament würde gegeben haben, ſo würde ſich auch die Entwicklung unſerer Schrift von vorn herein ſicherer und vil einfacher geſtaltet haben. Diſes Glück ſollte unſerer Nazion nicht zuteil werden; ſie musste ſich auf einem künstlichen Wege zu helfen ſuchen und zalloſe Irrwege, aus denen ſie ſich trotz aller Anſtrengungen noch nicht hinauszuarbeiten vermocht hat, ſollten ir nicht erſpart werden.

Durch die Veränderungen der Quantitätsverhältnisse, welche im Nhd. eingetreten ſind, war es ein unabweisbares Bedürfnis geworden, entweder die Länge oder die Kürze des betonten

Vokals durch ein unserer Schrift ursprünglich fremdes Hilfsmittel zu bezeichnen. Die Kürzen bliben in den betonten Silben vor einfachem Konsonanten im allgemeinen in der Minderheit, und so folgte man dem Wege, den wir schon in den Schreibungen roſſ (roſs) und ſchiff der Nibelungenhandschriften B und C in seinen ersten Anfängen angebant sehen, man griff zu dem nahe ligenden Hilfsmittel, das Zeichen des einfachen Konsonanten nach betontem kurzen Vokal zu verdoppeln. Nur *ch* und *ſch*, für welche sich die Nazion noch heute nicht zu einfachen Zeichen emporgeschwungen hat, widerstanden dem allgemeinen Entwicklungsgange.

In Sebastian Brants Narrenschiff von 1492, welches für die Luther vorangehende Periode den Höhepunkt unserer Schriftentwicklung uns vor Augen stellt, war, wie wir bereits gesehen haben, das neue Hilfsmittel schon zu seiner vollen Entfaltung gekommen.

Gegen disen Gang bildet die Tätigkeit des großen sprachgewaltigen Reformators, unseres Luther, in orthographischer Beziehung, wie wir sehen werden, einen teilweisen Rückschritt, wärend er in einigen andern Punkten auch die Schreibung nicht unerheblich gefördert hat.

2. Der 1483 in Eisleben geborene Bergmannsson, der seinen Unterricht in Mansfeld, Magdeburg und Eisenach erhalten, dann in Erfurt studirt hatte und hier 1503 zum Magister promovirt und 1505 in das Kloster der Augustiner Eremiten getreten war, hatte 1508 durch Staupitz den Ruf als Professor der Philosophie an die durch Fridrich den Weisen 1502 gestiftete Universität Wittenberg erhalten. Hier war Hermann Trebelius der erste Drucker geworden (1505 druckte er Petri Ravennatis Liber Sermonum). Das Studium der Bibel fürte Luther mer und mer von der scholastischen Philosophie ab und wandte ihn der Theologie zu; am 9. Mai 1509 wurde er Baccalaureus der Theologie und begann zu predigen. 1510 machte er in Angelegenheiten seines Klosters eine Reise nach Rom, wurde dann in Wittenberg 1512 zum Dr. der Theologie promovirt und trat nun als Schriftsteller auf.

Wir müssen hier von seinen in lateinischer Sprache ge-

ſchribenen Schriften abſehen und haben nur ſeine deutſchen Schriften ins Auge zu fassen, von denen Dietz ein ſorgſam bearbeitetes Verzeichnis gibt, und auch von diſen können wir nur einige der wichtigsten beſonders hervorheben.

Von den vilen Schriften, welche die Sprache und die Schreibung Luthers behandeln, ſind für unſern ſpeziellen Zweck vorzugsweiſe folgende hervorzuheben:

Herm. Hupfelds Anzeige der Schrift: „Kurze Nachricht über die kritiſche Ausgabe der Lutherſchen Bibelüberſetzung, von Dr. H. A. Niemeyer“, Neue Jenaiſche allg. Literaturzeitung, 1842, No. 253—255, 265—267.

E. Opitz, über die Sprache Luthers, Halle 1869.

Ph. Dietz, Wörterbuch zu Dr. Martin Luthers deutſchen Schriften, Leipz., Band I, 1870, und Band II, 1. Heft. [Möchte die Fortſetzung des Werkes recht bald geſichert ſein!]

H. Rückert, Geſchichte der nhd. Schriftſprache, Band 2, S. 38 ff.

Weitere litterariſche Angaben ſehe man bei Dietz in der Vorrede. Luthers litterariſche Tätigkeit wurde ſchon von ſeinem ersten öffentlichen Auftreten an eine ſo gewaltige, dass bald eine ganze Reihe von Druckern vollauf zu tun hatte, um ſeine Schriften zu drucken und zu verbreiten. In der Zeit von 1518 bis zu Luthers Tode drehte ſich die ganze Bewegung der Geister in Deutſchland fast ganz um die unerſchöpfliche Fülle der Lutherſchen Schriften, die ſich von Wittenberg aus ſchnell über ganz Deutſchland verbreiteten*) und in allen Teilen Deutſchlands, wo bereits Druckereien vorhanden waren, felte es nicht an zalloſen kaum überſehbaren Nachdrucken derſelben.

Falkenſtein (aaO. S. 205) bemerkt: „Im 16. Jrh. wurde in keiner deutſchen Stadt die Buchdruckerkunst ſchwunghafter betriben als in Wittenberg, der Wige der Reformazion. Der Einfluss eines Luther, Melanchthon, Bugenhagen, Justus Jonas, Georg Major ua., verbunden mit der neu gegründeten

*) Vgl. E. G. Eichsfeld, Relation vom Wittenbergiſchen Buchdrucker-Jubiläo 1740, nebst einer historiſchen Nachricht von allen Wittenbergiſchen Buchdruckern. Wittenb. 1740. Schadow, Wittenbergs Denkmäler, 1825. Meyer, Geſch. der Stadt Wittenberg, 1845.

durch eben diſe Männer ſchnell emporblühenden Univerſität, konnte wie auf den Geist der Zeit auch auf die Trägerin derſelben, die Typographie, nicht one Einfluss bleiben.“

Luthers Sprache, wie wir ſie in ſeinen frühsten deutſchen Werken finden, ſchloss ſich noch nahe an ſeinen md. türingiſchen Dialekt an, wie dis namentlich Opitz und Dietz näher nachgewiſen haben; doch ſtreifte ſie bald das ſpezifiſch dialektiſche mer und mer ab und näherte ſich mer und mer der Sprache der Reichskanzleien.

3. Luthers Orthographie war anfangs eine zimlich wilde und regelloſe, noch vilfach an unnützen Konſonantenhaüfungen leidende, vereinfachte und befestigte ſich dann aber allmählich.

Der erste Drucker Lutherſcher und Melanchthonſcher Schriften in Wittenberg war Joh. Grunenberg (Grünenberg) geboren zu Grünberg in Schleſien. Seine Druckerei befand ſich im Augustinerkloster, unmittelbar unter Luthers Augen. Er druckte hier von 1509—22, von 1516 ab eine große Reihe Lutherſcher Schriften, ſo

1516. Eyn geyſtlich edles buchleynn von rechter vnderſcheyd vnd vorſtand, was der alt vñ new menſche ſey ꝛc.

1517. Die Sieben puszpſalm mit deutſcher auszlegung nach dem ſchrifftlichen ſynne tzu Chriſti vnd gottis gnaden, neben ſeyns ſelben. ware erkentniſz grundlich gerichtet.

Schon hier ist es bedeutſam, dass Luther von vornherein nicht „teutſch“, ſondern „deutſch“ ſchreibt.

Jakob Grimm ſagt: „Nachdem das got. þiudiskô *ethnikôs*, Gal. 2, 14 aufgefunden ist, darf an der Ableitung von þiudisks *ethnikós* aus þiuda *éthnos* nicht gezweifelt werden; folglich ſtammt auch das ahd. diutisc aus diot . . . Der Sinn des Wortes ist gentilis, gentilitius, popularis, vulgaris, was vom geſamten Volk im Gegenſatz zu den einzelnen Stämmen gilt, heimatlich, eingeboren, allgemein verſtändlich . . . Wer den Namen unſers Volks mit *t* ſchreibt, ſündet wider den Sprachgeist.“ Gram. I³, 12. 28.

1518. Eynn Sermon von dem Ablaſz vnd gnade ꝛc.

Eyn deutſch Theologia. das iſt Eyn edles Büchleyn, von rechtem vorſtand, was Adam vnd Chriſtus ſey ꝛc.

Hupfeld bemerkt S. 1043: dass aus den noch vorhandenen Autographen Luthers erhellt, dass er in ſeinen früheren Briefen und Schriften ganz die wilde Orthographie braucht, wie ſie in den damaligen Drucken ſeiner Schriften von Joh. Grunenberg erſcheint. Die S-Laute ſind in die ersten Schriften Luthers nach dem vorgottſchedſchen Poſizionskanon übergegangen.

4. Luthers zweiter Drucker wurde Melchior Lotther, Son des berümten Leipziger Druckers gleiches Namens, welcher in Leipzig zuerst die lateiniſchen Lettern neben der Fraktur eingefürt hat. 1518 nach Wittenberg gekommen betrib er hier bis 1524 mit Vorliebe den Druck Lutherſcher Werke, ſo druckte er namentlich 1520 die beiden Auflagen der wichtigen Schrift: „An den chriſtlichen Adel deutſcher Nation." (Vgl. Braunes Einleitung zu dem Neudruck, Halle 1877.)

Ich gebe als Probe die Widmung:

Dem Achtparn und wirdigen herren, Er Nicolao von Amßdorff, der heyligen ſchrifft Licentiat vnd Tumhern zu Wittenberg, meynem beſundern gunſtigen freundt.

D. Martinus Luther.

Gnad vnd frid gottis zuuor, Achtpar, wirdiger lieber herr vnd freunt. Die zeit des ſchweygens iſt vorgangen, vnd die zeit zureden iſt kommen, als Eccleſi. ſagt, Jch hab vnſerm furnehmen nach, zuſammen tragenn etlich ſtuck Chriſtlichs ſtands beſſerung belangend, dem Chriſtlichenn Adel deutſcher Nation furtzulegen, ob got wolt doch durch den leyen ſtandt ſeiner kirchen helffen. Seintemal der geiſtlich ſtand, dem es billicher geburt, iſt gantz vnachtſam worden. Sende das alles ewr wirde daſſelb zurichten, vnnd wo es not iſt, zubeſſern. Jch bedenck wol, das myrß nit wirt vnuorweyſt bleybenn, als vormeß ich mich zuhoch, das ich vorachter, begebner menſch, ſolche hohe vnnd groſſe ſtende thar anreden, in ßo trefflichen groſſen ſachen, als were ſonſt niemant in der welt, dan Doctor Luther, der ſich des Chriſtenlichen ſtands annehme, vnd ßo hochuorſtendigen leutten radt gebe. Jch laß mein entſchuldigung anſtehen, vorweyß mirs wer do wil, Jch bin

villeicht meinem got vnd der welt, noch eine torheit schuldig, die hab ich mir itzt furgenommen, ßo myrs gelingenn mag, redlich tzalen, vnnd auch ein mal hoffnar werden, gelyngt mir nit, ßo hab ich doch ein vorteil, darff mir niemant eine kappenn kauffenn, noch den kamp bescheren. Es gilt aber, wer dem andern die schellen anknupfft, Ich muß das sprichwort erfullenn, Was die welt zuschaffenn hat, da muß ein munch bey sein, vnd solt man yhn datzu malen. Es hat [A2b] wol mer mal, ein nar weyßlich geredt, vnnd viel mal weyße leut, groblich genarret. wie Paulus sagt, wer do wil weyß sein, der muß ein nar werden. Auch dieweyl ich nit allein ein narr, sondern auch ein geschworner Doctor der heyligenn schrifft, byn ich fro, das sich mir die gelegenheyt gibt meynem eyd, eben in der selben narn weyße, genug zuthunn. Ich bit, wollet mich entschuldigen, bey den messig vorstendigen, den der vbirhochvorstendigen gunst vnd gnad, weyß ich nit zuuordienen, wilch ich ßo offt mit grosser muhe ersucht, nw fort auch nit mehr haben noch achtenn wil. Got helff vns, das wir nit vnßer, sondern allein seine ehre suchen Amen. Zu Wittenberg, ym Augustiner Closter, am abent S. Johannis baptistae. Im Tausent funffhundert vnd zwentzigsten Jar.

Das was uns in disen Drucken zunächst entgegentritt, ist der Mangel der Umlaute *ü*, *ö*. Hupfeld, S. 1046 hebt als Eigentümlichkeit der früheren Lotterschen Drucke die Sparsamkeit oder das gänzliche Ausbleiben der Umlaute *ü*, *ö* hervor: „statt *ü* erscheint auch *ue*, wie *fuesz*, Umlaut von *u*, *fůsz*, ja *ů* (*glůck, wůrgen*, wie sich wenigstens in den Drucken von 1524 findet, aber auch an sich etwas altes ist)“. S. 1095 heißt es dann: „dass die Umlaute *ü*, *ö* — schon im Mittelalter ganz ausgebildet und üblich — in manchen früheren Drucken zimlich gangbar sind, zB. in den Predigten Über das erste Buch Mose vom J. 1527 [gedruckt zu Wittenberg durch Georg Rhawen], in späteren dagegen, wie in den Bibelausgaben von 1539 ff. wider vilfältig ausbleiben“. Ich glaube dass auch für Luthers Schriften das schon früher bemerkte gilt, dass eben nur die Bezeichnung des Umlautes noch nicht durchgedrungen ist, dass derselbe aber sprachlich schon zimlich weit vorhanden war. Mochte auch im Gebrauch der Umlaute von *u* und *o* noch ein gewisses Schwanken statt finden, vorhanden mussten sie sein,

ſonst hätte die Bezeichnung überhaupt noch gar nicht in die Drucke eindringen können. Ich werde darauf noch zurückkommen.

5. 1522 druckte Melchior Lotther die Überſetzung des neuen Testaments, welche Luther in ſeiner Pathmos auf der Wartburg vom Herbst 1521 bis zum März 1522 vollendet hatte. Die Matrizen zu den Lettern ſollen nach Falkenſtein, S. 208 von dem berümten Froben in Baſel gelifert ſein. Am 21. Sept. 1522 erſchin: „Das Newe Teſtament, Deůtzſch Vuittemberg 1522" in Fol. in einer Auflage von 3000 Exemplaren. Luthers kernige Sprache machte ſofort den großartigsten Eindruck. Zwar hatten die meisten Drucke der vorlutherſchen Bibelüberſetzung (No. 6, 8—14) in irer Schlussbemerkung die Worte „lauter klarer vnd warer nach rechtem gemeinen teütſch", aber ſie war doch nicht eigentlich in das Volk gedrungen, ire Sprache war noch zu ſpezifiſch oberteutſch als dass ſie auf ganz Deutſchland eine ſolche Wirkung hätte ausüben können wie Luthers nicht „teütſche" ſondern „deutſche" Sprache. Der Druck hat noch das ſʒ im weitesten Umfange im weſentlichen nach dem Poſizionskanon. Man ſehe bei Kehrein das 5. Kap. des Evangel. Matth.

Ich gebe als Probe hier einige Verſe aus demſelben.

1. Da er aber das volck ſahe, ſteyg er auff eynen berg, vñ ſatzet ſich, vnnd ſeyne Junger tratten zu yhm, vnnd er thatt ſeynen mund auff, leret ſie, vñ ſprach.

13. Yhr ſeyd dʒ ſaltz der erdē, wo nu das ſaltz thum wirtt, was kan man da mit ſaltzen? Es iſt zu nicht hynfurtt nutz, denn das man es hyn auſʒ ſchutte, vñ laſʒ die leutt zur tretten. Yhr ſeyd das liecht der welt, Es mag die ſtat die auff eynem berge ligt nit verporgen ſeyn, Man tzundt auch nicht eyn liecht an vñ ſetzt es vnter eynen ſcheffell, ſondern auff eynen leuchter, ſo leuchtet es denn allen die ym hauſe ſind, Alſo laſt ewer liecht leuchtē fur den leutten, das ſie ewere gute werck ſehen, vnnd ewrn vatter ym hymel preyſſenn.

19. Wer nu eyns von diſzen kleyniſten gepotten auff loſzet, vnnd leret die leutt alſo, der wirtt der kleyniſt heyſſen ym hymel reych, Wer es aber tut vnnd leret, der wurtt groſz heyſſen ym hymel reych.

21. Yhr habt gehortt, das zu den alten gesagt ist, du sollt nicht todten, wer aber todtet, der soll des gerichts schuldig seyn.

22. Ich aber sage euch, wer mit seynem bruder zurnet, der ist des gerichts schuldig wer aber zu seynem bruder sagt, Racha, der ist des rads schuldig, wer aber sagt, du narr, der ist des hellischen fewerß schuldig.

.27. Yhr habt gehortt, das zu den alten gesagt ist, du sollt nit ehebrechen. Ich aber sage euch, wer eyn weyb ansihet, yr zu begeren, der hat schon mit yhr die ehe brochen ynn seynem hertzen. Ergert dich aber deyn rechtes aug, so reisz es ausz, vnd wirffs võ dyr. Es ist dyr besser, das eyns deyner glyd verderb, vnd nicht der gantze leyb ynn die helle geworffen werde.

36. Auch soltu nit bey deynem hewbt schweren, denn du vermagist nitt eyn eynigs har weyßß oder schwartz tzu machen, Ewr rede aber sey ya, ya, neyn, neyn, was daruber ist, das ist vom argen.

38. Yhr habt gehort, das gesagt ist, Eyn aug vmb eyn aug, eynen zan vmb eynen zan. Ich aber sage euch, das yhr nitt wider streben solt dem vbel, sondern so dyr yemant eyn streych gibt auff deyn rechten backen, dem biete den andern̄ auch dar. Vn̄ so ymand mit dyr rechten will, vn̄ deynē rock nehmen, dem lasz auch den mantell.

Apok. 6, 13. Vnnd ich sahe, das es das sechste siegel aufftħet, vnnd sihe, da ward eyn grosse erd beben vnd die sonne ward schwartz wie eyn harin sack, vnd der mond ward wie blutt, vnd die stern des hymels fielen auff die erden, gleych wie eyn feygen bawm seine feygē abwirfft, wenn er võ grossem wind bewegt wirt.

Schon im December 1522 erschin die zweite Auflage: „Das Newe Testament deůtzsch, Vuittemberg“. Am Ende: Gedruckt zu Wittemberg durch Melchior Lotther yhm tausend funffhundert zwey vnnd zwentzigsten Jar. (Sihe Panzer, Geschichte der Luth. Bibel S. 58 ff.)

Dise neue Auflage unterscheidet sich von der ersten besonders durch die hinzugefügten Randglossen; dann aber auch ser wesentlich in der Orthographie, indem in ir das ſʒ, welches bis dahin in den Drucken Lutherscher Schriften die ausgedenteste Anwendung gefunden hatte, urplötzlich aufs gründlichste getilgt ist.

In diser Ausgabe finden wir:

Matth. 5, 13. Jhr seyd das saltz der erden, wo nu das saltz thum wirt, was kan man da mit saltzen? Es ist zu nicht hynfurt nutz, denn das man es hynaus schutte, vnd las die leut zurtretten.

19. Wer nu eyns von disen kleynisten gebotten auff loset vnd leret die leut also, der wirt der kleynist heyssen ym hymel reych, Wer es aber thut vnd leret, der wirt gros heyssen ym hymel reych.

22. Wer aber sagt, du narr, der ist des hellischen fewrs schuldig.

29. Ergert dich aber deyn rechtes aug, so reys es aus, vñ wirffs võ dyr.

36. Auch soltu nicht bey deynem hewbt schweren, denn du vermagist nicht eyn eynigs har weyss odder schwartz zu machen, Ewr rede aber sey ya, ya, neyn, neyn, was daruber ist, das ist vom vbel.

40. Vnd so yemand mit dyr rechten will, vnd deynen rock nehmen, dem las auch den mantell.

Apok. 6, 13. Vnd ich sahe, das es das sechste siegel auffthet, vnd sihe, da ward eyn grosse erdben, vnd die sonne ward schwartz wie eyn harin sack, vnd der mond ward wie blut, vñ die stern des hymels fielen auff die erden, gleych wie eyn feygenbawm seyne feygen abwirfft, wenn er von grossem wind bewegt wirt.

Hupfeld sagt S. 1047: „Schon in den Drucken von 1524 (wenigstens den besseren) findet sich kein *cz* und *ssz*, und *tz* nicht mer im Anlaute; die merkwürdigste Veränderung ist aber, dass selbst *sz*, welches doch anderwärts ungekränkt — nur wie *tz* auf Inlaut und Auslaut beschränkt — fortdauert und sich bis auf den heutigen Tag behauptet hat, von hier aus in Lutherschen Drucken fast gänzlich verschwindet und dem *ss* und *s* (statt des lezteren auch *ss*) weicht. Auch fängt die Verdoppelung an sich zu saübern, indem sie sich namentlich von den tonlosen Endungen *(-ell, -enn)* zurückzieht, wiewol dis vorzugsweise von der Druckerei abhängt."

Man siht indes schon aus den obigen Stellen, dass der in den Lutherschen Werken so charakteristisch hervortretende Schritt der fast gänzlichen Beseitigung des ß nicht erst 1524, sondern schon unmittelbar nach dem September 1522 eingetreten

ist. Wir haben hier bereits ein merkwürdiges Vorſpil zu dem Gegenſatze in der Schreibung der S-Laute, wie er heute den Gegenſtand der ausgedentesten und ſchärfsten Kämpfe bildet. Statt des bisherigen Kanons ist der neue eingetreten: Im Inlaut ſſ, im Auslaut s (nur ausnamsweiſe ſs).

Wie ist diſer ſo äußerst frappante plötzliche Wechsel zu erklären? Der Druck des ſtattlichen Foliobandes musste doch jedesfalls gleich nach dem Erſcheinen der ersten Auflage begonnen haben, um im December vollendet zu ſein. (Das Manuſcript des ersten Teils des alten Testaments ist von Luther ſchon im Dezember 1822 in die Druckerei gegeben. G. G. Zeltner, kurtzgefaßte Historie der gedruckten Bibelverſion und anderer Schriften Dr. Mart. Lutheri, in der Beſchreibung des Lebens und Fatorum Hanns Luffts, Nürnberg und Altdorff 1727, p. 20 und 23.)

Köstlin, Martin Luther, ſein Leben und ſeine Schriften, gibt uns (vgl. Bd. I, S. 600) über die hier angeregte Frage keine Auskunft.

Dass die bereits verwarloſte Schreibung der S-Laute, wie ſie auf Luther gekommen ist, keinem der ernstlich über die Sache nachdenken wollte, genügen konnte, ist klar. Aber das ungenügende diſer Schreibung tritt doch weniger ſchlagend im Auslaute als im Inlaute zwiſchen Vokalen hervor, weil hier die einzelnen Momente, welche zur Bildung eines Konſonanten gehören, klarer und ſchärfer hervortreten. Wenn man alſo razionell ändern wollte, hätte man vor allem beim Inlaut beginnen und Wörter wie *Maße* und *Masse* unterſcheiden müssen; aber gerade hier blib die Bibelüberſetzung bei der überkommenen Verwiſchung des Unterſchides ſtehen, und fing an am Auslaute noch weiter zu verwiſchen, wozu es übrigens, wie wir bereits geſehen haben, an Vorboten nicht felte, und es war dann gewissermaßen nur ein Akt der Konſequenz, dass man das im Inlaute ſchon geſchwundene ß nun auch aus dem Auslaute verwis.

Hat nun Luther oder Lotther plötzlich im September 1522 ſeine Anſichten über die Schreibung der S-Laute geändert? Das ist bei beiden wenig warſcheinlich. Luther kann in der bewegten Zeit, die ihn ganz für ſein großes Werk in Anſpruch nam, kaum eine ſolche Reform der Schreibung in ſeinem Kopfe

herumgetragen haben. Auch zeigen ſeine Handſchriften, dass er nach wie vor das ß im weitesten Umfange ſchrib. Dass der Drucker Melchior Lotther, nachdem er eben 3000 Exemplare des großen Werkes gelifert und diſe ſofort nach allen Teilen Deutſchlands iren rapiden Abſatz gefunden hatten, auf den Gedanken gekommen ſein ſolle, die unmittelbar folgende neue Auflage mit einer ſo weſentlich abgeänderten Schreibung der S-Laute zu drucken, ſcheint mir ebenſo unwarſcheinlich. Es blibe danach nur die Anname übrig, dass die Veränderung von einem von Luthers Freunden und Mitarbeitern, die ihn bei ſeinem großen Werke unterſtützten, oder von einem Korrektor Lotthers angeregt ſei, und dass diſer Luther und Lotther für die neue Schreibung gewonnen habe. An Melanchthon können wir dabei nicht wol denken; er ſchrib ſoweit ich ſehe gewönlich in lateiniſchen Buchſtaben und zwar *ſs* für *ß*. In einem mir vorligenden Facſimile ſeiner Handſchrift aus dem Jare 1540 ſteht zB. *vleiſsig*, nach der noch heute weitverbreiteten Widergabe des deutſchen *ß* durch *ſs*, wie ſie namentlich durch Bodmer und Ramler Verbreitung gefunden hat. Auch an Caspar Creutziger können wir nicht denken, da diſer erst 1528 nach Wittenberg kam. Nun wissen wir aber, dass Justus Jonas (geb. 1493 zu Nordhauſen), welcher 1521 zum Professor der Theologie und Propst in Wittenberg ernannt war, Luther bei der Überſetzung des alten Testaments, welche um diſe Zeit eifrig betriben wurde und deren erster Teil 1523 erſchin, unterſtützte. Er überſetzte namentlich vile lateiniſch geſchribene Schriften Luthers und Melanchthons ins deutſche, ſo 1531 die Apologie der Augsburgiſchen Konfession, welche mit der neuen Orthographie der S-Laute gedruckt ist. Es wäre danach wol möglich, dass die neue Schreibung der S-Laute von ihm angeregt ſei. Aber es ist noch eine andere Möglichkeit. Bei Lotther arbeitete längere Zeit Hans Lufft. Diſer war nach Zeltner aaO. um 1495 geboren, ſein Geburtsort ist nicht bekannt. Er ſoll von dem Prior des Augustinerklosters mit verſchidenen Aufträgen betraut diſem gute Dienste geleistet und dann bei Melchior Lotther gearbeitet haben. Um 1523 begründete er eine eigene Offizin und in ſeinen ſpätern Drucken finden wir ebenfalls im weſentlichen die Orthographie der zweiten Auflage des neuen

Testaments. Es wäre daher möglich, dass die Änderung in der Schreibung der S-Laute von ihm ausgegangen sei. — Wie dem aber auch sei, so lange nicht mit Klarheit ein anderer Urheber nachgewisen ist, werden wir doch immer Luther als solchen festhalten müssen und berechtigt sein den neuen Kanon der Schreibung der S-Laute den Lutherschen zu nennen. Er ist gegeben in der Formel: „grosse, gros; rosse, ros; hasse, has".

Seit 1522 druckte Nickel Schirlentz eine große Reihe Lutherscher Schriften anfangs mit, dann one *sz*.

6. Ehe wir uns von der Spezialität der Schreibung der S-Laute zu der allgemeineren Betrachtung der Bezeichnung der Quantität bei Luther wenden, werfen wir einen kurzen Blick auf den Fortgang seiner litterarischen Tätigkeit.

1523 erschinen als der erste Teil des alten Testaments die fünf Bücher Mosis: „Das Allte Testament deutsch, Martin Luther. Vuittemberg." Am Ende: Gedruckt zu Wittemperg Melchior und Michel Lother gebruder. M. D. XXiij. Fol.

Ich lasse aus demselben ein par Proben hier folgen:

I. Am anfang schuff Gott hymel vnd erden, vnd die erde war wust vñ leer, vnd es war finster auff der tieffe, vnd der wind Gottis schwebet auff dem wasser. Vnd Gott sprach, Es werde liecht, Vnd es ward liecht, vnd Gott sahe das liecht fur gut an, Da scheydet Gott das liecht vom finsternis, vnd nennet das liecht, Tag, vnd die finsternis, Nacht, Da ward aus abend vnd morgen der erste tag.

Vnd Gott sprach, Es werde eyne feste zwischen den wassern, vnd die sey eyn vnterscheyd zwisschen den wassern, da machet Gott die feste, vnd scheydet das wasser vnter der festen, von dem wasser vber der festen, vnd es geschach also, vnd Gott nennet die festen Hymel, da ward aus abend vnd morgen der andre tag.

Vnd Gott sprach, Es samle sich das wasser vnter dem hymel, an sondere ortter, das man das trocken sehe, vnd es geschach also, Vnd Gott nennet das trocken, Erde, vnd die samlung der wasser nennet er, Meere, vnd Gott sahe es fur gutt an.

Vnd Gott sprach, Es lasse die erde auff gehen gras vnd krautt das sich besame, vnd fruchtbare bewme, da eyn iglicher nach seyner art frucht trage, vnd habe seynen eygen samen bey yhm selbs, auff erden, vnd es geschach also, Vnd die erde lies auff

gehen, gras vnd kraut, das sich besamet, eyn iglichs nach seyner art, vñ bewme die da frucht trugen, vnd yhren eygen samen bey sich selbs hatten, eyn iglicher nach seyner art, vnd Gott sahe es fur gut an, da ward aus abend vnd morgen der dritte tag.

3, 4. Da sprach die schlange zum weybe, yhr werdet mit nicht des tods sterben, denn Got weys, das, welchs tags yhr dauon esset, so werden ewer augen wacker, vnd werdet seyn wie Gott, vnd wissen was gut vnd bose ist, Vnd das weyb schawet an, das der bawm feyn war dauon zu essen, vnd lieblich antzusehen, das eyn lustiger bawm were, weyl er klug mechte, vnd brach der frucht ab, vnd afs, vnd gab yhrem man auch dauon, vnd er afs, da wurden yhr beyder augen wacker, vnd wurden gewar, das sie nacket waren, vnd flochten feygenbletter vnd machten yhn schurtze.

V. Mosis 32, 23. Ich wil vngluck vber sie heuffen, ich wil alle meyne pfeyle an yhn verschiessen. Fur hunger sollen sie verschmachten, vnd verzehret werden vom fiber, vnd von bittern seuchen, ich wil der thier zene vnter sie schicken vnd wuetende schlangen.

Nur ausnamsweise steht am Ende fs, teils nach kurzem teils nach langem Vokal, zB. I. Mos. 24, 54: da afs vnd tranck er sampt den mennern die mit yhm waren, vnd blieben vbernacht alda.

24, 50. Ehe ich nu solch wortt aufsgerdet hatte ynn meynem hertzen —

24, 32. Also furet er den man yns haus vnd zeumet die kamel ab vnd gab yhn stro vnd futter vnd wasser zu wasschen seine fufs vnd der menner die mit yhm waren.

27, 19. — setze dich vnd ifs von meynem wildpret auff das mich deyn seele segene.

Ganz vereinzelt steht fz. I. Mos. 24, 50. Da antwort Laban vnd Bethuel vnd sprachen, das ist von dem HERRN aufszgangen.

7. Die Bezeichnung der Umlaute *ů*, *ŏ* hat schon in den früheren Schirlentzischen Drucken einen weiten Umfang angenommen. Beachtenswert ist in diser Beziehung: „Von weltlicher oberkeytt wie weytt man yhr gehorsam schuldig sey. Mart. Luther. Vuittemberg M. D. XXiij. Am Ende: Gedruckt zů Wittemberg durch Nickel Schyrlentz, Anno M. D. X X i i j.“ Die Zuschrift an den Herzog Johann von Sachsen datirt: Zů Wittemberg, am newen iars tag 1523. (Nach de Wette, Br. 2, 258 begann

Luther die Schrift den 20. Dec. 1522.) Darin finden ſich bereits folgende Umlaute durchgefürt: böſe (böße), böttel, büberey, bücher, büchlin, büſſen, geblütt, dürffen, bedürffen, drüber, fülen, füren, fürchten, frölich, frösch, frücht, götze, gönnen, gütter, glück, gröſſer, gröſſiſt gröſt, gründen, höffe, höhe, höher, höhiſt, hören, gehören, verhör, hülffe, ſich hütten, könig, könygynn, köpffe, kürtze, klüger, lößen, erlößen, lüge, lügener, möchte, mörder, mörderey, münch, mügen, müglich, mühe, müſſen, müſten, müſſig, demütigen, natürlich, nötte, nöttig, nöttlich, benügen, nütze, nützen, gepötte, gepüren, Römiſch, röck, ſchütze, ſchüſſel, ſchlöſſer, ſchlüge, ſprüche, ſprüchlin, verſtören, ſtück, beſtünde, tödten, tück, tüngen, thüren, Türck, vögel, vörig, wöllen, wölff, würde, würgen wüſte, zürnen.

Was will man mer auf etwa 50 Seiten? Wenn hier nun ſteht vber, aber immer drüber: ſoll man dann nicht annemen, dass auch in vber der Umlaut ſchon ſtattgefunden habe? In andern Drucken derſelben Zeit ist der Umlaut vil weniger durchgefürt. So findet ſich zB. in der Schrift desſelben Druckers: „Die ander Epiſtel Sanct Petri, Vnd eine S. Judas gepredigt vñ ausgelegt durch Mart. Luther. Vuittemberg. Am Ende: Gedruckt zu Wittemberg durch Nickel Schyrlentz.“ die Umlautbezeichnung vil ſeltener und unregelmäßiger. Das Schwanken ist hier noch ſer groß. Oft mochte die Heimat der Setzer von Einfluss ſein.

In der kleinen Schrift: „Eyn Chriſtlicher troſtbrieff an die Miltenberger. Wie ſie ſich an yhren feynden rechen ſollen, aus dem 119. Pſalm. Doct. Mart. Luther. Vuittemberg. M.D.XXiij. Am Ende: Gedruckt zů Wittemberg durch Nickel Schyrlentz. Jm Jare 1.5.2.4“ ist der Umlaut wider ſer weit bezeichnet: bös, blödickeyt, verdröſſe, gröſſer, fülen, füren, frölich, hören, hülff, hütte, könig, külen, künlich, künde, kürtze, mörder, mügen, müſſen, müſte, hochmütiglich, müttlin, gepüren, rhümen, aufrüriſch, gerüſte, verſtören, ſtück, entſchüldigen, tröſten, betrüben, trübſal, darüber drüber, drümb, wöllen, wünſchen, züchtigen.

Ebenſo in der Schrift: „An die Radherrn aller ſtedte deutſches landes: das ſie Chriſtliche ſchulen auffrichten vnd hallten ſollen. Martinus Luther. Wittemberg. M.D.xxiiij.“

8. Schon 1523 ſah ſich Luther genötigt gegen die unbefugten Drucker ſeiner Sermonen aufzutreten. In der Schrift:

„Eyn Sermon auff das Euangelion von dem Reychen man vnd armen Lasaro. — Gedruckt zu Wittenberg durch Nickel Schirlentz. ym iar M. D. XXiij“ sagte er: „Ich bitt vmb Christus willen alle die do meyne sermon schreyben oder fassen, wollten sich der selben zů drucken vnnd auß zu lassen enthalten, es sey denn, das sie durch meyne hand gefertigt odder hie zů Wittemberg durch meyn befelh zuuor gedruckt sind.“

Über die weiteren Ausgaben des neuen wie des alten Testaments verweiſe ich auf H. E. Bindſeil, Verzeichnis der Original-Ausgaben der Lutheriſchen Überſetzung, ſowol der ganzen Bibel, als auch größerer und kleinerer Theile. Halle in der Canſteinſchen Bibelanſtalt, 1841. Kehrein, § 16.

9. Zu den bisher erwänten Druckern kamen Hans Lufft, welcher von 1523 an Lutherſche Schriften druckte und bald das Haupt der Wittenberger Drucker wurde; Joſeph Klug, vorher Kantor an der Thomasſchule in Leipzig, von 1524 an; Hans Weiß von 1525 an, welcher 1539 von Joachim II. nach Berlin berufen hier der erste Drucker wurde, Georg Rhaw von 1525 ab, Hans Bart 1526—27, dann noch Hans Friſchmut 1538, Peter Seitz 1543. Melchior Lotther, welcher ſo lange für Luther tätig geweſen war, fiel bei dem Kurfürsten Johann in Ungnade und zog ſich 1525 nach Leipzig zurück, wo er ſein Geſchäft noch etwa 10 Jar lang betriben haben ſoll (Falkenſtein, S. 181).

10. Opitz hat beſonders darauf aufmerkſam gemacht, dass in der Ausgabe des N. T.: „Das Newe Testament deutsch. Wittemberg M. D. XXVI“. Am Ende: „Gedruckt zu Wittemberg Michel Lotther M. D. XXVI“ ein auffallender Kontrast gegen die früheren Ausgaben namentlich in Bezug auf die Bezeichnung der Umlaute *ü*, *ö* hervortritt.

Er gibt S. 18—27 Zuſammenſtellungen von Stellen aus den Ausgaben von 1524, 1526, und 1545, aus welchen hervorgeht, dass ſtatt der früher ſo haüfigen ey 1526 meist ei eingetreten ist, und dass hier die Umlaute *ü*, *ö* bereits in weitem Umfange entgegentreten: brüder, bedürfft, gürttel, fünfftig, müge, senfftmütig, nütze, gepürt, gichtprüchig, rügen, vorsüne,

mondſüchtig, ſchütte, thür, würde, wüſte, zündet — gehöret, könig, erlöſe, nötiget, ſtöſſeſt, tödten, tröſten, zölner ꝛc.

Opitz meint deshalb, dass der Umlaut weſentlich erst 1526 in die Lutherſche Sprache hineingekommen ſei, und erklärt dis auf folgende Weiſe S. 28 f.: „Wenn man die durch die mitgeteilten Proben zur Gewissheit erhobene Tatſache ins Auge fasst, dass ſich die Änderungen (der Ausgabe von 1526) vorzugsweiſe auf den Umlaut erſtrecken, und dazu erwägt, dass die Durchfürung des Umlautes ein charakteristiſches Merkmal der ſüddeutſchen Dialekte ist, ſo ſiht man ſich fast genötigt der Vermutung Hopfs beizupflichten und anzunemen, dass Luther durch ſeinen mermaligen Aufenthalt im ſüdlichen Deutſchland zur Kentnis jener dialektiſchen Eigentümlichkeit gelangt ſei.

Diſem ſcheint aber hauptſächlich zweierlei entgegenzuſtehen. 1) bedient ſich Luther noch merere Jare nach ſeinem Aufenthalt in Augsburg, Worms uſw. ſeines heimatlich ſtark gefärbten Dialekts, wie dis zB. die bald nach ſeiner Rückker vom Wormſer Reichstag auf der Wartburg verfertigte erste Überſetzung des N. T. beweiſt. 2) ist bekanntlich eine eigene Aüßerung Luthers vorhanden, nach welcher er ſeine Sprache in Beziehung zu der Kanzleiſprache ſetzt: ‘Ich habe keine gewisse, ſonderliche, eigene Sprache im Deutſchen, ſondern brauche der gemeinen deutſchen Sprache, dass mich beide Ober- und Niderländer verſtehen mögen. Ich rede nach der ſächsiſchen Kanzelei, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutſchland. Alle Reichſtädte, Fürstenhöfe ſchreiben nach der ſächsiſchen und unſers Fürsten Kanzelei. Darumb ists auch die gemeinste deutſche Sprache. Kaiſer Maximilian und Kurf. Fridrich Herzog zu Sachsen etc. haben im römiſchen Reich die deutſchen Sprachen alſo in eine gewisse Sprache gezogen.’

Zwar bleibt auf diſem Gebiete, das erst durch Veröffentlichung der zalreich vorhandenen Urkunden vollſtändig aufgehellt werden kann, der Forſchung noch weiter Spilraum, doch ist durch die Unterſuchungen R. v. Raumers (Über die Entſtehung der nhd. Schriftſprache) und Pfeiffers (Über die Kanzleiſprache Kaiſers Ludwigs des Baiern) einiges Licht über dasſelbe verbreitet worden. Wenn lezterer in Bezug auf den ſchwäbiſchen und bairiſchen Dialekt gezeigt hat, wie ſich ſchon

in der Kanzlei Ludwigs die Anfänge jener Ausgleichung der mundartlichen Verſchidenheiten der deutſchen Stämme vollziehen, ſo hat jener die weitere Ausbildung der deutſchen Reichsſprache im 15. Jrh. nachgewiſen und den hauptſächlichen Grund in der haüfigen Widerker der Reichstage, die namentlich in Nürnberg abgehalten wurden, gefunden. Wenn wir nun, worauf derſelbe Forſcher hinweiſt, das hohe Anſehen, in welchem Kurfürst Fridrich von Sachsen bei den Kaiſern aus dem habsburgiſchen Hauſe ſtand, und den daraus erfolgenden lebhaften Depeſchenwechsel uns vergegenwärtigen, wenn wir ſodann erwägen, dass ein haüfiger Übergang der Schreiber und Beamten aus einer Kanzlei in die andere ſtatt fand, ſo lässt ſich ſchon hieraus der Schluss machen, dass ſich eine namentlich aus dem bairiſch-österreichiſchen und fränkiſch-oberſächsiſchen Dialekte gemiſchte gemeinſame Kanzleiſprache bildete, dieſelbe von welcher Luther in der oben angefürten Stelle redet . . . In den Schreiben des Kurfürsten Fridrich und ſeines Bruders Johann an ire Räte, ſo wie in den Berichten der lezteren waltet im ganzen der oberſächsiſche Dialekt vor . . . Anders dagegen verhält es ſich mit den Schreiben des Kurfürsten Fridrich an den Kaiſer Karl und ſeinen Bruder Ferdinand. Hier ist eine ſolche Annäherung an den kaiſ. Kanzleiſtil warzunemen, dass man in den Depeſchen des Kaiſers und den aus der ſächsiſchen Kanzlei hervorgegangenen Schriftſtücken fast dieſelbe Sprache antrifft, jene gemeinſame Schriftſprache, die Müllenhoff auch in den Urkunden der Städte Merſeburg, Halle, Leipzig und Wittenberg, zu denen ich Erfurt und Eisleben hinzufüge, gefunden hat. — 1524 fand der Reichstag zu Nürnberg ſtatt, auf welchem neben andern Gegenſtänden auf Befel des abweſenden Kaiſers auch die Lutherſche Sache wider vorgenommen wurde. Der Reichstagsabſchid genügte keiner der Parteien und Luther war über denſelben ſo ungehalten, dass er ihn ſowie das Wormſer Edikt mit beigefügten ſcharfen Bemerkungen veröffentlichte. (Zwey Keyſerliche vneinige vnd wyddermertige gepott den Luther betreffend. Im Jar 1524). Wenn nicht ſchon früher, ſo bekam doch hier Luther Veranlassung mit der Kanzleiſprache, in der der Reichstagsabſchid abgefasst war, genaue Bekantſchaft zu machen . . . Somit ſcheint die Meinung derer beſtätigt zu ſein, welche behaupten,

dass Luthers Verdienst bloß darin ſtehe, dass er die ſchon vor ſeinem Auftreten fertig gewordene Geſtalt einer gemeinſamen deutſchen Sprache in der Litteratur zur Geltung gebracht habe.

Die Sache ligt jedoch anders. Vergleichen wir nämlich die Sprache des N. T. vom Jare 1526, welche von einer durchgreifenden Ungeſtaltung zeugt, mit der Kanzleiſprache, ſo findet ein durchgreifender Unterſchid ſtatt. Beide ſind zwar in einigen Punkten änlich. So ſetzt Luther in Übereinſtimmung mit jener weit öfter die Vorpartikel *ge* den Participien voran, gebraucht immer *ver* ſtatt *vor* und vermeidet überhaupt manche Provinzialismen, wie zB. das *i* in den Endungen: *Gebotis, fragist* ua. Aber in einem wichtigen Punkte ſind ſie von einander grundverſchiden, ich meine die Anwendung des Umlautes, dessen fast konſequente Durchfürung charakteriſtiſch für jene Ausgabe des N. T. ist, wärend in den Urkunden kaiſerlicher und ſächsiſcher Kanzlei denſelben nur ein untergeordneter Einfluss geſtattet ist . . . Erwägen wir, dass beſonders in Augsburg, Baſel, Straßburg Nachdrucke in oberdeutſcher Sprache angefertigt wurden, ſo ligt die Vermutung nahe, dass Luther durch die konſequentere Durchfürung des Umlauts ſeine Sprache der in jenen Gegenden geltenden habe gleichförmig machen wollen. Mag diſe Erklärung richtig ſein oder nicht, die Tatſache ſteht fest, dass Luther es war, der jenes charakteriſtiſche Merkmal des alemanniſchen Dialekts mit der durch die Kanzleien geſchaffenen gemeinen Sprache in konſequenterer Weiſe verband."

Wenn nun auch die Umlaute *ü*, *ö* ſchon früher, auch ſchon vor Luther im Md. vorhanden ſein mochten, one geſchriben zu ſein, und wenn ſie auch ſelbst in der Ausgabe des neuen Testamentes von 1526 noch keineswegs überall konſequent durchgefürt ſind, ſo wird ſich doch ein ſolcher Einfluss, wie ihn Opitz geltend macht, keineswegs ganz wegleugnen lassen. Jedesfalls hat diſe Ausgabe des N. T. zur Befestigung und Verallgemeinerung der bis dahin noch ſchwankenden Umlaute *ü*, *ö* weſentlich beigetragen und es ist ein Verdienst Opitz's dis in ſo eingehender Weiſe nachgewiſen zu haben.

Dass aber der Umlaut von *u* in der Tat ſchon früher auch bei Luther vorhanden geweſen ſei, ſcheint mir doch auch

daraus hervorzugehen, dass das diphthongiſche *eu*, *ew*, ſowol als Umlaut von *au* entſprechend mhd. *û* wie mhd. *ou*, wie entſprechend mhd. *iu* ſchon von Anfang an bei Luther vorhanden war. So ſchreibt er ſchon in ſeinen ersten Schriften: euſſere, ewſſere; beume, bewme, breutgam, breüdgam, auch einmal breůttgam uſw. — begabt mit der ewigen gerechtickeit yhrs breüdgamß Chriſti. Von der freyheit eyniß Chriſten menſchen (1520). — brautt und breůttgam. Das ſibend Capitel S. Pauli zu den Corinthern (1523). — nu iſts klar, das die euſſerliche einickeit romiſcher vorſamlung macht nit chriſtenn, ßo macht yhr eußernung gewißlich auch kein ketzer odder abtrunniger. Von dem Bapſtum zu Rome (1520). — auch ßo waren ſie außſetzig, das er ſie billich vormyden hatte nach dem geſetz vnd ſich yhr geeußert. Euangelium Von den tzehen außſetzigen (1521). — Die narren wiſſen nicht, das eben in dem ſie auffgehen vnd ſtarck werden, das ſie von gott geewſſert ſeind. Das Magnificat vorteutſchet (1521). Dietz 196. — vnd bewme, die da frücht trugen. (1523 ſ. oben S. 64.)

Dass in diſen Diphthongen das *u* oder *w* den Laut des *ü* hatte, wird kaum bezweifelt werden können. Noch heute ſchreibt der Kanzleizopfſtil „Ew.“ ſtatt „Euer“, und noch heute ist es allgemeiner Gebrauch in den Diphthongen *eü*, *äü* den Umlaut des *u* unbezeichnet zu lassen und dafür *eu*, *äu* zu ſchreiben. Solche Dinge werden ſo zur Gewonheit, dass die meisten ſich des eigentlichen Sachverhalts gar nicht bewusst werden. Im 15. und 16. Jrh. aber, wo das Lateiniſche immer noch die Hauptſprache der Litteratur war, mochte man ſich an die Bezeichnung der Umlaute, auch wenn man ſie ſprach, ſer ſchwer gewönen.

Es ligen mir merere Facſimile Lutherſcher Handſchriften vor, welche ich im ehemaligen Augustiner Kloster in Erfurt erhalten habe. In diſen wie in andern Handſchriften jener Zeit ſteht über dem *u* zuweilen ein Haken oder zwei Punkte, wo an einen Umlaut nicht zu denken ist. Diſe Signaturen ſcheinen oft nur geſetzt zu ſein, um das *u* für das Auge vom *n* zu unterſcheiden, und man gerät dann leicht in Zweifel ob *u* oder *ü* gemeint ſei. Änliches findet auch bei vilen niderdeutſchen Handſchriften ſtatt. Für *n* ſchreibt Luther zur Unterſcheidung von *u* öfter *n̂*: *vn̂n̂d*, *n̂och*.

Die vilen Nachdrucke Lutherſcher Schriften konnten auch

nicht wol one Einfluss auf die Entwicklung der Schreibung Luthers bleiben, und namentlich ſcheint ſich diſer Einfluss für die Bezeichnung der Umlaute früh geltend gemacht zu haben.

Von dem Sermon des Leidens Christi ligen mir drei Drucke vor:

1) Eyn Sermon võ der Betrachtūg des heyligen leidēs Christi. D. Martini Luther tzu Buittenbergk. Am Ende: Gedruckt zu Leyptzick yn Melchior Lotters truckerey im Tausent funffhundert vñ neuntzehnden iare. (Eigentum des Dr. Biltz.)

2) Eyn sermon von der betrachtung des heyligen leydens Christi. D. Martini Luther zu Wittenberg. Bl. 6: Gedruckt zu Wittenbergk nach Christ geburt Tausent funffhūdert vñ ym Neunzehenden Jar. (Kgl. Bibl. zu Berlin.)

3) Eyn sermon von der betrachtūg des heyligen leydens christi. Doctor Martini Luther Augustiner zu Wittenbergk. One Ort und Jar, warſcheinlich zu Augsburg von Nadler gedruckt. (Eigentum des Dr. Biltz).

In dem ersten diſer Drucke finden ſich keine *ö* und *ü*.

In dem zweiten finden ſich folgende: böß, dörnen, hören, gehören, nöte — büchleyn, dürre, füß, Jüden, künig, mügen, vormügen, müglich, gemüte, betrübt. (Im ganzen zäle ich 17 *ö* und *ü*.)

In dem dritten kommen noch folgende hinzu: götlich, cörper, mögen, vormögen, möcht, röte (rotte), wöllen wölt gewölt — brüder, füren, fürsten, frücht, grün, grüntlich, bekümmert, lüst, müssen, natürlich, nügen, nüglich, nütz, rüffen, rüsten, sprüche, schütten, thü, thüst, trübsal, übel, üben, übung, hinüber, erwürget, züm — feür, feülen, freüd, freündtlich, creütz, leüt, neünde. (Im ganzen zäle ich hier 83 *ö* nnd *ü*.)

Über das Fortſchreiten der Umlautbezeichnungen in den ersten Drucken der verſchidenen Teile der Bibelüberſetzung bemerkte ſchon Bindſeil in ſeiner Anzeige von Niemeyers kurzer Nachricht über die kritiſche Ausgabe der Lutheriſchen Bibelüberſetzung (Ergänzungsblätter zur allg. Litteraturzeitung 1842, No. 3, Sp. 22), dass in der ersten Ausgabe des Pentateuch von 1523 noch *o* und *u* in Formen wie ſone, ſunde vorherſchen; dass in der ersten Ausgabe der historiſchen Bücher, welche wol teils dem Jare 1523 teils dem Anfange von 1524 angehört, ſich Formen wie ſone und ſöne, ſunde und ſünde an Zal ungefär

im Gleichgewicht halten, und dass dann in der ersten Ausgabe der poetiſchen Bücher, welche ganz dem Jare 1524 angehört, die Formen mit *ö* und *ü* ſchon das Übergewicht gewonnen haben.

Ein noch entſchideneres Durchdringen der *ö* und *ü* ist dann nach Opitz Nachweis in der Ausgabe des N.T. von 1526 eingetreten.

11. Wir wenden uns jezt zu der wichtigen Frage über Luthers Verhalten zu *i* und *ie*.

Der md. Dialekt Luthers hat das hd. *ie* fast durchweg zu *î* zuſammengezogen und ſo erlangte für ihn *ie* im allgemeinen nur noch die Bedeutung von *î*, und wurde im Md. durch *i* fast ganz verdrängt; aber von Oberdeutſchland her musste doch notwendig das *ie* immer wider in die Schrift hineindringen, und ſo ſehen wir ein langes Schwanken zwiſchen *i* und *ie* entſtehen, bis das richtige reine *i* zum großen Nachteile für die Nazion aus der Schrift immer mer verſchwand und dem ſchmarotzeriſchen *ie* den Platz raümte.

Hupfeld hat ein ideales Bild von der Schreibweiſe aufgeſtellt, zu welcher ſich Luther allmählich hindurch gearbeitet hat. In diſem heißt es (aaO. S. 1048):

> *ie* noch zimlich in ſeinen organiſchen Schranken = mhd. *iu*, *ie: ſie*, *nie*, *liecht*, *giengen*, *fieng*, *fiel*, *vier*, *liegen*, *betriegen* (jezt *ü*), *ziehen*, auch *regieren;* wo es jezt missbraüchlich ſteht, ist meistens noch das mhd. *i* erhalten, wie *ſihe*, *ligen*, *lis*, *fride*, *begird*, *blutgirig* u. dgl., *zil*, *vihr* [ſoll doch wol *vih* heißen]; ſelten und ſchwankend hier *ie: viel* (aber *villeicht*), *frieden*, *ſiegel*, *vieh* neben *fride* etc.

Das ist allerdings im allgemeinen das Ideal, von dem alle Betrachtung der gemeindeutſchen Rechtſchreibung ausgehen und zu dem ſie immer wider zurückkommen muss, wie ich dis ſchon 1854 in meinen Vereinfachungen der deutſchen Rechtſchreibung ausfürlich entwickelt habe, und von dem wir namentlich auch bei der Beurteilung der Schreibung Luthers ausgehen müssen. Wärend ſich das urſprüngliche *i* noch lange überwigend rein erhielt, trat auch ſchon in den ersten Schriften Luthers das organiſche *ie* vilfach richtig auf, ſo namentlich in

den einſilbigen Wörtern die, ſie, nie, wie, und in einer Reihe anderer Wörter. In einzelnen kommen allerdings ſchon Verwechselungen beider vor.

Betrachten wir hier wider den Sermon vom Leiden Christi vom Jare 1519, ſo finden wir in dem Leipziger Drucke No. 1 reines *i* noch erhalten in ſihſt, vil (daneben auch ſchon viel) diſe (dyſe, dyße), ligen (jacere), gibt, widder, gebiret, begirde, geſchryben, ir (yr), in (yn), im (ym), dir; aber ſchon Entſtellung in *ie* in ſieben, ſpielen, vertrieben, abſchied. *ie* richtig in: die, ſie, nie, wie, hie, lieb (daneben lib), liebe, tieff (tiff), vier, vierde, fiel; in *i* zuſammengezogen in: ligen (mentiri), tzyhen, vordynen, dyner, vordinſt, virtel, betriglich, briff, ſpigel.

In dem Wittenberger Drucke No. 2 kommen ſchon einige falſche *ie* mer vor: geſchrieben, dieße, dier, liegen (jacere); das organiſche *ie* ist aber hier im ganzen besser erhalten: liegen (mentiri), vordienen, vordienſt, betrieglich, viertel, brieffe. Zuſammenziehung nur in zyhen. In Bezug auf die Schreibung von *ziehen* ſchwankte Luther vom Anfang ſeiner litterariſchen Tätigkeit bis zu Ende fortwärend zwiſchen *i* und *ie* hin und her.

In dem dritten (Augsburger?) Drucke dagegen ſind, abgeſehen von einmaligem „ſpielen" und einmaligem „abſchied", die *i* und *ie* noch ſprachrichtig unterſchiden. In diſer Beziehung ſtanden die ſüddeutſchen Nachdrucke im allgemeinen weit über den Wittenberger Originalen.

R ü c k e r t II, 38 ſagt über Luthers Sprache:

„Luthers Zil war ſich von allen mundartlichen Einflüssen ganz frei zu halten, und man muss ſagen, dass von ihm zuerst unter allen deutſchen Schriftſtellern der Gegenſatz der Begriffe M u n d a r t und, wie wir es mit ihm einstweilen nennen wollen, G e m e i n d e u t ſ c h, wenn auch nicht in den abſtrakten Wendungen, deren wir uns dabei bedienen würden, energiſch ausgeſprochen worden ist. Er hat, ſovil ſich aus einer Menge zerſtreuter Äußerungen erkennen lässt — denn im Zuſammenhang den Gegenſtand zu berüren, bot ſich ihm keine Veranlassung — eine ungemein ausgebreitete Kentnis aller möglichen deutſchen Mundarten beſeſſen, was ſich zum Teil aus ſeinem bewegten äußern Leben, noch mer aber durch ſein ganz Deutſchland, wie etwa einst der Tempel und das Orakel des delphiſchen

Apollo ganz Griechenland, in ſich verſammelndes Haus erklärt. Aber er beſaß auch das feinste Or und ein liebevolles Verſtändnis dafür und das war ſeine natürliche Mitgabe, die jene andern günstigen Zufälligkeiten befruchtete.“

Rückert ſiht nun aber, in ſtarkem Gegenſatze zu Hupfeld, in dem *ie* bei Luther nur Quantitätsbezeichnung. Er ſagt II, 65 f.:

„Luthers md. Mundart kannte den Doppellaut des *ie*, ſoweit es dem mhd. und oberd. alten *ie*, noch älterem *io*, *ia* entſprach, ſo wenig wie bei *uo* und demgemäß hat ſich auch die Schrift der md. Litteraturgruppe fast völlig, aber doch noch nicht ſoweit ſeiner entſchlagen, wie es dem *uo* geſchah. Vilmer drängen ſich ſeit dem 15. Jrh. ſichtlich wider eine Menge *ie* neu hier ein. Ire Verwendung, mit Vorliebe am unrechten Orte dh. wenn die Geſchichte der Sprache über die Legitimität der Schrift allein zu entſcheiden hätte, zeigt dass eine Lautveränderung, in der *ie* an die Stelle des *i* zum Durchbruch gekommen wäre, gar nicht damit ausgedrückt werden ſollte: man ſchreibt *zihen* nach alter md. Weiſe und dicht daneben *wieſe* oder *viel*, wo mhd. nur *i* ſtehen konnte. Es ist nichts weiter als eine der jezt angeſtrebten Bezeichnungen der Quantität. Gerade ſo hält es Luther, nur dass bei ihm der *ie* allmählich immer mer werden, woneben freilich für den ersten Blick ſonderbar genug noch ein *zihen*, *flihen* ſtehen bleiben. Aber nur auf den ersten Blick ſonderbar, denn man findet bald, dass er in den angefürten Worten des *e* entraten zu können glaubte, weil ja das *h* ſchon den Dienst der Vokalverlängerung tat. Denn dis *h* ist ihm, ſo felſenfest ſeine historiſche Berechtigung an diſer Stelle auch ſtehen mag, nichts weiter als ein graphiſches Zeichen, weil es ſeiner Mundart zu einem ſolchen geworden war. Sie ſprach *flī-en*, *zī-en* gerade ſo wie die durchſchnittliche gebildete Ausſprache des jezigen Hochdeutſchen. Indem er aber dem *ie* ſo weiten Spilraum gab, berürte er ſich natürlich one alle reflektirte Abſicht für das Auge mit jenem west- und ſüdoberdeutſchen Sprachkreis, in welchem es freilich eine ganz andere Function hatte. Wenn er dagegen ausnamslos *viel*, aber fast immer nur *villeicht*, was doch dasſelbe *viel* enthält, ſchreibt, ſo ſiht man recht deutlich, wie er die an dem betonten *viel* durchgedrungene Länge mit *ie* bezeichnen wollte, wärend in *villeicht*,

was den Ton auf der zweiten Silbe hat, die Kürze mit dem einfachen *i* bezeichnet werden konnte. Ganz ſo ſchreibt er *hie*, nicht *hier*, ſeine md. Form, aber *hir-in*".

Allein diſe Anſicht Rückerts ſcheint mir doch nicht durchſchlagend zu ſein und zu ſer vilen Bedenken Anlass zu geben. Mochte in *viel* und in einigen andern Wörtern nur die Quantität für die Schreibung den Ausſchlag gegeben haben, ſo ſcheint doch in vilen andern Fällen ein davon durchaus unabhängiger Einfluss gewaltet zu haben. Es ist dabei zunächst zu beachten, dass bei Luther die Schreibungen *zihen*, *flihen* keineswegs ſo festſtehen, wie Rückert annimmt; *ziehen* erſcheint ſer haüfig neben *zihen*, und *fliehen* ist bei Luther vil haüfiger als *flihen*. Sämtliche Beiſpile welche Dietz unter dem Worte *fliehen* gegeben hat, haben das *ie*. Änlich ist es mit *fliegen*, *fließen* etc. Das kann doch kein Zufall ſein! Ich meine, dagegen ſchwindet die einſeitige Auffassung Rückerts und die idealere Hupfelds gewinnt weſentlich an Boden. Auch das was Rückert ſelbst (ſihe oben) über den innigen Verker Luthers mit Männern aus allen Teilen Deutſchlands ſagt, ſcheint mir im ganzen mer für die idealere und weiterreichende Auffassung Hupfelds als für die engere einſeitigere Rückerts in Betreff des *ie* zu ſprechen. Wie ſollte Luther ein ſo ſeines Or für die dialektiſchen Lautverſchidenheiten gehabt haben, und das ſo markante oberd. *ie* ſollte ihm nicht deutlich ins Or geklungen haben? Gerade in dem *ie* und in dem organiſchen *h* ſuchte ſich Luther über den einſeitigen mundartlichen Standpunkt zu erheben, wenn er auch nicht überall dabei das richtige getroffen hat.

Allerdings durchkreuzten ſich hier zwei verſchidene Prinzipien: wärend das Oberdeutſche unſerm Luther das *ie* neben *ue*, zB. *ſtuel, ſtüele, fueß,* als Diphthongen entgegenfürte, drang vom niderdeutſchen Gebiete her der Gebrauch des *e* als eines Denungszeichens auf ihn ein, und ſo miſchten ſich die zwei heterogenen Bezeichnungen nachteilig durcheinander.

In der Schrift an den christlichen Adel deutſcher Nazion ſind abgeſehen von einigen wenigen ſich eindrängenden Abweichungen, die wir ſogleich näher angeben wollen, die oberdeutſchen *ie* noch ſprachrichtig bewart, und ebenſo widerum

die reinen *i*, ſo dass wir daraus erkennen, wie innig vertraut Luther ſchon 1520 mit der oberdeutſchen Sprache ſein musste.

Als Abweichungen von dem richtigen Gebrauche des *ie* ist hier zunächst das Verbum ʒihen hervorzuheben, welches hier durchweg mit bloßem *i* geſchriben ist; ebenſo ſcheint Luther vor dem in ſſ entſtellten ß zum reinen *i* zu neigen: vorgiſſen, ſchliſſet: doch bleibt ſtieſſe, genieſſen, vorlieſſen, genieß, verdrießlich. Überhaupt halten fonst die ſtarken Verba der *u*-Reihe ir *ie* noch fest: frieren, gepieten, verpieten, liegen (mentiri), triegen. — dienſt ſchwankt ſchon in dinſt hinein, auch erſcheint liblen für lieblein; die reduplikativen Präterita haben noch *ie:* fiel, hielt, hieß, ſtieß, fieng, gieng, hieng, nur einmal bereits abginge. Endlich zeigt die fremde Endung *-ieren* ſchon ein ſtarkes Schwanken in *-iren;* regieren und regiren wechseln ſchon.

Andrerſeits drängt ſich *ie* für *i* beſonders in ſolche Wörter, bei denen noch ein Schwanken der Quantität ſtattfinden mochte; ſo hat viel ſchon neben vill vil villeicht die Oberhand gewonnen. Ein auffallendes Schwanken zeigen neben diß, diʒ die ſechs zimlich bunt wechselnde Schreibungen: diſſe (17mal), diße (9mal), diſe (1mal), dieſſe (4mal), dieße (4mal), dieſe (2mal). Ferner ist *ie* eingedrungen in ſchmieren, ſpiel, ſtiel, tieſch, ſieben, ſiegel; auch beginnt es ſchon charakteristiſch zu werden in den Präteritis und Participien der ſtarken Verba der *i*-Reihe: blieb, geblieben, geſchrieben, vertrieben ꝛc.

Dagegen hat Luther, was ich hier beſonders hervorheben möchte, g i b, g i b t, g i b s t ſtets rein geſchriben: gib dem, der dich bittet. Matth. 5, 42. mein kind gib dich nicht auffs betteln. Sir. 40, 20. Sʒo gibt er es yhm, vnd nympts dem andern. An den chr. Ad. 27. dienet vnd gibt ʒynß. Von der Freyheyt eyniß Christen menſchen (1520). Deinen kindern gibſtu damit ʒu verſtehen, ſie ſollen guter hoffnung ſein. Weish. 12, 19. Zuweilen auch i c h g i b: ynn des gib ich dir friſt vnd rawm. Auff das vbirchirstlich . . . buch (1521). Vgl. Dietz II, 20 ff.

Im großen ganzen überzeugen wir uns, dass das ideale Bild, welches H u p f e l d von dem Gebrauch des *i* und *ie* bei Luther aufgeſtellt hat, durch die Schrift an den christlichen Adel im weſentlichen ſeine Beſtätigung erhält.

Wie ſchnell diſe anfangs August 1520 erſchinene gewaltige Schrift Luthers nach allen Seiten hin Verbreitung gefunden hat, geht daraus hervor, dass bereits am 23. August 1520 nach Luthers eigener Angabe 4000 Exemplare derſelben verkauft waren. (Vgl. Lemme, die drei großen Reformationsſchriften Luthers, S. 74.)

Die ſchnell darauf folgenden Schriften Luthers aus der Presse Grünenbergs beſtätigen das oben geſagte. No. 17 der zweckmäßig angelegten und in jeder Beziehung vortrefflichen Sammlung von Neudrucken des XVI. und XVII. Jarhunderts, welche bei Max Niemeyer in Halle erſcheint, bringt uns drei Reformazionsſchriften, ſämtlich noch aus dem Jare 1520.

1) Eyn ſendbrieff an den Bapſt Leo. den czehenden. D. Martinus Luther auſz dem lateyn ynſz deutſch vorwandelt. Wittembergk 1520. Am Ende: Zu Wittenbergk Sexta Septembris. 1520.

2) Von der Freyheyt eyniſz Chriſten menſchen. Martinus Luther. Vuittembergae. Anno Domini 1520.

3) Warumb des Bapſts vnd ſeyner Jungerñ bucher von Doct. Martino Luther vorbrāt ſeynñ. Laſz auch anczeygen wer do wil. warum ſie D. Luthers bucher vorprennet habeñ. Wittembergk. D. M. xx. Am Ende: Gedruckt zu Wittembergk durch Johā Grunenbergk. Nach Chriſt gepurt, 1520. JAR.

Alle drei nach den ersten Drucken Joh. Grünenbergs.

Das handſchriftliche Original der zweiten diſer Schriften befindet ſich nach der Allg. evang.-Lutheriſchen Kirchenzeitung 1879, Sp. 379 im Generalarchiv der evang. Kirche Augsb. Konfession zu Pest. (Vgl. daſelbst S. VI.)

Wir ſehen hier dasſelbe Verhältnis zwiſchen vil, vill, viel, wie oben, ebenſo zwiſchen regieren (6mal) und regiren (2mal); zwiſchen ſig und ſieg ſchwankt die Schreibung. Schon zimlich fest ſtehen: ſpiel, ſieben, geſchrieben, getrieben, etc. Neben fliessen ſteht genißen, neben liecht ſchon licht.

Allein das hier ſchon in ſeinen Anfängen auftretende böſe Beiſpil unberechtigter *ie* wirkte dann allmählich weiter fort, ſo dass das Ideal immer mer zurücktrat und dass auch die Nürnberger Kirchenordnung von 1533 mit irer noch reinen Scheidung von *i* und *ie* der immer weiter hereinbrechenden

Sintflut der *ie* nicht mer Einhalt zu gebieten vermochte. Hat ſich ein Unkraut erst einmal wohin verpflanzt, ſo ſtreut es ſeinen Samen immer weiter aus und es wird dann immer ſchwerer es wider auszurotten. Wie lange wird Deutſchland noch zu arbeiten haben, um das unberechtigte *ie* wider loszuwerden?

12. Einer der Hauptpunkte unſerer nhd. Schreibung, in welchen Luthers Einfluss am meisten hervorgetreten zu ſein ſcheint, ist die Ausdenung, welche er dem intervokalen **h** gegeben hat.

Ich verſtehe darunter die mit einer mittleren Kontrakzion der Stimmbänder gebildete Kelkopfſpirans, welche im Stammauslaut vor vokaliſch anlautender Endung eintritt. Der Grad der Hörbarkeit diſer Spirans ſcheint allerdings in den verſchidenen Dialekten und bei verſchidenen Perſonen ſer verſchiden zu ſein; in manchen Dialekten und von manchen Perſonen wird dieſelbe regelmäßig verſchluckt, von einigen überhaupt ganz geleugnet.

Etymologiſch entſpricht diſes *h*, welches auch vilfach mit andern Spiranten wechselt, teils altem *h*, teils mhd. *w* oder *j*, in einigen Fällen ist es auch bloß als ſogenanntes ſilbentrennendes *h* rein als Übergang von einem Vokal zu dem andern eingetreten und hier zum Teil villeicht nur hervorgegangen aus dem Beſtreben, dem Stamm ein größeres Gewicht, gewissermaßen mer Körper zu geben gegenüber den antretenden Flexions- und Ableitungslauten oder Glidern der Zuſammenſetzung.

Das Mitteldeutſche kennt diſes *h* im allgemeinen wenig und lässt ſelbst das alte *h* zwiſchen Vokalen vilfach ausfallen, zum Teil auch durch *w* vertreten. (Vgl. Weinhold mhd. Gram. § 167. 168. 226. 227.)

Auch in den niderdeutſchen Dialekten pflegt diſes *h* zu ſchwinden.

Müllenhoff ſagt in der Einleitung zum Glossar zu Groths Quickborn, S. 305:

„Das einfache *h*, wo es wurzelhaft, in ſehn, tehn entwickelt im Präſens teils *ch:* du ſüchst, he ſücht, du tüchst, he tücht (daneben gewönlich ſühst, ſüht, tühst, tüht), teils *g* im Präſ. ik ſeeg, ſe ſeegt (daneben ſeh, ſeht), wie

immer im Prät. ſeeg, ſeegen, tog, togen, Imper: ſeh, ſüh, ſeht, teh, teht; Part. ſehn, tagen. In- und auslautendes *h* hat ſonst ſo wenig Wert als im Hochdeutſchen, wo es als Denungs- oder Trennungszeichen ſteht, und darf in ruhi ebenſowenig geſprochen werden als im hochd. ruhig, Ruhe, ruhen; gehen, ſtehen, wehen etc."

Die orthographiſche Konferenz vom Januar 1876 hat ſich über diſe *h* etwas orakelhaft in folgender Weiſe ausgeſprochen.

„§ 14. Kein Denungszeichen ist *h* in Wörtern wie: bähen, blähen, blühen, brühen, Brühe, gedeihen, drehen, drohen, Ehe, ehe, fahen, fähig, flehen, fliehen, Flöhe, froher, frühe, gehen, glühen, Heher, Höhe, hoher, bejahen, jäher, krähen, Krähe, Kühe, Lehen (belehnen), leihen, Lohe, mähen, Mühe, nahe, nahen, näher, rauher, Rehe, reihen, Reiher, Reihen (Reigen), roher, ruhen, geruhen, geſchehen, Schlehe, ſchmähen, ſchmählich, Schuhe, Schwäher, ſehen, ſeihen, ſpähen, ſprühen, ſtehen, Strohes, Truhe, Viehes, Wehe, Weihe (der und die), weihen, Geweihe, zäher, Zehe, zehen (zehn), zeihen, ziehen.

Dis *h* wird im Auslaut teils zu *ch* wie in hoch, teils wird es beibehalten, wie in froh, Reh, Vieh. In bejahen gehört es nur dem Inlaut."

Luther hat diſem *h* ſchon von ſeinen frühsten Schriften ab eine beſondere Pflege angedeihen lassen und ist darin allmählich immer weiter gegangen, und wir dürfen die Erhaltung desſelben im Nhd. wol zum bei weiten größten Teile auf den Einfluss Luthers zurückfüren. Dass er das intervokale *h* wirklich als Spirans geſprochen habe, dafür ſcheinen mir ſeine Formen ſihe, ſahe, flohe uſw. zu ſprechen. Die Anhängung des *e* an die einſilbigen Formen ſih, ſah, floh uſw. dürfte doch wol weſentlich auf das Streben zurückzufüren ſein, das *h* deutlicher hörbar zu machen, da es am Schlusse des Wortes verhallt.

Am leichtesten ſchwindet das intervokale *h* nach Diphthongen, deren Nachlaut bereits dem Vorlaute gegenüber die Rolle eines Mitlautes übernimmt.

So ſchreibt Luther zB. durchweg gedeien. Auch um diſes *h* ſind heutzutage neue Kämpfe entbrannt, und man beruft ſich in der Bekämpfung desſelben teils auf das Md., teils auch auf andere Dialekte. Um den Einfluss Luthers auf dasſelbe

klarzustellen, scheint es zweckmäßig, in einer Zusammenstellung der Wörter, in welchen intervokales *h* eingetreten ist, einer Anzal von Stellen aus Luther einige md. beizufügen. Ich wäle solche teils aus dem Evangelienbuche des Matthias von Beheim 1343, herausgegeben von Bechstein, teils aus den in Cassel befindlichen von H. Heppe herausgegebenen Fragmenten einer md. Evangelienübersetzung, Haupts Zeitschrift, Bd. 9, teils aus der md. Apokalypse ib., Bd. 22 und füge auch einige ndd. Formen bei. Die Schrift an den christlichen Adel deutscher Nazion, 1520, citire ich nach Braunes Neudruck.

Äher ahd. ahir, ehir, mhd. eher, nd. âr, are. Beh. vnd si begonden phlockin di ehere. M. 12, 1. Cass. vnd begunden roufen aher. Luth. die sieben dünne ehern verschlungen die sieben dicke ehren. 1. Mos. 41, 24.

Ahorn (zu lat. acer): ich bin auffgewachsen wie ahörnen. Sir. 24, 19.

bähen, ahd. pâhan, mhd. bæhen, bæn, md. begen, nicht bei Luther.

blähen, ahd. plâjan, mhd. blæjen, blæwen, blæn. Luth. die liebe blehet sich nicht. 1. Cor. 13, 4.

blühen, ahd. pluojan, pluohan, mhd. blüejen, md. blûwen, blûen, nd. bloen, blojen, blogen, Luth. blüen, blühen: gras das da früe blüet vnd bald welck wird. Ps. 90, 6. Das es alles grünet vnd blüet. Vber dar erste Buch Mose (1527). zu schawen ob der weinstock blühet. Hohelied 6, 10.

brühen, mhd. brüejen, brüen; mnd. broïen, brogen, Brühe, mhd. brüeje. Luth. ein erbeis brüe. Zwo predigten (1535). vnd thet die brühe in ein töpffen. Richt. 6, 19.

gedeihen, ahd. kidîhan, mhd. gedîhen, gedîen, part. gedigen, mnd. gedien, gedigen, Cass. Vnd ihesus gedeich an wisheit L. 2, 52. Bei Luther gedeien: die lügener gedeien nicht bey mir. Ps. 101, 7.

drehen, ahd. drâjan, drâhan, mhd. dræjen, dræn, drân, ndl. draaijen, mnd. dreien, dreigen, Luth. Hie drehet sich der heylige Romische stuel vnd geytz. An den chr. Adel, 26.

drohen, ahd. drauwjan, drawjan, mhd. dröuwen, drouwen, drowen, dröun, drôn, md. drouwen, drôwen, mnd. drouwen, druwen. Beh. Und her drouwite ime. Mr. 1, 43. Abir Jhesus

drowite ime. Mr. 1, 25. Cass. Und drowete im. Mr. 1, 25, 43. Luth. drewen, drawen: sie drewen odder bannen, wie sie wollen. An den chr. Adel 11. vnd stund auff vnd bedrawete den wind. Math. 8, 26. Ein ernstlich drewwort. Deutsch. Katech. 1529.

druhen, drühen, gedeihen, wachsen, vgl. mhd. drouwen, part. ûf gedrouwen, Lexer I, 469. vnrecht gut drühet nicht. Ein einfeltige weise zu Beten, 1535. Unrecht gut drühet noch erbet nicht. Wider den wucher zu predigen, 1540. Vgl. Dietz I, 459. II, 188. Sanders I, 324b.

ehe, mhd. êr, apok. ê. Beh. êr wan her intfangen wart in dem libe., L. 2, 21. Cass. ê das her in dem libe worden intpfangen. Luth. auch findt man die zur ehe greyffen, vnd vatter oder mutter werden, eer sie selb betten kunden. Von dem elichen stand, 1519. vnd will ehe lassen hymel vnd erden vorgehen, ehe eyn eyniger tuttel oder buchstab dauon verfallet. Eyn trew vormanung, 1522. So sollen sie es doch nicht eher thun, meyn stündlin sey denn da. Zwey keyserlich gepotte 1524.

Ehe, got. aivs, ahd. êwa, mhd. êwe, ê, md. ê, ee. Beh. der brichet die e. M. 5, 52. Luth. Eyn Sermon von dem Elichen stādt, 1520. er were ehlich oder nit. An den christl. Ad. 8. hie ist feylle der ehelich stand. Ib. 29.

ehern, ehrn, ahd. mhd. êrîn: Luth. funffzig eherne heffte. 2. Mos. 26, 11. ein ehrn handfas. 30, 18.

fahen, ahd. fâhen, mhd. vâhen vân, vienc vie, md. vâhen vân, vinc. Luth. fahen, fieng. Beh. mich zu vahine. M. 26, 55. ûz disme îczunt ſaltu menschin vâhinde werden. L. 5, 10. Luth. dißer ding reychet keyniß, biß an die seelen, sie zu befreyhen oder fahen, frum oder böße zu machen. Drei Reformationsschriften 1520, Braunes Neudruck, 19. alles was der teuffel anfahet vnd treybet. An den chr. Ad. 46.

fähig, Luth. auff das sie des fehig wurden. Ausl. der Ep. 1528.

föhern für förhen: ich will in der wüsten geben cedern, föhern, myrten und kyfern. Jes. 41, 19.

flehen, ahd. flêhôn, flêgôn, mhd. md. vlêhen, vlêgen, vlên. Luth. man lestert vns, so flehen wir. 1. Cor. 4, 12.

fliehen, ahd. fliohan, mhd. vliehen md. vlihen. Beh. wer hat uch gezeiget zu vlihene. M. 3, 7. Abir di hirten vlůhin. M. 8, 33. Cass. wer wiſete uch vlihen. L. 3, 8. Luth.

der ein heubt sein wil aller der die weltlich pracht vorschmahen vnd fliehen sollen. An den christl. Adel 40.

floh, ahd. flôh, mhd. vlôch. Luth. leuse vnd flöhe. Ein Widerruf vom Fegefeur 1530.

im flohe, bei Just. Jonas: so hatten die vnsern doch, ynn verlesung der Confutation die Summa der Argument fast ynn eill, vn̄ als ym flohe gefangen, vn̄ auffgezeichnet. Apologia der Confession aus dem Latin verdeudschet durch Justum Jonam, Wittemberg. Am Ende: Gedruckt bey Andreas Rauscher, M.D.XXXij.

freien, mhd. vrîen, vrigen md. vrîen, frei machen. Beh. vnd die warheit sal uch vrien. J. 8, 32. Bei Luther öfter mit *h*. Dißer dinge reychet keyniß bis an die seelen, sie zu befreyhen oder fahen. Von der Freyheyt einiß Christen menschen 1520. Das solche laster nicht gebüsset noch gebessert, sondern gesterckt, befreihet vnd gelobt werden. Warnunge an seine lieben Deudschen 1531.

freien, heiraten. Luth. so eine jungfrauw freiet, sündiget sie nicht. 1. Cor. 7, 28. freihen. Das siebend Capitel S. Pauli zu den Corinthern, 1523. Dietz I, 705.

froh, ahd. frô, mhd. md. vrô. Beh. da wart er sere vro. L. 23, 8. Schon bei Jeroschin mit eingeschobenem *h*: vil gar gelac in vrohir schal. 89d. si wurdin vrohir denne vro. 107b. Vgl. Pfeiffer, Jer. LXIX. Luth. Zion hörets vnd ist fro. Ps. 97, 8.

früh, ahd. fruo, frô, fruoji, mhd. vruo, vrüeje, md. vrû, mnd. vrô. Beh. Und gar vrů stunt her uf. Mr. 1, 35. Cass. Vnd sere vrue stunt her uf. Luth. fülle vns frue mit deiner gnade. Ps. 90, 14.

gehen, ahd. gangan, gân, gên, mhd. gangen, gân, gên, md. gên, doch findet sich zuweilen schon gehen, nd. gân, bei Luther wird gehen allmählich haüfiger und ist dann durch Luthers Einfluss allgemein deutsch geworden. Beh. Ir sult in den wec der heiden nicht abe gên. M. 10, 5. Cass. Vnd gehende in daz hus, vunden das kind mit maria siner muoter. M. 2, 11. vnd vorchte dar hine gehen. M. 2, 22. Luth. Ich gehe oder lige, so bistu umb mich. Ps. 139, 3. Darumb yhr werck sol frey vnnorhindert gehen. An den christl. Adel 11. das ein keyßerlich gesetz ausgahe. Ib. 32. Vgl. Dietz II, 42.

glühen, ahd. gluoan, mhd. glüejen, glüegen, glüewen, glüen, md. glûhen, glûen, mnd. gloien, glogen. Jerosch. si wurdin betrûbit und gemûhit unde in zorn irglûhit 110b. Luth. wie messing, das im ofen glüet. Offenb. 1, 17. es gluwet vnd glintzt noch nit alles, es fegt sich aber alleß. Grund vnd Vrsach aller artikel 1521. Dietz I, 643.

hahen, mhd. hâhen, hängen. Jer. do si sâhin so jâmerlîchen hahin vor in ir mâge unde ir kint 85b. Pfeiffer, S. 170.

Heher, ahd. hëhara, mhd. hëher, mnd. heger, heiger, hegger, Luth. heher, 3. Mos. 11, 19. 5. Mos. 14, 18.

hoch, ahd. hôh, hô, mh. hôch, hô, md. ho, nd. ho, hôch, hoge. Beh. Und anderweit nam en ûf der tûfil ûf einen gar hôen berc. M. 4, 8 und fůrte si ûf einen hôhin berc. Mr. 9, 1. — Apok. 15, 13. Di horte ich alle mit hoger stimme sprechende (ZS. f. d. A. 22, 134.) Luth. das ich solche hohe vnd grosse stende thar anreden. An den christl. Ad. 3. der Bapst als hoher den Christus keret das vmb. Ib. 39. aufs aller hohist singen. Eyn Sermon von dem newen Testament 1520. Die aller höhesten weisesten Leute. Von Jesu Christo 1533.

Höhe, ahd. hôhî, mhd. hœhe, hôhe, md. hôe, nd. höge, hœge. Beh. ûf gênde ûz der hôe. L. 1, 78. Cass. vnd von den hohen der himele biz zcu iren enden. M. 24, 31. schinende von der hohe L. 1, 78. Luth. anderthalb ellen die breite vnd anderthalb ellen die höhe. 2. Mos. 25, 10.

erhöhen, mhd. erhœhen, md. erhohen, erhöen. Beh. Wer abir sich irhöet, der wirt gedêmůtiget M. 23, 12. Cass. Und hohete di odmuodigen L. 1, 52. Luth. die abtrinnigen werden sich nicht erhöhen können. Ps. 66, 7.

Hühel wird als Nebenform von Hügel von Hupfeld S. 1050 verzeichnet. Dietz II, 192 sagt: In hühel = hügel ist *h* aus älterem *v (b)* hervorgegangen. Vgl. Weigand s. v. Hügel. Einen Beleg für Hühel habe ich nirgends gefunden, ich habe bei Luther immer nur Hügel gefunden.

Huhu, mhd. ûve, ûfe, mnd. schûvût. Luth. Aber es sol die Rabinen, ja die nachtRaben vnd Huhu nicht helffen. Von den Jüden, 1543. Ziij.

jähe, ahd. gâhi, mhd. gæhe, gâch, md. gêhe. Beh. und kummit ubir ûch jenre gehe tag. L. 21, 34. Luth. das gehe vnd plutzig verderben. Auslegung der Evangelien von Ostern bis auffs Advent 1527. gehe zornige, ungedultige kopffe. Das fünffte, sechste vnd siebend Capitel S. Matthei 1532. des gehenden todts. Von Kauffshandlung und Wucher 1524.

Jähe, mhd. gæhe, md. gêhe. Jerosch. in sneller gêhe. 44b.

jahen, eilen, ahd. gâhôn, gâhen mhd. gâhen, gæhen, md. jâhen. Jer. si jahin, do iz wurde bestrickt. 123d. Pfeiffer 128.

bejehen, vorjehen, bekommen, mhd. bejëhen, Apok. 3, 5 (ZS. f. d. A. 22, 132) unde vorjehe sines namen vor minem vatir und vor sinen engiln. Beh. Darumme ein îclîcher der mîn vorjehit vor den lûten, und ich wil sin vorjehin vor minem vatere der in den himelen ist. M. 10, 32. Cass. daz her iehe mit maria siner vortruweten wertinne der tragenden. L. 2, 5. Luth. beiehet, das ist bekennet. Sermon von dem Sacrament des leibs und bluts Christi 1526. zum ersten halte ich, das wort beichten kome von dem wortlin jahen, daruon gemacht wird beiychtet, beiehet, das ist, bekennet. Ib. Dietz I, 239.

Kuh, ahd. chuo, mhd. kuo, pl. küe, küeje, md. kû, kue, mnd. ko, kû, bei Luth. gewönlich kue, pl. küe, später auch kühe. eyne kw wenn sie kalbet ist baß bekand, denn dißer kunig. Auslegung der Epist. und Evang. von Christag 1522. also spielt auch die vernunfft der blinden kue mit gott. Der Prophet Jona 1526, bringe mir eine dreyierige kue. Mos. 15, 9. vnd die sieben magere vnd hesliche küe frassen auff die sieben ersten fetten küe. 1. Mos. 41, 20. der kuhe jns ohr blasen. Von der heiligen Tauffe 1535. vnd die kühe giengen vnd blöcketen nicht. 1. Sam. 6, 12. du bist nicht werd, das du ein kuhe, esel oder ochse werest. Vier Predigten 1546.

krähen ahd. chrâjan, chrâhan, mhd. kræjen, kræn, mnd. kregen, kreigen, kreien, ndl. kraajen. Luth. ehe der hane krehet M. 26, 34. Mr. 14, 30.

Krähe ahd. krâja, mhd. krâ, kreie, mnd. kreie, kreige, ndl. kraai. Luth. da wart er tzornig vnd kunde nicht leyden, das ich seyner kreyen die pfawen feddern ausrupfft. Antwortt deutsch auff König Henrichs von Engelland buch 1522. von den dolen oder kreyen. Vier trostliche Psalmen 1526. darumb kratzet kein kra der andern ein aug aus. Auslegung der Zehen gepot. 1528.

Lehen, ahd. lêhan, mhd. lêhen, lên, md. mnd. lên. Luth. haben viel reycher kloster, stifft, lehen und pfarr. An den chr. Ad. 19. Er hat eben ßo viel recht drann als ich, wil dennocht Lehenherr drober sein. Ib. 39. der sich erbeut jederman schuldiger zinsman vnd lehenman zu werden. An die Pfarrherrn, Wider den Wucher zu predigen 1540. lehengüter werden verlihen erblich vnd ewiglich. Ein Brieff Wider die Sabbather 1538.

Lehener, ahd. lêhenære, lêner. Luth. wer borget ist des leheners knecht. Spr. 22, 7.

belehenen, mhd. belêhenen. Luth. ehe sie mit den pharhen belehnet. Unterricht der Visitatoren an die Pfarhern 1538.

entlehnen, mhd. entlêhenen. Luth. wenn jemand von seinem nehesten entlehnet 2. Mos. 22, 14. Vgl. Dietz I, 543.

leihen, got. leihvan, ahd. lîhan, farlihan, farliwan, mhd. lîhen, lîen, md. lîen, mnd. lîen, lihen, ligen. Hesl. Apok. daz her mir den sin verligen hat. Beh. wan her ist sîn wirdec daz du ime daz vorlîhes. L. 7, 4. Cass. Ob abir ein blinder vorlihet leidunge eime blinden. M. 15, 14. Luth. Diß heyst das Closter nit geben noch vorleyhen. An den chr. Ad. 25. dem der es vorhyn vorkaufft, vorlihen odder vorlassen hat. Ib. 27.

Leiher, mhd. lîher. Luth. vnd gehet dem verkeuffer wie dem keuffer, dem leiher wie dem borger, dem manenden wie dem schüldiger. Jes. 24, 2.

Lohe, mhd. lohe, lô, mnd. lo lowe. Luth. da die lohe auffuhr vom altar gen himel. Richt. 13, 20. wie es brennet liechter lohe vnd heller glut. Von den Jüden 1543.

mähen, ahd. mâhan, mâjan, mâen, mân, mhd. mæjen, mæwen, mæn, md. mêwen, mên, mnd. meien, meigen, ndl. maaijen. Beh. wan si sêwin nicht noch mêwin noch samenen in di schůne. M. 6, 28. Luth. sie meyen auf allen enden auffs reinste ab. Tischreden 61a.

Gemahl, ahd. gimahalo, gimahelo, gimahala, mhd. gemahele, gemahel, Cass. nicht wolle intvorchten nemen mariam dine gemahelen. M. 1, 20. vnd nam sine gemahelen. M. 1, 24. Luth. Das Adam keynn eelich gemahel fand. Ein Sermon von dem elichen Stand 1519. Dietz I, 412. II, 69. Man mus Christum der seelen gemahl höher hallten, denn den leyplichen gemalh. Das 7. Cap. S. Pauli zu den Cor. 1523. Esther, welche

der könig zum gemahl genomen. St. in Efther 9, 3. vnſer vnſchüldige gemalh, die königin Eſther. Ib. 6, 9. Gemahlſchatz, Dietz II, 69.

mühen, ahd. muojan, mouan, muon, mouhen, mhd. müejen, müewen, müen, muogen, muon, müegen, muowen, md. mûwen, môwen, mögen, mûhen, mûn, mnd. moien, moigen, moyen, meigen, meien. Beh. wan si waren gemůwit. M. 9, 36. der von den tufelin gemůwit was Mr. 5, 15. du salt nicht gemuwit werden L. 7, 6. Luth. ſich iemerlich marteren, muhen vnd erbeytten. An den chr. Ad. 44. ſich bemühet habenn. Drei Reformationsschriften, 3. ſich mit vielen gutten wercken treyben vnd mühen. Ib. 23. andere leut bemuhen. Von dem bapsttum zu Rome 1522. mühet ſich. Hans Worst Biiij.

Mühe, ahd. muohî, mhd. müeje, müe, md. mûwe, mûhe, mû, mnd. moie, moige, moge. Luth. mit groſſer muhe. An den chr. Ad. 4. ſich mit zeytlicher narung on erbeyt vnd muhe zurneren, Ib. 46. koſt vnd mühe verloren ware. Drei Reformationsschriften 8. mit vieler mühe. Ib. 9. zum anderii beladen vnd verbinden ſie ſich mit zwo groſſer mühe vnd erbeit. Vom abendmal Christi 1528.

nahe, ahd. nâh, mhd. nâch, nâ, md. nâch, nâhe, nâ, mnd. na, nage. Beh. so wizzet ir wan der sumer nahe ist. M. 24, 32, du salt lib haben dinen nehesten also dich selbir. M. 22, 39. Cass. hab lib dinen nehesten als dich selber. Luth. der Herr iſt nahe allen Ps. 145, 18. neher bey yhrem heyl. Auslegung der Ep. 1522. ſchade der da geſchicht deinem neheſten am gut. Ausl. der zehen Gebote 1528.

Nähe, ahd. nâhî, mhd. næhe, md. nâhe, nêhe, contrah. nâ, nê, mnd. nahe. Luth. Ein nachbar ist besser in der nehe weder ein bruder in der ferne. Spr. 27, 10. Das er nu ſagt, vnſer heyl ſey itzt neher, denn da wirs glaubten, mag nicht von der nehe des habens odder beſitzung verſtanden werden. Post. 1528, 2b. Dietz II, 199.

nahen, ahd. nâhan, mhd. nâhen, nân, md. nâhen, nêhen, nêgen, mnd. nâgen. Beh. Tůt penitencie, wan iz nâhit das rîche der himele. M. 3, 2. ſeht die ſtunde nêhit. M. 26, 45. Jerosch. dô si nêheten der stat. 132c.

genahen, mhd. genæhen, genâhen, md. genêhen, mnd. genagen, naken. Beh. Und dô der her genêhite Jêrusalêm. Mr. 11, 1. dô der dip nicht genêhit. L. 12, 33. Cass. wante genahet das riche der himele. M. 3, 2.

nähen, ahd. nâjan, mhd. næjen, næn, nægen, næwen, neigen, neien, md. nêhen, nêen, mnd. neien, neigen, neggen, noien. Beh. Und nîmant nêet zû einen placken ungeverbites tûchis an ein alt cleit. Mr. 2, 21. Abir dô was ein rok der was ungenêet. J. 19, 28. Wan nîmant nêhit einen schrôten von eime nůwen cleide in ein alt cleit. L. 5, 36. Luth. auch neen sie nicht. M. 6, 28 (1524), auch nehen sie nicht (1526). Vgl. Opitz, S. 23. der rock aber war vngenehet. J. 19, 23. also möchten sie auch jnen einen tüchern oder getücherten, eingewirckten, eingeneten gott lestern, weil er in rock vnd kleider, geneet vnd gewirckt, gangen ist. Kurtz bekenntnis 1544.

rauh, ahd. rûh, rûch, mhd. md. rûch, rûhe, mnd. ru, ruch, ruwe, ruge. Cass. Alle tal wirt gevullet, vnd alle berg vnd hobel wirt geniddirt vnd werden di bosen recht, vnd di ruhen in slechte wege. L. 3, 1. Luth. ein rauhes windlin. Ein Christlicher schöner trost, 1535. also haben sie diesen Johannem auch gelobet, darümb das er eyn rauche camels haut angetragen. Das Benedictus, 1525. vnd sollen nicht mehr ein rauchen mantel anziehen. Sach. 13, 4. solten die historienschreiber des Bapsts nicht so rauch vnd vnbehawen schreiben. Von den Concilijs vnd Kirchen 1539:

Reh, ahd. rêh, rêho, mhd. rêch, rê, rehes. Luth. er ist entsprungen, wie ein rehe aus dem netze. Sir. 27, 22. hirs, rehe, püffel, steinbock. 5. Mos. 14, 5.

Reihe, aus mlat. riga, rega (vgl. Müllenhoff Glossar z. Quickborn, 354), mhd. rige, rîhe, rîhen, md. rige, mnd. rege, rige, ndl. rijg, rij. Luth. vnd es waren zwo rigen knoten vmb das meer her, die mit angegossen waren. 2. Chron. 4, 3. von einer riegen gehöffelter redern. 1. Kön. 6, 36. Die Zeilen der Druckseiten nennt Luth. rigen, aber auch zeilen.

reihen, ahd. rîhan, mhd. rîhen, mnd. rigen.

Reihen, Reigen (Tanz) mhd. reie, reige, rei, md. reige, mnd. rei, reie, reige, rege. Luth. denn als pfieffe man jr ein reyen, das sie tanzen solt. Von den Jüd. 1543. pfeiff auf vnd verderbe den

reigen nicht. Das diese wort Christi das ist mein leib etc. noch fest stehen, 1527. verachte mir nicht die gesellen, die fur der thür panem propter deum sagen vnd den brot reihen singen. Eine Predigt, das man kinder zur Schulen halten solle, 1530.

Reiher, mhd. reiger, reigel, mnd. reger. Luth. sonderlich was grosse vogel sind, als habicht, reyger, adeler. Der Prophet Habacuc (1526). 3. Mos. 11, 19. 5. Mos. 14, 18. Ps. 104, 17.

roh, ahd. hrâo, mhd. rou, rô, râ, roch, rouch (rouwes, rowes, rohes, rouhes), mnd. ro, ndl. raauw, lat. *crudus*. (Cfr. Müllenhoff, Glossar, S. 355.) Luth. vnd das volck trug den rohen teig, ehe denn er versewret war. 2. Mos. 12, 34. vnd sie buchen aus dem rohen teig vngsewrte kuchen. 2. Mos. 12, 39. es sind rohe, bittere, vergiffte hertzen. Ein predigt vnd warnung (1525). denn der gemeine rohe hauffe weis vnd verstehen kan. Eine Predigt, Vom verloren Schaf (1533).

ruhen, ahd. ruowen, ruon, râwen, ruogen, rouwen, md. rûwen, rûen, rûn, rûgen, rûhen, râwen (cfr. Lexer), mnd. rouwen, rowen, rawen, nd. rauhen (Quickborn 354). Apokal. (ZS. 22, 130) 2, 5. 16. beruwe dich. 4, 8. Di thier enruhetin tag noch nacht. Beh. Slâfet îczunt und rûwit. M. 26, 45. und rûwit ein wênic. Mr. 6, 31. Cass. vnd ruowet ein cleine. Luth. gew. rugen, zuweilen ruwen, später auch ruhen. lassen die Biblien wol rugen, vnd leßen sententias. An den chr. Ad. 69. zu weilen des haupts zuuerschonen mit der grossern erbeit, die propheten vollend zuuerdeutschen rugen vnd feiren mus. Das schöne Confitemini (1530). das er nicht kan rugen. Von Jhesu Christo (1533). ruget sicher. Von den Jüden (1543). Der glaub ruget vnd feiret nicht. Von den letzten Worten Davids (1543). Das man den glawben nicht sol lassen ruwen vnd still ligen. Die ander Epistel S. Petri (1825). bestendig bleiben vnd darauff beruhen. Das LIII Capitel des Propheten Jesaia (1539). Darümb müssen wirs zu beiden teilen, dieses Stücks halben, lassen beruhen auf dem Spruch Jeremie. Von den Jüden (1543).

Ruhe, ahd. rôa, ruowa, râwa, mhd. ruowe, ruo, râwe, rouwe, md. rûwe, rûe, rû, rûge, rôwe, rôge, râwe (cfr. Lexer), mnd. rouwe, rowe, rawe. Beh. und sô vindet ir rûwe ûweren sêlen M. 11, 29. so gê in din ruwekemerlîn. M. 6, 6. unde waz ir in daz ôre geredet habit in den rûwekemerlîn L. 12, 3.

Und habin lîb di êrsten rů̊westete in den âbintezzin. M. 23, 6. merkende si wî si di êrstin rûwestete ûz koren. L. 14, 7. Luth. ßo wirſtu immer mehr zu ruge kommen. Sermon vom leyden Christi (1519). hye muß man wiſſen, das ſabbat auf hebreiſch heiſſet feyer oder ruge. Von den guten Wercken (1520). faſtet vierzig tag vnd hat keine ruge.. Eine Predigt, Vom verloren Schaf (1533). Wo das Reich oder Fürſtenthumb hoch kompt, da iſt kein ruge des Neid hards. Von den Jüden (1543). Krieg vnd Unruge in der Welt ib. Der ſontag heyſt ruhetag odder feyrtag. Von den guten Wercken (1520). Dietz I, 644.

ruhig, ahd. ruowec, ruowic, mnd. rouwich, ruwich, rouwelik, nd. ruhi, (Quickb. 274). Luth. rugig, rügig; rügelich, geruglich, gerüglich. wie man ſpricht von einem vnrügigen menſchen. Das ſchöne Confitemini (1530. Abraham ſtarb in einem rugigen alter. 1. Mos. 25, 8. Der hat ein fein rügig loben. Sir. 40, 18. Iſts billich, das alle ſeelen ermordet werden ewiglich auff das diſer larnen zeyttlich prangen rugelich bleybe? Wider den falſch genantten geystlichen ſtand (1522). auff das wir ein gerüglich vnd ſtilles leben füren mögen. 1. Tim. 2, 2. das du einen frölichen biſſen, einen rügelichen trunck waſſers hetteſt. Der LXXXII. Psalm (1530).

ruheſam. Luth. ein faul, rugeſam, gut leben. Hauspost, 1545.

ruhen, ſorgen, mhd. ruochen, mnd. roken, ruken, md. rûchen.. Jerosch. daz er da vridis rûchte unde gnâde sûchte. Cfr. Pfeiffer, S. 212.

ſäen, mhd. sæjen, sæwen, sæen, md. sêwen, sêen, mnd. segen, seigen, seien, ndl. saaijen. Beh. Seht her ist ûz gegangen der da sêwit. M. 13, 3. Hôrit, seht her ist ûz gegangen der da sêet zu sêene. Mr. 4, 3. Luth. denn ſie ſeen wind vnd werden vngewitter einerndten. Hos. 8, 7. wer vnrecht ſeet, der wird muehe erndten. Spr. 22, 8. Bleibt nach Luthers Vorgange im Nhd. one Spirant.

ſehen, got. saihvan, ahd. sëhan, mhd. sëhen, sên, md. sehen, segen, sên, mnd. sên. Apokal. Do kart ich mich umme das ich gesehe di stimme 1, 12. Und der uf dem stule saz, was glich an zu sehin als der stein jaspis. 4, 3. uf das du gesehist. 3, 18. Beh. Aber geschên ist ouch ein krîk undir

en, welcher under en der grôzste worde gesehin. L. 22, 24. Cass. Waz gienget ir uz sehen in die wueste? M. 11, 7. Luth. Nu sehen wir, wie sie mit der Christenheit vmbgahn. An den chr. Ad. 12. wie du vor augen sihest ib. 12. und ich sahe einen engel vom himel steigen. Offenb. 20, 1.

seihen (seigen), ahd. sîhôn, mhd. sîhen, md. sîgen. vgl. mnd. sie, sihe, sige, *Seiher*. Luth. ich will jr meer austrocknen vnd jre brunnen verseihen lassen. Jer. 51, 36. seigen. M. 23, 24.

spähen, ahd. spëhôn, mhd. md. spehen. Vgl. mnd. spe, spei, speige, spie. Jerosch. erspehen, verspehen. Luth. alle meine wege spehestu aus. Var. zu Ps. 139, 3. vnd hat mir eynen weg ausgespehet. Var. zu Sam. 22, 33. Dietz I, 187.

sprühen, bei Luth. und Mathesius sprüen. vnd ein solch arm creatur seynen gott schöpffer ßo erschrecklich, grewlich enspeyet vnd sprüet. Auf das vbirchristlich vbirgeystlich, vnd vbirkunstlich buch Bocks Emßers zu Leyptzick Antwortt (1521). da ich nu mich fur solchem sprüen des teuffels schier ausgefürchtet hatte. Wider die Antinomer (1539).

stahel, mhd. stahel, stâl. Luth. ein menschlich hertz das hertest ding ist vber alle stahel vnd demant. Zwo Predigten. Auff der Kindertauffe (1540).

stehen, ahd. stantan, stân, stên, mhd. standen, stân, stên, md. stên, mnd. stân. Stolle, Thüringische Erfurter Chronik: als hir noch geschreben stehit. Vgl. Opitz, S. 37. Beh. her sach andere dâ stêhen můzic an dem markete. M. 20, 3. und ein îclich stat odir hûs geteilet wider sich, daz bestêt nicht. M. 20, 25. Cass. und iclich stat oder hus geteilet wider sich nicht bestet. Luth. Es wirt kein kunig bestehen. An den chr. Ad. 5. Fur einem grawen heubt soltu auffstehen. 3. Mos. 19, 32.

stroh, ahd. strô, mhd. strô, -wes, md. mnd. strô. Luth. stro vnd fewer zusammen legen. An den christl. Ad. 48. lewen werden stroh essen wie die ochsen. Jes. 11, 7. gleich als wenn ein strosack vol stroh stecket. Vom abendmal Christi (1528). das wir diße stroeren vnd papyren mauren auch vmblassen. An den christl. Ad. 7. das heyst denn gott ynn das maul greiffen vnd yhm einen stroern bart flechten. Das XIII. und XV. Capitel S. Johannis (1538). — ein rechte ströwern Epistel. Das Buch des Newen Testaments (1523).

geſchehen, ahd. kiscëhan, mhd. geshëhen, geschëen, geschên. Apok. 1, 19. Dar umme schrib, was du gesen hast, und das nu kegenwartic ist, und das noch geschen muz vil schire. Beh. bis alle dinc geschên. M. 5, 18. di sô êrbêrlichen von ime geschâhin. L. 13, 17. Luth. Es iſt nit auß lautter fürwitz noch freuel geſchehenn. An den chr. Ad. 5.

ſcheuen, mhd. schiuhen, schiuwen, md. schûhen, schûwen, schûgen, schûen, bei Luth. scheuhen, scheuen, schewen. cfr. Dietz II, 191.

Schuh, ahd. scuoh, mhd. schuoch, schuo, gen. schuohes, md. schûch, schû, mnd. scho, pl. scho, schoe, schoen, schowe. Beh. des ich nicht wirdec bin zu lôsine den rîmen sîner schûe. L. 3, 16. Cass. des ich bin nich werdeg buckende intloſen den rimen siner schue. Mr. 1, 7. sunder geschuhet mit hohen schuon. Mr. 6, 9. Luth. Wie ſchön iſt dein gang in den ſchuhen, du fürſten tochter. Hohelied 7, 1. als die den glauben leugeſt an den ſchuhen zuriſſen haben. Von den Concilijs vnd Kirchen (1539). den ſtaub von den ſchuhen ſchütteln. Von den Jüden (1543).

ſchlagen, ahd. slahan, sluoc sluoch, geslagan, mhd. slahen slân, sluoc, geslagen, md. slahen, slân, mnd. slagen, slân. Luth. schlahen, schlug, geschlagen. Grimm I², 427. Beh. Und beginnet zů slahine sine zůknechte. M. 24, 49. Ich slahe den hirten. M. 26, 31. slahit nimant. L. 3, 14. Luth. in den wind zu ſlahen. An den chr. Ad. 72. die ſolch yre gepreſten gering achten, in den wind ſchlahn. Auslegung deutſch des Vatter vnſer (1518).

Schlehe, ahd. slêha, slêa, mhd. slêhe, mnd. slê, slên. Luth. es iſt bald geſagt, das iſt eine feige odder ein diſtel, ein guter apfel oder ſchlehen. Das fünffte, Sechste vnd Siebend Capital S. Matthei (1532).

ſchmähen, ahd. smâhan, mhd. smâhen, smæhen, smæn, md. smêhen. Beh. und vorsmêhit den anderen. L. 16, 13. Cass. Vnd di dar vor hene gingen, smeheten in. M. 27, 39. Luth. aller der die weltlich pracht vorſmahen vnd fliehen ſollen. An den chr. Ad. 40. was iſts wunder, das du mich anleugiſt vnd ſchmehiſt. Von den newen Eckiſchenn Bullen (1520).

Schwäher, ahd. suëhur, suëhor, suëher, suêr, mhd. swëher,

swæher, swëger, swêr, md. sweher, mnd. sweger. Und fûrten en zů Annam des êrsten, und der was swehir Kaipfê. Joh. 18, 13. Luth. Da aber der man auffſtund, vnd wolt ziehen, nötiget jn ſein ſchweher, das er vber nacht da bleib. Richt, 19, 7.

truhe, ahd. truhâ, mhd. truhe.

twahen, ge. þwahan, ahd. duahan, tuahan, mhd. dwahen, dwân, twahen, twân, twuoc, getwagen, md. quahen (Weinhold, mhd. Gr. § 211), Luth. zwagen. Beh. mit gemeinen henden, daz ist mit ungetwaginen brôt ezzin. Mr. 7, 2. Cass. mit gemein henden, daz ist mit vngetwahenen ezsen. Mr. 7, 2. si twahen nicht ire hende. M. 15, 2. Luth. ich wil jhm die laruen, ſchminck vnd namen oder ſchein abziehen vnd abzwagen. Tifchreden (1574) 282a.

Uhu (vgl. oben Huhu). Luth. wie die vhu vnd nachteulen. Eine Predigt, das man kinder zur Schulen halten folle (1530) Dj. jr fleddermeuſe, Maulwörffe, Vhuhen, Nachtraben. Wider Hans Worst (1541) Siij.

Vih, ahd. fihu, fëho, fieho, mhd. vihe, vëhe, md. vihe, mnd. vê. Beh. her und sine sune und sîn vihe. Cass. der nact wachte obir ir vihe. L. 2, 8. Luth. da wirſtu ſehen was die hochzeit iſt da gott ſein ochſen vnd maſtfihe abethan hat, wie ym evangelio ſtehet. Ein Sermon von dem Hochwürdigen Sacrament (1519). wie das fihe lauffen. An den chr. Ad. 54. Die beſchwerer, die das fihe vnd leutt ſegen. Auslegung der Epistelln vnd Euangelien (1522). ſie ſollen nicht ein vihe, ſchaff, haus odder ſtall leben laſſen. Vber das Erst buch Mofe (1527). ſich ſchlachten laſſen wie das arme vihe. Von den Jüden (1543). am ſiebenden tag ſollen pferd, ochſen vnd ander erbeytſam viehe ruge haben. Auslegung der Zehen gepot (1528). haus, hoff, gelt, kleider, vieh, weib, kind, geſinde. Der 147. Psalm (1532).

erwähnen, mhd. gewahen, gewehen, gewahenen, gewehenen, md. gewehenen. di quâmin ouch als er gewuc. Jerosch. 163d. Pfeiffer S. 299.

wähe, ahd. wâhi, mhd. wæhe, md. wêhe, glänzend fchön, Jerosch. daz bilde pflac — ein kindel wêhe ûf den armin haldin. Pfeiffer, S. 276.

weh, ahd., mhd., mnd. wê. Luth. das ich bepſtlichen pracht hab angriffen thut meynem hern Doctor wehe. Von den neuen

Eckiſchenn Bullen (1520). Auch ßo geſchicht dem gemeinen volck wehe. An den chr. Ad. 58.

Wehe, ahd. wêwo, mhd. wêwe, wêhe, wê. Luth. es kam ſie ire wehe an. 1. Sam. 4, 19.

wehen, ahd. wâjan, wahan, mhd. wæjen, wægen, wæn, md. wêhen, wêen, wên. Beh. Und wan ir seht den austirwint wêhinde. L. 12, 55. und wêeten winde. M. 6, 27. Luth. wenn vns nur ein rauhes windlin vnter augen wehet. Ein Christlicher ſchöner trost (1535). er leſſet ſeinen wind wehen, ſo thawets auff. Ps. 147, 18.

Weihe, ahd. wîwo, wîho, wigo, wëho, mhd. wîwe, wîhe, wîge, wîe, mnd. wige, wie. Luth. den geyer, den weihe vnd was ſeiner art iſt. 3. Mos. 11, 14. vnd reiſſet dich hin, wie der weihe das kuchle auſſer der gluckhenne flugel. Das Siebenzehende Capitel Johannis (1530).

weihen, ahd. wîhan, mhd. wîhen, wîen, md. mnd. wîgen, wîen. Luth. dan wo nit ein hoher weyen in vns were, den der Bapſt odder Biſchoff gibt, ßo wurd nymmer mehr durch Bapſts vnnd Biſchoff weyhen ein prieſter gemacht . . . Drumb iſt des Biſchoffs weyhen nit anders. An den chr. Ad. 8. — Weihe, ahd. wîhi, mhd. wîhe, mnd. wige. Beh. Abir es was kirwige zu Jeruſalem. Joh. 10, 22. Luth. Vnd zuvor ſolte man die kirchweye gantz austilgen. An den chr. Ad. 53. Aus dieſem text iſt das feine lied genommen, das man zu wygenacht ſinget, ein kindelin ſo lobelich. Epistel des Propheten Jesaia (1526). Man halte dazu das Wortſpil: an den Wygenachten, da wir das Kindlein wiegen. Von Jheſu Christo eine Predigt (1533).

Geweihe, mhd. gewîge.

Weiher, ahd. wîwari, mhd. wîwære, wîwer, wîger, wîher, wiære, wîer. Albrecht von Eybe (1495) weyer.

wihern, mhd. wihelen, wiheren. Luth. vnd wiehert vm die ſtarcken geule. Jer. 50, 11.

Gezähe, ahd. gizawa, mhd. gezawe, gezouwe, gezowe, mnd. getouwe, getow. Luth. da mus der fiſch, der vorhyn des tods gezaw war, des lebens gezaw ſeyn. Der Prophet Jona (1526).

zähe, ahd. zâhi, mhd. zæhe, zæh, zæch, zâch, md. zehe, mnd. ta, te, tege, teie. Luth. es iſt vnſer alte, dicke, zehe vnd

denische haut, die sich nicht wil abziehen lassen. Von eigener gerechtigkeit (1530).

Zeh, ahd, zêha, mhd. zêhe, zê, mnd. tê, tewe. Luth. wo die kleineste zee getretten wird, da wüssschet der gantze leib auff. Das Siebenzehend Capitel Johannis (1530). auff den grossen zehe jres rechten fusses. 2. Mos. 29, 20.

zehen, ahd. zëhen, mhd. zëhen, zên, mnd. teig, tein. Beh. Und do dis hôrten die zcêne. M. 20, 24. Luth. Euangelium Von den tzehen autzsetzigen (1521). den ein vnrechter ban ist, besser, dann zehen rechte absolution. An den chr. Ad. 17.

zeihen, ahd. zîhan, zêh, zigumês, mhd. zîhen, zîen, mnd. tigen, tien. Luth. So nu di wort Christi vns zeyhen vnd leren. Das ander teyl widder die hymlischen propheten (1525). Die zeihen mich das ich nicht schuldig bin. Ps. 35, 1.

verzeihen. Beh. wer sich nicht vorzîhet allir dinge di her besitzet, der mac mîn jungere nicht gesîn. L. 14, 35. Luth. mir das freuntlich zuuortzeyhen (1521). Dietz I, 100. verzeihe mir die verborgen feile. Ps. 19, 13.

ziehen, ahd. ziohan, zôh, zugumes, mhd. ziehen, md. zihen, zîen, mnd. tên, tien. Beh. zihende zu den kunigen. L. 21, 12. Luth. das sie sich außtzihen auß dem werck weltlicher Christlicher gewalt. An den chr. Ad. 10. Das sie hinziehen in jre Land. Von den Jüden (1543).

An eine Beiseitigung diser intervokalen *h* aus unserer Schriftsprache kann heute nicht mer gedacht werden.

13. Das *th* für *t* war vor Luther namentlich in dem Verbum *thun* und seinen Ableitungen durchgedrungen, bei Luther schritt es schnell weiter; ich kann dafür hier nur einige Einzelnheiten anfüren. Anfangs steht es noch ser unregelmäßig: offene thor. Eyn Sermon von dem Ablasz. vber die thur. — diß ander gebeth — etlich sagen es heißß ein vberwesenlich broth, etlich ein auserwelet brot, etlich ein morgenbrot. Auslegung deutsch des Vatter vnnser (1518). In der Schrift an den chr. Adel (1520) gehen *thun, that, theter, vnterthan* durch, dann *thur, theuer, thar thuren, thum* (dom) *thumerey* (domherrnwerde), *handthieren, threne,* zuweilen steht es auch schon in der Endung *-thum, verrether.* In den drei Reformazionsschriften (Braunes Neudruck)

kommen dazu: *thier* (in dem Sermon von elichen leben, 1519, steht noch *tier*) *thron*, *leuth*, *leuthe*. Dann geht es weiter. welcher mensch ist ßo thom, das er nit sehe . . . Ein Widerspruch (1520). ein thummer eselskopf. Antwort deutsch (1522). e. f. g. ßal einen freyen freydigen muth schopffen. Das Magnificat (1521). wie solltistu wiethen vnd stincken. Auff des Bocks zu Leypczick Antwort (1521). Die mauren vnd thürn. Auf das vbir christlich . . Buch Bocks Emßers (1521). Der keyßer ist seyn thrabant. Passional Christi (1521). von bischofflichem thand. Wider den falsch genannten geystlichen stand (1522). mutiger vnd thurstiger. Versuch vnd anttwortt (1523). thaddeln. Das tauff buchlin (1523). rath — vorrath. — orth — broth. Ordnung eines gemeinen kastens (1523). rethe. Von weltlicher vberkeytt (1523). bethoret vnd ernarret. Neue Test. (1524). wie rethe vnn stedten. (1525, Dietz I, 158). Wenn sie nu das nicht mehr thun, so sind sie schon thot vnd abe. Deudsche Messe (1526). Das sie yhrer gewalt vnd weltlicher vberkeit thursten frey brauchen. Trostunge an die Christen zu Halle (1527). fichten oder thannen. Auslegung der Euangelien an den furnemisten Festen (1527). thennen holtz. Vber das Erst buch Mose (1527). das gegentheil. Vom abendmal Christi (1528). das gottliche vrtheil. Der Prophet Sachar Ja (1528). aus eigener thurst. Ein Widerruf vom Fegefeur (1530). vnser gelerten vertheidigen vns fein. Warnunge (1531). da der grosse tham brach. Von der winkelmasse (1533). wenn er mit seinem athem drein bleset. Das Sechste Capitel der Epistel Pauli an die Epheser (1533). melthaw. Der 101. Ps. (1534). betheren (concacare). Eine Warhafftige Historia (1535). drath vnd stich verloren. Der CX. Ps. (1539). grobe thorheit. Von den Jüden (1543). ob man müsste mich angreiffen vnd thaddeln. Vom Schem Hamphoras (1543). rumor vnd gethümel. Ein Wellische Lügenschrift (1545). der thurm David. Hohelied 4, 4. ein töpffer kan aus dem thon ein gefes machen. Zu Jes. 45, 11. Das tal Siddim hatte viel thongruben. 1. Mos. 14, 10. thaw der früe fellet. Hos. 13, 3. Die liebe ist langmüthig. 1. Cor. 13, 4.

14. Die Verdoppelung des einfachen konsonantischen Auslautes nach kurzem Stammvokal war bei Seb. Brant prinzipiell durch-

gefürt. Luther tat in diser Beziehung einen wesentlichen Rückschritt. Hupfeld sagt darüber: „Die Verdoppelung der Konsonanten ist aus irer außerordentlichen Verwilderung zum Verwundern auf ire uralte organische Regel zurückgefürt, dass sie nur vor Vokalen stattfindet, aber im Auslaute und vor Konsonanten wegfällt. So stets *vol, sol, wil, stil, unfal, stum, krum, grim, stim, brun, kan, Man, stet* (Stätte), *stad, blat, spot;* ferner *mans, kans, solte, wilte, alda, abweg, stimt, verdampt, vernimpt, nante, erkand, jrthum, beharlich*; aber stets *sollen, wollen, fallen — fallet, wallen, allewege, verdammet, vernimmet, stimme, grimmig, stumme, können, manne, brunnen, jrren, harren, stedte, bletter, spötter.* Nur wenige Wörter erlauben sich die Verdoppelung auch außerhalb diser Schranke, am stetigsten die haüfigen Wörter *Herr, herrschen* (doch auch *herschen*, und in der Anhängung *her*), *denn, wenn, Gott,* doch auch *Got, götlich*, auch *narr, farr, fell, schnell, fett.* Andere wie *hellt, spellt* und zumal *schlechtt* sind seltene Überbleibsel der alten Praxis und als Versehen zu betrachten. Eine stete Ausname bilden jedoch die Doppelbuchstaben *tz, ck, ff,* welche im In- und Auslaute nach wie vor regelmäßig auch nach Konsonanten und langen Vokalen stehen und sich in disem Besitze auch später noch Jarhunderte lang behaupten. — Außerdem sind aber auch die meisten Verdoppelungen im Inlaute, die zur Schärfung der Vokale oder Bezeichnung der Vokalkürze in unsere Orthographie eingefürt worden sind, noch nicht vorhanden und die alte organische Einfachheit des Konsonanten behauptet, wie *fromen, komen, genomen, jmer, nimer, himel, semel, zusamen, jamer, kamer, kümel, getümel, keten, Wider.* In andern dagegen hat sie sich bereits eingefunden, wie *butter, schatten, spotten, mutter, beschnitten;* zum Teil wo sie jezt nicht mer allgemein üblich ist: *bretter, betten* (neben *beten*), *thetten* (neben *theten*); in alter missbraüchlicher Weise nur selten und unstet: *streitten, gleitten, anleittung* neben *streiten* etc. — Das früher haüfige *dd* hat sich in den gewönlichen Wörtern *oder, wider, nider* verloren (selten *widder, nidder*), aber konstant erhalten in *foddern* (neben *fordern*), auch sonst noch hier und da: *hadder, fedder — gefiddert, eddel, besuddelt, harscheddel.*“

Hier ſtehen wir an dem verhängnissvollen Wendepunkte unſerer Schreibung. Der alte historiſche Unterſchid zwiſchen den einfachen und verdoppelten Konſonanten war nach den Betonungs- und Quantitätsgeſetzen für das Nhd. nicht mer aufrecht zu erhalten, das hatte Seb. Brant bereits richtig eingeſehen, und hätte ſich Luther in der Verdoppelung der Konſonanten dem von Brant eingeſchlagenen Wege näher angeſchlossen, ſo würde unſere ganze Schreibung von der Reformazion ab unzweifelhaft einen gleichmäßigeren besseren Gang genommen haben. Die Hilfsverba *wil*, *kan*, *ſol* widerſtanden am längsten.

Rückert II. 50 ſagt: „Die Orthographie der Gemeinſprache ſchwelgte zu jener Zeit noch immer in den ſinnloſesten Doppelſchreibungen konſonantiſcher Laute. Davon hat ſich Luther ſer bald und mit großer nur nicht vollſtändiger Konſequenz befreit, wärend er zuerst auch ſer ſtark von diſer ebenſo unbequemen wie lächerlichen Schrulle beherſcht ist, die übrigens in allen Teilen Deutſchlands ungefär auf gleiche Weiſe verbreitet war, aber wenn irgendwo, in Mitteldeutſchland noch mit der verhältnismäßig größten Enthaltſamkeit geübt wurde. Der angehende Schriftſteller Luther ſchreibt zuerst, wie es ſeine ſächsiſche Kanzlei und die meisten andern taten *unnd* für *und*, *lisst* für *list*, *binn* für *bin*, *teuffel* für *teufel*, *auff* für *auf*, wobei die ihm eigentlich mundgerechte Form *uff* zu berückſichtigen ist, *dt* dh. *tt* für *t* oder *d*: *bekandt*, *kundt*, *tz*, *cz* oder *zc* für *z*: *tzu* oder *czu*, *zcogen*, *aufczunehmen* u. dgl., *gk* — zu beurteilen wie *dt* für *t* oder *d* — nach Konſonanten am Schlusse der Wörter, *dingk* für *ding* oder *dink*, je nach der härteren oder weicheren Ausſprache, *krangk* für *krank*, ſonst regelmäßig *ck* für *k* im In- und Auslaut vor und nach Konſonanten *dencken*, *ſchenckte*, und diſe Eigentümlichkeit hat er auch beibehalten ſelbst in der Zeit, wo er ſich von allen andern derartigen Doppelungen fast ausnamslos befreite, was beſonders in ſeinen zwiſchen die Jare 1526—37 fallenden Schriften und Briefen ſichtlich ſein Beſtreben ist. Später hat er, wie wir glauben, dem gemeinen Gebrauch zu Liebe, der noch immer mit Vorliebe daran hing, wider merere davon aufgenommen, wo er ſie damals völlig entfernt hatte, namentlich die Doppelungen am Wortende *kann*, *mann* etc., die damals von ihm

auch *kan*, *man* geſchriben worden waren. Hier lässt ſich in der geſchärften Ausſprache der Endkonſonanten ein rationeller Grund für ſeine Doppelſchreibung anfüren, und demgemäß ist auch die ſpätere deutſche Orthographie hier allgemein darauf eingegangen, um *ſinn* und *in*, *lam* und *stamm* im Auslaut von einander für das Auge zu ſcheiden".

Ich bemerke dazu nur, dass es mir nicht ganz richtig zu ſein ſcheint, dass Luther ſpäter die Doppelungen am Ende wider haūfiger geſchriben habe; er ist hierin von Anfang bis zu Ende überhaupt nicht aus dem Schwanken herausgekommen.

15. Dadurch dass Luther die Konſonantenverdoppelung nicht in den richtigen Grenzen festgehalten hat, wurde dem Umſichgreifen der Denungszeichen weſentlich Vorſchub geleistet. Das Bild, welches uns Hupfeld davon gibt, lautet: „*ee* ſchon zimlich ausgebreitet: *ſeele*, *zween*, *meer*, *leer*, *beere* (aber in der Anhängung Lorber, Maulber), *ſeer*, *verheeren*, neben *-heren*, *Heerlinge*, auch wo jezt der Denbuchſtabe *h* üblich: *ſeer*, *neeren*, *zeen* (Zäne), *ſeel*, *meer*; *geet*, *ſteet* (mhd. *gêt*, *stêt*), oder die Vokallänge unbezeichnet bleibt: *ſchweer*, aber noch nicht in *herde*, *kamel*, *ſcheren*, *ſchermesser* etc. Dagegen kein *aa*, *oo*, ſondern ſtets einfaches *a*, *o*: *par*, *bar*, *scham*, *schaſe*, *scharen*, *mas*, *los*, *ſchos*". (Über *ie* ist oben ſchon das nötige geſagt.)

„Der Gebrauch des *h* als Denbuchſtaben findet ſich erst in einer kleinen Zal von Wörtern, ſo ſtets *mehr* und *mehren* (villeicht aus *meher* abgeleitet und zuweilen ſo geſchriben), aber meistens nur vereinzelt und ſchwankend: *lohn* neben *belonen*, *hohn* neben *verhönen*, *ohren* neben *orenringe*, *ſahr* neben *geſar*, *fuhr* gewönlich *fur*, *wahr* (Waare) verſchiden von *war* (wahr), *ehre* neben *erbar*, *entwehnen* neben *-wenen*, *ſtroh* neben *ſtro*, *verzehren*, *wehren* neben *-zeren*, *weren*, *lehnen*, *ſehnen*, *Sehne* ua. Auch kommen einige Überbleibſel des irren *h* vor, *rhum* neben *rümen*, *rhor* neben *ror*, *rhete* neben *rete* und ſtets *Jheſus*, auch *gemalh*, *erhlich* (in *bevelh* neben *bevelch* = mhd. *bevilch* von *befelhen* ist es echt und in *melh* villeicht ſtatt des *w* im alten *melwe*); aber kein *jhe* oder *yhe* etc., *jhm*, *jhn* etc. mer. Beiweitem die meisten bei uns gedenten Wörter werden one *h* geſchriben: *jm jr* etc., *leren-lere*, *nemen-nam-*

angenem, keren, weren-geweren, bewaren, verzeren, faren-füren, rüren, narung, neren, welen, zelen-zal-bezalen, fülen, ſtelen-ſtal-geſtolen, mal-malen, wol, kal, wonen, or, ſon, fron-frönen, ermanen, ban, küne, hüner, fune-fenlin, fro-frölich, frolocken, ſtro neben *-oh* u. v. a."

Wir fügen dem noch hinzu, was Dietz II, 192 ſagt darüber: „Der Gebrauch des Denungs-h ist bei Luther noch von beſchränkterem Umfange als gegenwärtig; er bietet zB. *kal, tal, wal, zal, far (= gefar), jar, war* (verus), *lam, zam, ban, fane, han, zan, kele, ſtelen, welen, leren* (docere), *zeren, nemen, denen, fro, ſtro, bole, dole, kole, boren, ror, bone, son, bulen, hun* etc., von welchen Wörtern einzelne hin und wider auch ſchon *h* haben. Für *ihn, ihm, ihr* füren die nach 1530 erſchinenen Drucke *jn, jm, jr* ein, wärend Luther ſpäter wie früher nur *yhn, yhm, yhr* ſchrib. Seine Stellung nimmt diſes *h* bald vor, bald hinter dem Vokale, dessen Denung angezeigt werden ſoll, zuweilen ſogar nach voraufgegangenen Konſonanten: es begegnen zB. *jah* und *jha, kahn* und *khan, rhat* und *rath, nehmen* und *nhemen, bevehden* und *bevheden, roh* und *rho, auffruhr* und *auffrhur*".

„Für *har* ſteht bei Luther einige mal *haer*, zB. vom Abendmal Christi (1534), auch *hahr*. Var. zu Ps. 119, 120."

Näher auf die Leidensgeſchichte der Denungszeichen einzugehen, muss ich mir für eine andere Zeit vorbehalten; ebenſo über große Anfangsbuchſtaben und Interpunkzion; um ſich ein allgemeines Bild von dem Stande der Sache bei Luther zu verſchaffen, wird das angefürte wol ausreichen.

Im großen ganzen ſehen wir, dass in dem Grade, wie Luthers gewaltige Sprache ſich immer höher und reiner entwickelte und das einſeitige provinzielle von ſich abſtreifte, auch ſeine Schreibung fester und regelmäßiger wurde; aber in Bezug auf die eigentlichen orthographiſchen Prinzipien traten dabei auch allmählich gar manche Verſchlechterungen ein: eine gleichmäßige konſequente Bezeichnung der Quantität der Vokale, die für das Nhd. durchaus notwendig ist, hat Luther nicht erreicht, die S-Laute hat er in irem Weſen nicht richtig erkannt, die ſprachlich ungerechtfertigten *ie* wurden immer haüfiger,

ebenſo das Schwanken zwiſchen *t* und *th*. Es ſind das üble Gebraüche, die zum Teil durch die Schuld der Kanzleien zu Luthers Zeit die Oberhand bekamen, denen auch Luther ſich nicht entziehen konnte; dazu kamen nach Luther noch weitere Verwilderungen, die ſich bis auf unſere Zeit fortgeerbt haben.

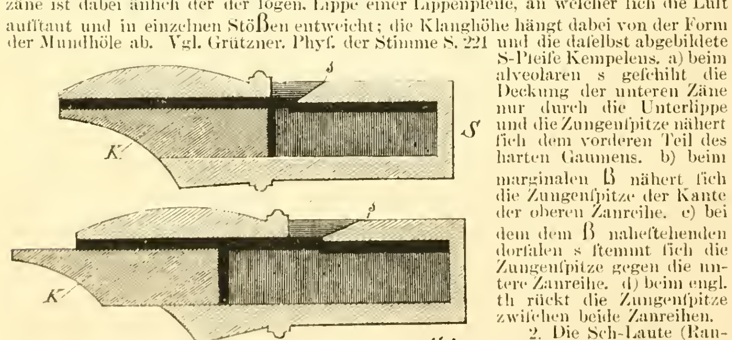
Zwingli und andere Zeitgenossen vermiden noch manche der orthographiſchen Verſchlechterungen, die ſich bei Luther allmählich eingeſchlichen haben.

Wenn es nun auch zu allen Zeiten denkende Köpfe gab, die auf die Widerbeſeitigung diſer Feler hinarbeiteten, ſo hat doch erst die neuere Sprachwissenſchaft einen festen ſicheren Boden geſchaffen, von dem aus mit vollem klaren Bewusstſein auf diſes Zil hingeſteuert werden kann. Möchte es nun dem deutſchen Reiche gelingen, bald das erſente Zil zu erreichen, dass die herliche Sprache Luthers von der ganzen Nazion in einer möglichst reinen, irer würdigen Geſtalt geſchriben werde.

Anhang.

Zur Erleichterung des Verſtändnisses des in diſen Abhandlungen über die Ziſchlaute geſagten ſei hier, unter Verweiſung auf meine Schrift über die Klänge der Konſonanten, kurz ſolgendes erwänt.

1. Die S-Laute (Ziſcher, oder, wie ſie v. Kempelen gelegentlich nennt, Halbziſcher) werden dadurch gebildet, dass ein in der Mundhöle hinter den Zänen aufgeſtauter Luftſtrom durch eine von den beiden Zanreihen gebildete enge Spalte getriben wird, wobei indes nur die Kanten der Oberzäne frei ligen und zur Wirkung kommen, wärend die Unterzäne abgedeckt ſind, ſei es durch die gegen ſie angezogene Unterlippe, ſei es durch die gegen ire hintere Fläche geſtemmte Zungenſpitze. Die Wirkung der Oberzäne ist dabei änlich der der ſogen. Lippe einer Lippenpfeiſe, an welcher ſich die Luft aufſtaut und in einzelnen Stößen entweicht; die Klanghöhe hängt dabei von der Form der Mundhöle ab. Vgl. Grützner. Phyſ. der Stimme S. 221 und die daſelbst abgebildete S-Pfeiſe Kempelens. a) beim alveolaren s geſchiht die Deckung der unteren Zäne nur durch die Unterlippe und die Zungenſpitze nähert ſich dem vorderen Teil des harten Gaumens. b) beim marginalen ß nähert ſich die Zungenſpitze der Kante der oberen Zanreihe. c) bei dem dem ß naheſtehenden dorſalen s ſtemmt ſich die Zungenſpitze gegen die untere Zanreihe. d) beim engl. th rückt die Zungenſpitze zwiſchen beide Zanreihen.



2. Die Sch-Laute (Rauſcher oder Ganzziſcher) werden dadurch gebildet, dass der Luftſtrom an den beiden ſich gegenüberſtehenden nach vorn und hinten freigelegten Zanreihen ſich aufſtaut und in Stößen entweicht. Vgl. die aaO. abgebildete Sch-Pfeiſe Kempelens.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Beiträge zur Geſchichte

der

Deutſchen Rechtſchreibung.

(Ergänzungen zu der Schrift: **Die Ergebnisse der zu Berlin vom 4. bis 15. Januar 1876 abgehaltenen orthographiſchen Konferenz)**

von

Prof. Dr. G. Michaelis.

Zweites Heft:

III. Die Frakturdrucke von Guttenberg bis zu Luther.

IV. Luther.

Berlin, 1880.

Verlag von Barthol & Co.

Wilhelmstr. 33.



III.

Die Frakturdrucke von Guttenberg bis zu Luther.

Die Hauptſchwirigkeit für die Schreibung des Deutſchen bot von je her die Darſtellung der S-Laute, weil hierzu das zugrunde ligende lateiniſche Alphabet von vorn herein nicht die ausreichenden Mittel bot. Da nun auch heute noch ſtarke Gegenſätze auf diſem Gebiete ſich fortwärend bekämpfen, ſo ist es nötig diſen Teil unſerer Schreibung in dem folgenden nochmals vorzugsweiſe ins Auge zu fassen.

Man hat mich getadelt, dass ich trotz vilfacher Widerſprüche bei meiner im Jare 1862 entwickelten Anſicht über die phyſiologiſche Bildung der S-Laute beharrt habe; villeicht dass es mir dismal, indem ich den Geſichtskreis etwas weiter zu ziehen ſuche, gelingt, das Verharren bei meiner Anſicht meinen Gegnern gegenüber zu rechtfertigen und eine günstigere Meinung für dieſelbe zu erwecken.

Den bei der ersten Lautverſchiebung aus dem urſprünglichen *t* hervorgegangenen Laut, dessen phyſiologiſche Natur man nach dem heutigen engliſchen *th* zu bemessen pflegt, ſuchte man ſchon bei den ersten Anfängen der deutſchen Schreibung auf verſchidene Weiſe darzuſtellen, indem man teils Ψ, þ, teils *th* (d) ſchrib. Der Merowinger Frankenkönig Chilperich († 584) ſuchte nach Gregor von Tours ein dem *z* änliches Zeichen dafür einzufüren, mit welchem er jedoch nicht durchzudringen vermochte. Vgl. Scherer, Vorträge und Auffätze, S. 84. Zur Geſchichte der deutſchen Sprache. 2. Auflage, S. 11 und 128.

Neue Verhältnisse traten ein als durch die zweite, hochdeutſche Lautverſchiebung ſich aus dem gotiſch-niderdeutſchen *t* neben dem *z*, welches dem Laute nach = *ts* war, abermals ein dentaler dem älteren *th* nahe ſtehender einfacher Spirant entwickelte. Das lateiniſche *s* reichte für den neuen Laut nicht aus, denn diſes bezeichnete den alveolaren S-Laut, den man als verſchiden von dem neuen Laute empfand.

Dass das lateiniſche *s* in der Tat der apikale Alveolarlaut war, geht ſchon aus ſeinem Wechsel mit *r* hervor. Freund, Tafel der lat. Litteraturgeſchichte, ſagt darüber: „In und auslautendes *s* geht oft in *r* über. So entſtand aus den urſprünglichen Formen *asena: arena*; *arbosem: arborem*; *Lases: Lares*; *foedesum: foederum*; *pignosa: pignora*; *plusima: plurima*; *janitos: janitor.*“

Wie weit ſich auf dem lateiniſchen Gebiete etwa neben die apikale alveolare Bildung die von Brücke als dorſale bezeichnete geſtellt haben mag, wird heute ſchwer noch zu entſcheiden ſein. Villeicht dass man für das anlautende *s* diſe hie und da als bequemer eintreten ließ.

Schon zu Karls des Großen Zeit empfand man den Mangel eines geeigneten Zeichens für den neu entwickelten deutſchen Laut. Der Schreiber der fränkiſchen Überſetzung des Iſidor ſuchte ſich dadurch zu helfen, dass er *zſ* als Surrogat dafür annam. Wäre der neuentſtandene deutſche Laut, den er durch diſes *zet-es* darzuſtellen ſuchte, und für den Grimm in unſern Tagen das Zeichen ʒ eingefürt hat, gleich dem des lateiniſchen *s* geweſen, wie ſchon R. v. Raumer, die Aspiration und die Lautverſchiebung, 1837, § 21. 22, glaublich zu machen ſuchte, ſo wäre in keiner Weiſe abzuſehen, warum der Schreiber des angefürten Denkmals nicht einfach *s* ſchrib. Doch mochte der neue Laut damals bereits dem *s* näher ſtehen als dem zuſammengeſetzten Laute des *z*, ſo dass wir villeicht besser *z* als Determinativ zum *ſ* anzuſehen haben als umgekert. Dis ſcheint mir beſonders daraus hervorzugehen, dass der Schreiber für die Verdoppelung nicht *zzſ*, ſondern *zſſ* ſchrib. Sonst behalf man ſich meist mit *z*. (Vgl. Grimm, Gram. I^2, 162 f.) Dass demſelben *z* als der zuſammengeſetzte Laut *ts* galt, beweiſt ſchon der Umſtand, dass er für die Verdoppelung *tz* ſchrib, nicht *zz*.

Später ſchwankte man zwiſchen *z*, *zſ*, *ſz*, *s*, *ss* etc. Aus ſʒ bildete ſich im 14. Jarh. das Zeichen ß, als dessen Verdoppelung man auch zuweilen ſß ſchrib.

Seit der Mitte des 13. Jarh. fing, wie dis namentlich die Reime zeigen, der Laut des ß an nach betonten kurzen Vokalen, wie auch nach Konſonanten und in ſchwächer betonten Nebenſilben, ſich mit dem des alveolaren *s* auszugleichen, und ſo entſtand aus der älteren Schreibung *wazzer* = *waʒʒer* die neue *wasser*.

Nach betonten langen Vokalen, wie in *groʒe*, ist eine Veränderung des Lautes nicht nachgewiſen und auch durch nichts irgend wie warſcheinlich gemacht.

Über die Handſchriften des 15. Jarh. ſagt Johannes Geffken, Bilderkatechismus des funfzehnten Jarhunderts. I. Die zehn Gebote, Leipzig 1855, S. 1: „Es gibt aus dem 15. Jrh. Handſchriften genug, die ſchön geſchriben und leicht lesbar ſind . . . Aber die größere Zal der Handſchriften diſer Zeit ist doch in einer ſo unleſerlichen Kurrentſchrift mit ſo vilen und mannigfaltigen Abkürzungen geſchriben, dass ſie mit ſiben Sigeln verſchlossenen Büchern nicht unänlich ſind und dass die größte Mühe dazu gehört ſich in ſie hineinzuleſen“.

Als nun Guttenberg und ſeine Mitarbeiter Fust und Schöffer mit irer großen Erfindung des Druckes mit beweglichen Lettern auftraten, ſuchten ſie zuerst die Drucke den besten damals beliebten Handſchriften ſo änlich wie möglich zu machen und wälten deshalb für ire Lettern die damals herſchende Form der Frakturſchrift. Die Formen der meisten Buchſtaben waren übrigens in den ſchon vor Guttenberg hergeſtellten Holzſchnitten im ganzen zimlich fest geworden. Es erklärt ſich ſo aber auch, dass in die ältesten Drucke noch vilfache Abkürzungen und Buchſtabenkontrakzionen übergegangen ſind, die zum größten Teil allmählich wider ſchwanden, wodurch die Drucke immer deutlicher lesbar wurden.

In diſen Frakturbuchſtaben wurde 1455 eine lateiniſche Bibel in großer Vollkommenheit vollendet. Die ersten größeren Drucke waren überhaupt überwigend lateiniſche Werke, wie das Lateiniſche damals im allgemeinen die Sprache der Gelerten

war. Doch begannen auch ſchon um diſe Zeit Drucke in deutſcher Sprache. Zu den ersten derſelben gehört:

„Eyn manūg d'criſtēheit widd' die durke“

von 1454—55. Vgl. das Facſimile in Falkenſteins Geſchichte der Buchdruckerkunst in irer Entſtehung und Ausbildung. Ein Denkmal zur vierten Säcular-Feier der Erfindung der Typographie, Leipzig 1840, 2. unveränd. Auflage 1856, S. 131. Hier ſcheint eine beſondere Type für ß, welche man für lateiniſche Texte nicht brauchte, noch nicht vorhanden geweſen zu ſein, ſondern nur ſ und s. Doch bald kam für das Deutſche auch ß hinzu.

Als der Druck von Werken in deutſcher Sprache begann, war bei der deutſchen Nazion das Verſtändnis für die Unterſcheidung des dentalen *ß* und des alveolaren *s* ſchon ſo weit abgeſtorben, dass an eine genauere Bezeichnung der S-Laute für die Mutterſprache nicht gedacht wurde. Dass aus dem mhd. ʒ je nach der Quantität des vorangehenden Vokals ſich eine Verſchidenheit des konſonantiſchen Lautes habe entwickeln können, lag der damaligen Auffassung zu fern. Einfaches dentales *ß* und verdoppeltes alveolares *s* galten bereits der allgemeinen Auffassung nach als gleich, und auf die Nachwirkung diſes Irrtums ſtoßen wir noch heute ſelbst bei hervorragenden Gelerten haüfig.

Da ſich aber ſchon ſeit langer Zeit ein graphiſcher Unterſchid zwiſchen ſ im An- und Inlaute und s am Schlusse des Wortes entwickelt hatte, ſo bildete ſich im 15. Jrh. der Gebrauch, im Inlaute ſſ, im Auslaut dagegen ß, was man als mit ſs gleichbedeutend anſah, unterſchidslos ſowol für den einfachen Laut des ß, wie für die Verdoppelung des *s* zu verwenden. Ich will diſe Art der Schreibung der S-Laute im folgenden der Kürze wegen den vorgottſchedſchen deutſchen Poſizionskanon nennen. Nach demſelben ſchreibt man: groß: groſſe, nuß: nüſſe, roß: roſſe. Neben diſe Schreibung traten allerdings im Auslaut vilfache Abweichungen: gros, groſs, groſß; nus, nuſs, nuſß; ros, roſs, roſß. Im ganzen aber hat ſich der angegebene Kanon von der Erfindung der Buchdruckerkunst ab als Regel erhalten, bis nach der durch Philipp von Zeſen im deutſchen Helikon 1640 gegebenen ersten Anregung beſonders durch Gottſched ein Schritt über ihn hinaus zur Anerkennung kam.

Schon 1461 wurde zu Bamberg, wo Albert Pfiſter der erſte Drucker wurde, Boners Edelſtein als das warſcheinlich erſte deutſche Buch mit voller Bemerkung des Ortes und Jares gedruckt. Es haben ſich von demſelben nur zwei Exemplare erhalten, eins in Wolfenbüttel. Ein Facſimile der Anfangsſeite gibt Falkenſtein, S. 155.

Bald darauf begann der Druck einer längeren Reihe von Auflagen einer deutſchen Überſetzung der Bibel nach der Vulgata. Die Überſetzung ſelbst in gemeinoberdeutſchem Dialekt ſtammt warſcheinlich ſchon aus dem Ende des 14. oder dem Anfang des 15. Jrhs. villeicht aus Straßburg von einem unbekannten Verfasser. Man vgl. über dieſelbe: Hopf, Würdigung der Lutherſchen Bibelverdeutſchung, Nürnberg 1874; Joſ. Kehrein, zur Geſchichte der deutſchen Bibelüberſetzung vor Luther, Stuttgart 1851. Joh. Geffken, der Bilderkatechismus des funfzehnten Jarhunderts. I. Die zehn Gebote, Leipzig 1855. K. Biltz, über die gedruckte vorlutherſche deutſche Bibelüberſetzung, in Herrigs Archiv, Bd. 61, Heft 4.

In diſen 14 von 1466 bis 1518 gehenden Drucken, von denen 3 in Straßburg, 9 in Augsburg, und 2 in Nürnberg hergeſtellt ſind, können wir ein gutes Stück der Entwicklung der hochdeutſchen Sprache und Schreibung bis zu Luthers Überſetzung hin verfolgen.

Der 1. diſer Drucke (Hain, Repertorium bibliographicum I, 3129) ist warſcheinlich 1466 von Heinrich Eggeſteyn zu Straßburg hergeſtellt. Ein Facſimile des Anfangs der Geneſis ſihe bei Falkenſtein S. 166. Derſelbe lautet:

(J) N dē angang beſchůff got den hymel vñ die erde: wan die erde wz eytel vñ lere. vñ vinſter waren auff dem antlütze des abgrundes: vñ der geiſt gotz ward getragē auf die waſſer. Vñ got d' ſprach liecht werde gemacht. Vnd das liecht ward gemacht. vñ got d' ſachē dz liecht das es ward gůt vñ er teilt dz liecht von der vinſter: vñ dz liecht hieß er dē tag: vñ die vinſter die nacht.

Weitere Proben ſihe bei Biltz.

Das ß hat hier ſchon die heutige zweihakige Form. Hier geht der Poſizionskanon ſchon zimlich fest durch: eſſe, waſſer, wiſſen, aber auch ſaſſen, buſſe — ſchweißtůch, hieß, aber auch

biß, faß, roß. Wie soll man nun lesen (im 154. Psalm): „Auff die floß babilons do saffen wir und weinten": flôß, nach mhd. vlôz, oder schon floss?

Sonst steht am Schlusse nicht selten einfaches *s*: fürbas.

Apokal. 6, 13 heißt es: „vñ die stern des hymels vieln auff die erd als der fygbaum lest seinē brossen so er wirt bewegt von den michelen winden".

Über das Wort brossen vgl. Lexer s. v. broȝȝen.

Der 2. Druck (Hain 3130) ist warscheinlich auch noch 1466 zu Straßburg aus Joh. Mentelins Presse hervorgegangen. Vgl. Na*st, Historisch-Critische Nachrichten von den sechs ersten teutschen Bibel-Ausgaben, Stuttgart 1767. Ein Facsimile des Anfangs der Genesis gibt Falkenstein S. 168.

(J) N dem anegang geschieff got den himel vnd die erde. wann die erde was eytel vnd lere: vnd vinster waren auff dem antlütze des abgrundes. vnd der geist gotz ward getragen auf die wasser. Vnd got der sprach. liecht werde gemacht. Vnd das liecht ward gemacht. vnd got der sache dz liecht das es ward gůt: vnd er teile das liecht von d' vinster. Vnd das liecht hieß er den tag vnd die vinster die nacht.

Apokal. 6, 13: vnd die stern des himels vielen etc. wie oben.

Der 3. Druck (Hain 3131) wird dem Jodokus Pflanzmann in Augsburg zugeschriben. Vgl. Zapf, Augsburgs Buchdruckergeschichte II, S. 248. Er enthält einige, nach Biltz nicht immer glückliche Abänderungen. Der Anfang der Genesis ist hier:

(J) N dem angang beschůf got den himel vñ die erde. wañ die erde was eitel vnd lere. vnnd vinster waren auff dē antlitz des abgrundes. vñ der geist gotz ward getragen auff die wasser. Vñ got der sprach: Es sol werden das liecht. Vnd das liecht ward. vnd got d' sach das liecht das es ward gůt. vnd er teilt das liecht von der vinster. vnd das liecht hieß er den tag. vnd die vinster die nacht. Vnd es ward abent und der morgen ein tag.

Apokal. 6, 13: vnd die stern des himels vielē auff die erd als der feigbom lest seinen brossen so er wirt bewegt von den grossen winden.

Den 4. Druck (Hain 3132) schreibt Hain Sensenschmid und Frisner in Nürnberg zu. Nast setzt ihn zwischen 1470—

73. Er ist im allemannisch-schweizerischen Dialekt: uß, min, din etc. weshalb Panzer meinte, er sei in der Schweiz, Basel oder Zürich, gedruckt. Biltz sagt über ihn: In diser 4. Auflage wurden alle altertümlichen, noch in den ersten drei Auflagen enthaltenen, dem damaligen Publikum aber schon unverständlich gewordenen Wörter und Redensarten getilgt und durch moderne ersetzt. Neben ß kommt auch hier schon einhakiges ß vor. Der Anfang der Genesis ist:

(J)n dem anfang beschůff got himel vnnd erd aber die erd was låre vñ vnnútz vñ die vinsternuß waren uff dē antlitz des abgrunts. vn d' geyst gottes warde getragen uff die wasser. Vn got d' sprach es werde dz liecht. Vnnd dz liecht ward gemachet vnd got der sach das liecht das es gůt ward vñ er teylet das liecht von der finster vñ das liecht hieß er den tag vñ die vinster die nacht. vnnd es ward abent vñ morgen ein tag.

Apokal. 6, 13: vnd die stern des himels vielē uff die erde. Als d' fygēbaum låst sine broß so er wirt bewegt von dem grossen winde.

Alle folgenden Drucke folgen, wie Biltz bemerkt, dem Texte des vierten, mit unbedeutenden Abänderungen, nur im allgemeinen zu dem gemeinen oberdeutschen Dialekte der drei ersten zurückkerend, doch weichen sie im Dialekt und in der Schreibung öfter von einander ab.

Der 5. (Hain 3133) ist in Augsburg durch Günther Zainer, der seit 1468 der erste Drucker Augsburgs war, warscheinlich 1473—75 hergestellt. Eine Probe bei Geffken, vgl. Nast aaO. unter No. IV. Zapf, S. 142. Der Anfang der Genesis lautet hier:

(J) N dem anfang beschůff got hymel vnnd die erd ab' die erd wz lere vnnd eytel vnd die veinsternuß warē auf dē antlutz des abgrunts vñ d' geist gottes warde getragen auf die wasser. Vnd got d' sprach. Es werde das liecht. Vnd das liecht ward gemachet. vnd got der sach das liecht das es gůtt ward. vnnd er teylet das liecht von d' veynster. vnd das liecht hieß er den tag. vnd die veinster die nacht. Vñ es ward abent vnd morgen eyn tag.

Apokal. 6, 12: Vñ ich sach do es het auff gethan das sechst insigel. vnd secht ein gros erdbidmūng ward gemacht. Vñ die sunn ward schwartz als ein ein häriner sack. vnd der gantz mon

ward als dz blůt vnd die stern des hymels vielen auff die erde. Als der feygenbawm lȧst sein brop so er wirt bewegt von dem grossen winde.

Der 6. Druck, Augsburg 1477 (Hain No. 3134, Nast No. V, Zapf I, S. 42) rürt warſcheinlich auch von Günther Zainer her. Der 7. (Hain 3135, Nast No. VI, Zapf, S. 43) ebenfalls zu Augsburg 1477 ist von Anton Sorg gedruckt, der erste diſer Bibeldrucke der eine gedruckte Anzeige des Jares, Ortes und Namens des Druckers enthält. Der 8. Druck (Hain 3136) entſtand ebenfalls zu Augsburg 1480 durch Anton Sorg. Zapf, S. 55.

Der 9. Druck (Hain 3137) ist von Anton Koburger (auch Koberger genannt) Nürnberg 1483 in groß Folio ſer ſchön mit den Holzſchnitten, welche ſchon die 1473 in Köln gedruckte und die Halberſtädter niderſächsiſche Überſetzung von 1522 haben. Thauſing aaO. S. 28 ſagt über die umfassende Tätigkeit Anton Koburgers: „Er arbeitete mit 24 Pressen beſchäftigte ganz fabrikenmäßig über hundert Setzer, Korrektoren, Drucker, Illuminirer, Buchbinder u. dgl. In allen Ländern hatte er ſeine Faktoren, in vilen Städten offene Läden". Diſe Bibelauflage fand daher auch die weiteste Verbreitung.

Der Anfang der Geneſis lautet hier:

In dem anfang hat got beschaffen hymel vnd erden. aber dye erde was eytel vnd lere. vnd die vinsternus warn auff dē antlitz des abgrunds. vnd der geist gots swebet oder ward getragen auff dē wapern. Vñ got der sprach. Es werde dz liecht. Vñ das liecht ist worden. vñ got sahe dz liecht das es gutt was. vnd er teylet das liecht vō der vinsternus. vnd das liecht hyep er den tag. vnd die vinsternus die nacht. Vñ es ward abent vñ morgen eyn tag.

Wir treffen auch hier die damals ſchon zimlich verbreitete einhakige Form p; es ist zu bedauern, dass diſe ſich nicht für die Dauer erhalten hat, da ſie in irer Fortbildung aus dem ß geeigneter als diſes geweſen wäre, die Auffassung des Zeichens als eines einheitlichen für den einheitlichen Laut zu fördern.

Der 10. Bibeldruck (Hain 3138) geſchah zu Straßburg warſcheinlich von Johann Grüninger.

Der 11. und 12. der Bibeldrucke (Hain 3139, 3140, Zapf I, 78, 94) entſtanden zu Augsburg 1487 und 1490 durch

Hans Schönſpreger, denſelben welcher 1517 und 1519 die ſchön geſchnittenen gotiſchen Lettern zum Teuerdank liferte, von denen Falkenſtein S. 160 ein Facſimile gibt. Der 13. Druck ist von Hans Otmar, Augsburg 1507 (Panzers Annalen S. 275, Zapf II, S. 27).

Der 14. von Silvanus Otmar, Augsburg 1518 (Panzer S. 410, Zapf II, S. 108). Der Anfang der Geneſis lautet hier:

In dem anfang hat got beſchaffen himel vñ erden. Aber die erd was eitel vñ lăr, vnd die finſternuſz waren auff dem antlütz des abgrunds, vnd der gayſt gottes ſchwebet oder ward getragen auff den waſſern. Vnnd got der ſprach. Es werd das liecht. Vnnd das liecht iſt worden. vnd got ſahe das liecht das es gůt was, vnnd tailet das liecht von der finſternuſz: vñ das liecht hieſz er den tag, vnd die finſternuſz die nacht. Vnd es ward abent vñ morgen ein tag.

Apok. 6, 12—13. Vnnd ich ſach do es het auffgethon das ſechſzt inſigel, vnd ſecht ain groſſe erdpidmung ward gemachet, vnnd die ſonn ward ſchwartz als ein hăriner ſack, vñ der gantz mon ward als das plůt, vnnd die ſteren des hymels fielen auff die erde, als der feygenpaum laſzt ſeine proſz ſo er wirdt beweget von dem groſſen wīnd.

Auch hier finden wir die einhakige Form ſz.

Zur Vergleichung möge hier noch die lezte Stelle aus der mitteldeutſchen Überſetzung ſtehen, welche Behaghel in der Zeitſchr. f. d. Altert. XXII, S. 128 ff. mitgeteilt hat. „Und do nach ſach ich, wi das lam entſloſſen hatte das ſechste ingeſigel, und do wart zu hant groze ertbibunge, und die ſunne wart ſwartz als ein herin ſak; der mande wart zu male geverbet ſam ein blut. Und des himles ſterne vilen vom himle zu der erden als di grossen vallen von dem vicboume, wen her gereget wirt von dem ſturmwinde“.

Von den ſonſtigen Erſcheinungen, welche wärend diſer Bibelausgaben hervorgetreten ſind, mögen hier nur einige hervorgehoben werden. Namentlich ist Niklas von Wyle zu nennen, der ſich, wenn auch in mancher Beziehung auf einem einſeitigen Standpunkt ſtehend, eingehend mit allen die Schreibung betreffenden Fragen beſchäftigt hat. Ich hebe aus den bei

Konrad Fyner 1478 erschinenen Translatzen die betreffenden Stellen hervor, mit Auflösung einiger Abkürzungen.

Fol. 3. Item in der achtzehenden vnd letsten schrifte die ouch kain translatze ist werden funden etlich leeren vnd vnderwysungen von vͤberschriften wie man die gebürlich tůn soͤl vnd mug. ouch wie etlich gewonhaiten hierInne syen die billicher mißbruhe dann gewonhait genennet wurden vnd billicher vermitten dann geuͤbet ꝛc.

Fol. 9b. Wyle ich aber dise translatze nǎch dem latine so gnäwist ich mocht, vnd so ferre sich ouch gepürt, gemachet hab: So ist nott wer diß buͤchlin recht schriben lesen oder versteen wil: das der acht hab vnd merck vf die virgel puncten vnd vnderschaide die also hierInne gesetzet werden ꝛc. , : . .' (). danne das klain erst strichlin, betütt ain schlechte sůndrung ains wortes oder ainer oratz von der andern ǎne volkomenhait ainches gantzen sines. Aber die virgel also stende: gibt zemercken ainen vnderschaide zwüschen den geschriften vor vnd nǎch gende, also doch, daz die vorder geschrift dennocht ouch nit ainchen volkomen sine hǎt: danne daz zů des volkomenhait etwas mer hernǎch folgen můs. Aber der punckt also stende . gibt ze erkennen dz da selbs ain volkomner sine beschlossen wirt. So betüttet diser punckt also gesetz.' daz die geschrift dar vor stende In frǎg wyse zemercken ist. Wo aber ain geschrift mit zwyen krummen strichlin ingezogen wirt als hie (Ihesus cristus) so wirt die gehaissen parentesis nǎch dem latine oder interposicio. vnd ist ain zaichen dz das so her nǎch folget dienet vnd gelesen werden mag vf das, so vor der ingezogen schrifte geschriben steet: glycher wyse, als ob die selb ingezogen schriffte nienert alda geschriben stůnd Also habe ich mich dises punctirens hier jnne gebrucht wie wol etlich für disen schlechten puncten der also steet . setzent peryodum also gefiguriert;

Fol. 242. Ir vil schrybent das wort flyß durch ain .v. als vlyß, daz nǎch vnderwysung der ortographie durch ain .f. vnd nit durch ain .v. recht geschriben werden mag. danne dz .v. geet niemer in craft ains .f. jm folge dann ain vocal. sust so oft ain consonant hin nǎch geet so belyps es am .v. vocalis. So schribent etlich das wort vnser, durch ain beschlossen .s. jm mitten stende also vnser. darzů das .s. ouch nit funden vnd erdǎcht ist. Dann gelycherwyse wie der hebreysch hǎt ain offen vnd ain

beschlossen mem vnd ain krumbe kaff vnd ain schlechte kaff des gelychen ain kriechischer ain zwifalt .o. als omicron vnd omega ꝛc. die mit vnderschaid gebrucht werden also haben ouch wir zwayerlay .s.s. vnd .v.u. dero sich mit gebürlicher vnderschaid ist ze gebruchen also dz das beschlossen .s. niemer jm mitten steen sol. Item so ist unsers landes tůtsche biß her gewesen ze reden zwüschen dir vnd mir zwüschen ůch vnd vns. zwüschen jm vnd mir. Dar für wir yetz österrychesch sprechen zwüschen din vnd min zwüschen ůwer vnd vnser zwüschen sin vnd min. Item vnd als die fůrsten vnser landen bisher pflegen haben ain andern zeschryben vnd noch des meren tails tůnt, ůwer lieb. heben yetz etlich schriber an flemisch dar für zeschriben üwer liebde vnd bequemlich für bekemlich vnd deJnen für die selben. Vnd rinisch geet für gåt vnd steet für ståt, rachtung für richtung gescheen für geschechen. Vnd dero hunderterlay Item vnd das wunderbarer ist/ so haben sich vnser vätter vnd dero altfordern in schwåben yewelten her bis vf vns gebrucht in Jrem reden vnd schriben des diptongons .ai. für .ei. burgermaister schribende nit burgermeister. nain vnd nit nein. [242b] flaisch vnd nit fleisch ꝛc. Aber yetz garnåch in allen schwebischen cantzlien der herren vnd stetten schribent die schriber ei für ai. burgermeister sprechende vnd nit burgermaister wysheit vnd nit wyshait/ daz ain grosse vnnütze endrung ist unsers gezüngs dar mit wir loblich gesündert wåren von den gezüngen aller vmbgelegnen landen das vns yetz laidet vnd fremdes liebet. Jch bin bůrtig von bremgarten uß dem ergöw/ vnd hab mich anefangs als Jch herus in swåben kam grosses flysses gebruchet dz jch gewonte zeschriben ai für ei. Aber yetz were not mich des wider zu entwennen wo Jch anders mich andern schribern wölt verglychen. das ich aber nit tůn wil. Yetz ist aber ain nüwes gögelspiele entstanden dz man in vil cantzlien vnd schriberyen pfligt zeschriben zway .n. da des ainen genůg wer vnd das ander ůberflüssig ist/ mer die verstentnüß Jrrend dann fürdernd als/ vnnser/ Vnnd. frünntlich. liebenn ꝛc. Vnd des gelychen. Ain yetklicher consonant gezwifaltiget, ůber schlecht vnd gibt siner stimme zů ain stercke/ Vnd ist ain groß vnderschaide wo er ainig steet vnd wo zwifaltig/ sol ouch ån ursach niemer beschechen als ir in disen exempeln mercken mugen. An dinen hof, hoff ich zekomen vnd wil din will syg ouch dar by. Item disen briefe las ich

lass vnd treg vs vnd vs⸗ vff trurigem hertzen⸗ aber für dz ain .s. pfligt man ouch ain z zemachen⸗ also ssz. item ich sach dz din sachh wolt gůt werden⸗ Item gedenck vnd sinn ob nit der sin dir nechst fürgehalten gůt wer. Item min minn vnd liebe gegen got söllen fürtreffen ꝛc. In disen schriften ir mercken mugen den vnderschaid diser worten. hof. hoff. wil. will. las. lasz. vs. Vsz. sach. sachh. sinn. sin. Minn. min. Des gelychen wirt [243] funden in den andern consonanten allen. Warumbe schriben dann dise maister zway .n. do nit mer dann ains notdürftig ist. Dwyle doch lasterlich ist ain ding zetůn durch vil dz glych als wol durch minders mag beschechen. Sy sagen aber Es syge also hüpscher vnd stande bas⸗ So gebent antwort (bitt ich) warumb sy dann nit drů .n. oder zway .m. ouch schriben so wurd die geschrift noch hüpscher vnd bas steen. Vnd mich wundert dz etlich Statt⸗schriber mir bekant⸗ sölichs von jren substituten lyden tůnt, so bald sy etwas nůwes sechen uß ains fürsten cantzlie usgegangen⸗ ob es wol nit grundes hăt vnd vnrecht ist⸗ noch dann das bald vffassent vnd sich des gebruchent wie die affen. vnd ist nit anders, dann wie ir yetz sechent die jungen gesellen diser zyt beklaidet geen vnd geschůcht nach dryer oder vierer landen sitten also findet man ouch selten me ainch gedichte. Es syen dann dar vnder viererlay oder fünfer⸗ sprăche vermischet. das jch nit rům⸗ noch seer schilt. Aber doch grössern lobe gib, sich in gedicht gůter lands tütsch zierlich zegebruchen, danne fremder sprachen worte zesůchen, die vnser fordern gebürlicher haben vermitten. Aber sich zeflyssen hüpscher worten dero man sich ye zů zyten năch tütsche vnsers lands gebruchet. als yetz sint die wort. dem năch. des⸗halben. angesechen. ainbaren⸗ billichten⸗ abnemen ꝛc. Vnd der gelychen vil. Ouch vszefassen schŏn hoflich transsumpciones, da ain wort für ain anders gebrucht wird etlicher gelychnüß halben der dingen so sy betüttent. Als nüws ist angezogen. zwytrecht sint Jngerisen. Der hăt sin fordrung abgestellet. Als mich die ding ansechent. Vnd Jch in die sachen blick. Das ist vor ouch uf der ban gewesen. Wir wŏllen das in der federn belyben lăssen. die statt ist ŏber zuckt vnd das schlosz st ŏber schnelt. vns ist hilf erschinnen⸗ Der züge ist vf den bainen vnd des gelychen tusenterlay. Das lob ich vnd răt ůch sŏlichs (wo ir das hŏrent oder lesent) uszefassen vnd ůwer gedechtnüß zu enpfelhen vnd besunder in disen

dingen zetůn nǎch aigenschaft vnd nature der binen, die nit vf alle blůmen fliegent noch die selben gantz hinnement sunder so sy das haben genomen das bekomlich ist Irem wercke das ůbrig alles hinder jnen verlǎssent belyben. Also wǒllen ouch lieben Junger das gůte vffassen vnd das arge fürgeen. Da mit Ir vß wol-geschickter Jugend wachsent in loblich alter vnd dz von ǔch nit gesprochen werden mug üch gewesen sin gůte ayer vnd worden bǒß hennen. Dar zů üch laitt und schick der da ist ain schicker vnd regierer der himeln vnd erden.

Ich erwäne hier noch die 1477 in Straßburg von Joh. Mentelin hergeſtellten Drucke des Parzival und Titurel in romaniſchen Lettern, in denen ſich eine diſen angepasste Form des einhakigen ʒ findet. (Vgl. die Ergebnisse der orth. Konferenz S. 73 f.)

An diſe ſchließt ſich Mentelins editio princeps des Heldenbuchs um 1477. Vgl. v. Keller, das deutſche Heldenbuch, Stuttgart 1867. Hier tritt uns als beſonders charakteristiſch entgegen, dass an die Stelle des im Mhd. vorherſchenden *v* ſchon *f* in noch weiterem Umfange eingetreten ist, als Niklas von Wyle es verlangte und als es ſich dann ſpäter in den Lutherſchen Schriften und noch in dem heutigen allgemeinen Gebrauche findet. *v* herſcht in diſem Drucke des Heldenbuchs nur noch in *vor* (aber ſchon *fornen*, 93,5), *vatter* (woneben aber ſchon *gefatter), von* (woneben ſchon *dar fan* 134,24). Noch mer ins *f* hinüber ſchwanken ſchon *vil, voll, volk.* Durchgedrungen ist *f* ſchon in der Vorſilbe *fer-, fier, fierzig, fogel, fögelein*, auch in *frefelich, frefenlich*, und ſonst in allen Fällen, wo wir heute *f* ſchreiben. Auch bei Niklas von Wyle finden ſich ſchon haüfig: *fogel. folk* etc.

Auch im ersten Druck des Heldenbuchs geht im Inlaut *ss* in dem doppelten Sinne von *ß* und *ss* durch; im Auslaute hält ſich zum Teil noch *ß*, S. 92,4:

Von ſtichen vnd von hawe hůb ſich groß ungemach
da nun die ſchön iunckfrawe den grossen iamer ſachh
da fiellen der maget here die trehen in ir ſchoß
ſie forcht irs vatters ſere der ſtreit ward alſo groß.

Doch tritt im Auslaut ſchon vilfach *s* ſowol nach kurzem Vokal für *ss* wie nach langem für *ß* ein, zB. 693,13 und 694,23

der ſol es thůn on allen has nu merckent diſe rede bas.
der künig der da nit entlies der maget er ſein trü ferhies.

Man ſiht dass das Streben das *ß*, für welches man kein Verſtändnis mer hatte, zu tilgen, wie es ſpäter in den Lutherſchen Drucken ſo charakteriſtiſch hervortritt, keineswegs one jede Vorbereitung aufgetreten ist. Nur wenige Drucker verſtanden gegen Ende des 15. Jrh. zwiſchen ß und ſſ im Inlaut zu unterſcheiden; ſo Martin Landsberg aus Würzburg, der 1490 bis 1512 in Leipzig druckte. In ſeinem Drucke des Albrecht von Eybe: Ob einem manne ſey zu nemen ein eelichs weyb oder nit (Hain, 6828) ſteht meist: bloße, verdrießen, füße, fließen, große, ſaßen, ſüße, geſtoßen etc. aber peſſer, verdroſſen, eſſen, überflüſſig, vergeſſen, begoſſen, haſſen, heſſlich, küſſen, meſſen, meſſer, geriſſen, beſeſſen, waſſer, wiſſen. Nach Diphthongen ſchwankend: heißen und heiſſen. (Noch Adelung ſchwankte hierin.)

Die Verdoppelung der auslautenden Konſonanten nach kurzem Vokal hat zwar ſchon im 14. Jarhundert, beſonders für *s* und *f*: *ross*, *schiff*, iren Anfang genommen, ſchritt jedoch nur allmählich weiter. Bei Niklas von Wyle ist ſie ſchon weit vorgeſchritten. In der ersten Ausgabe von Sebastian Brants Narrenſchiff 1492 hat ſie dann ſchon ire volle Entfaltung gefunden. (Vgl. Zarnckes Ausgabe, und Regeln für die deutſche Schreibung, S. 8.)

So war manches, was man in Luthers Schriften als eigentümlich anzuſehen und aus dem Gebrauche der Kanzleien abzuleiten pflegt, nicht bloß in den Kanzleien, ſondern auch in der ihm vorangehenden Litteratur bereits vollſtändig vorbereitet, womit Luthers unermessliche Verdienste um die Festſetzung unſerer Schriftſprache in keiner Weiſe beeinträchtigt werden ſollen, denn bis zu ihm war fast alles doch noch ſer ſchwankend und unſicher.

Die Umlaute von u und o.

Die Bezeichnung der Umlaute von *o* und *u* war in den oberdeutſchen Drucken von Anfang an die Regel, nur in wenigen Drucken des 15. Jrh. ſind ſie unbezeichnet gelassen, ſo in Melbers: Vocabularius predicantium, one Jar. Vgl. Panzer, Annalen der älteren deutſchen Litteratur, S. 449, No. 1013. Der Prologus

lautet: Incipit Variloquus idem vocabulum diuersimode acceptum varie theutonisando exprimens. predicatoribus consolabile enauigium. Compilatus per venerabilem magistrum Johannem melber de Geroltzhoffen ex sermonibus auditis et per eundem conscriptis sub venerando viro magistro Jodoco eychmin de Kalw. eximio doctore ac famosissimo verbi dei predicatore in Heidelberga.

Der Druckort und der Name des Druckers ſind nicht genannt; möglich wäre es, dass das Werk in Straßburg bei Johann Prüß gedruckt ist. Diſer (man findet ihn auch Pruß und Pryß geſchriben) druckte in Straßburg von 1483—89. Vgl. Falkenſtein, S. 169.

Hier nun findet ſich kein *ü* oder *ö*, ſondern immer nur *u* und *o*: Abducere (abfuren, — Abstinere (entzihen, nuchter syn, sich huten, enthalten, abzihen, vffhoren, dar vor behuten. — Absurdum (wider menschlich vernunfft vngewonlich ding zuhoren, ein vngehort ding dz da unchristenlich lutt vnd we thut in oren. — Accendere (entzunden, inbrunstig machen. — Delectatio (sussigkeit. fugung der sussigkeit der suntlichkeit, susz fugung, susz sussigkeit. — Florere (blugen. — Fluid⁹ (hinflussig, dz do flussig ist, vnstete, wankelmutig. Stupenda dulcedo (wunderlich sussikeit die do eim menschen erschrocklich ist.

Der Setzer ist wol ein Mitteldeutſcher geweſen, der mit den Umlauten nicht vertraut war.

Über andere Ausgaben vgl. Panzer aaO., No. 1012. Zuſätze S. 66, No. 253b (Augsb. 1489), S. 78, No. 397b (Straßb. 1494).

Dem Expemplare des obigen Werkes welches ſich aus J. Grimms Nachlasse in der Berliner Univerſitätsbibliothek befindet, ist angehängt:

Vocabularius rerum. Am Ende: Impressum, Argn̄ per Johannem Prüsz Anno dn̄i. 1489. In vigilia Epiphanie dn̄i.

Das Prohemium beginnt: Wenczeslaus brack artis professor et examinator in Constan̄. suis scolipetis S. P. dicit ꝛc.

Vgl. Panzer Zuſ. S. 66, No. 283c. Annal. typogr. I, 38, No. 157.

Hier finden ſich vile *ü*, wo wir ſonst teils *ü*, teils *u* haben, zB. Paranimphus (brutfürer oder hüter. Paranimpha (brutfürerin oder hüterin. — Edictum (küniglich gepot. — Conductor (gleyt-

fürer. — Funditus euertere (zü grund erstoren. — Indicere bellum (ein streyt verkünden. — Temptare bellum (scharmützeln. — Pannus (tüch. — Paniso (spülen. — Molotes (kürßner mantel. — Richa (schweyßtüch. — Pileus (hüt usw. Einigemal ue: Glandula (druess. Kein ö; einigemal oe: Sturgio (stoer oder stüby.

Auch von dem Werke des Wenceslaus Brack gibt es vilfache Ausgaben. Vgl. Panzer, Zusätze S. 51, No. 190[d], S. 61, No. 246[b] (1487) S. 69, No. 325[b] (Straßb. 1491). S. 81, No. 411[c] (Straßb. 1495).

Das Mitteldeutsche,

welches in Weinholds mhd. Grammatik eine eingehende grammatische Bearbeitung gefunden hat, ist für die Entwicklung der nhd. Schriftsprache von so großer Bedeutung, dass es zweckmäßig erscheint, hier eine Probe desselben einzuschalten. Ich wäle dazu das 5. Kap. des Ev. Matthäi aus des Matthias von Beheim Evangelienbuch. (1343). Cod. Lips. 34. Vgl. die Ausgabe von Bechstein und Kehrein aaO.

Vnd Jhesus sach die schare. her steic uf einen berc vnd do her gesaz, do gingen zů ime sine iungern vnd her tet uf sinen munt vnd lerte si sprechinde: Selic sint di armen des geistes, wan daz himelriche ist ir. Selic sint die senftmůtigen, wan si sullen besitzen di erden. Selig sint di da weinen, wan si sullen getrost werden. Selic sint di da hungirt vnd durstit nach der gerechtikeit, wan si sullen gesetit werden. Selig sint die barmeherzigen, wan si sullen barmeherzikeit irvolgen. Selic sint die reines herzin, wan si sullen got sehin. Selic sint die vridesamen, wan si sullen gotis sune geheizen werden. 10. Selic sint di durchechtunge liden durch di gerechtikeit, wan das himelriche ist ir. Selig sit ir, wan uch di lute ubele sprechin und uch werden hazzin vnd sprechen alliz ubile wider uch ligende durch mich. vrowit uch vnd erhebit uch, wan vwir lon ist groz in den himelen, wan also habin si durchechtet di propheten di vor uch waren. Ir sit ein salcz der erden. ob daz salcz vortirbet, warinne wirt es gesalzen? iz touc vorbaz zů nichte, nůr daz iz uz geworfin werde vnd zůtretin von den luten. Ir sit ein licht der werlde. ein stat uf eynen berg gesatzt di mac nicht vorborgen werden. Noch

nimant intzundet eine lucerne vnd setzit si undir ein maz. abir uf einen luchter, uf daz si luchte alle den di in dem huse sint. Also sal luchten vwir licht vor den luten, daz si sehin vwere guten werc vnd erin vweren vatir der in den himelen ist. Jr sult nicht wenen daz ich kůmen si di ee zů storene odir di propheten . ich inbin nicht kůmen si zů storene sundern si zu irfullene. Gewislichen vorwar sage ich uch, biz daz himel vnd erde vorget, abir ein buchstabe oder ein kritz insal nicht vorgen von der ee, biz alle dinc geschen. Darumme wer da brichet einez von disen minsten geboten vnd lerit di lute also, der minste wirt der geheizen in dem riche der himele. Der abir wirket vnd lerit, dirre wirt groz geheizen in dem riche der himele. 20. wan ich sage uch daz nůr vwir gerechtikeit werde grozir vnd merre dan der scribere vnd der pharisei, so get ir nicht in daz riche der himele. Habit ir gehort daz gesagit ist den alden: du salt nicht toten. wer aber totet, der ist schuldic des gerichtes. Abir ich sage uch, wan ein iclicher der da irzcornit sinen bruder, der wirt sculdic des gerichtes. wer abir sprichet zů sime brudere: racha, der wirt sculdic des gesprechis. wer aber sprichet: thore, der wirt schuldic des hellischen fůris. Darumme wan du opfirs dine gabe zů dem altare vnd da wirdes wider gedenkin daz din bruder hat icht wider dich, laz da dine gabe vor dem altare vnd ge, versůne dich von erst mit dinem brudere vnd denne kům vnd opfere dine gabe. Bis mite hellinde dime widersachen balde, wan du bist mit ime an dem wege, daz dich lichte icht gebe din widersache dem richtere vnd der richtere dich gebe dem dienere vnd du in den kerkere werdes gesant. Vorwar sage ich dir, du gest von dannen nicht uz, bis daz du alliz wider gibest biz an den letstin virdelinc. Habit ir gehort wan gesprochen ist den alden: du salt nicht unkusch sin. Abir ich sage uch, wan ein iclicher der ein wip siht ir zů begerinde, der hat iczunt unkuscheit getan mit ir in sime herzcen. Vnd ob dich din rechte ouge ergirt, brich iz uz vnd wirf iz von dir, wan iz ist dir bezzir daz vorterbe einez diner gelide, wan daz din licham gancz ge in daz hellische fůr. 30. vnd ob dich din rechte hant ergirt, snit si abe vnd wirf si von dir, wan iz ist dir bezzir daz vorterbe einez diner gelide, denne din licham gancz werde gesant in daz hellische fůr. Gesprochin ist abir, wer sine husvrowe lezit, der gebe ir ein bůchelin der vorkebesunge. Abir ich sage uch, wan ein iclicher der sine husvrowe lezit ane

uz genůmene sache, der machit si unkuschinde, vnd wer die gelazenen nimet, der brichet di e. Andirweit habit ir gehort wan gesprochen ist den alden: du salt nicht sweren, abir du salt gelden dime herren dine eyde. Abir ich sage uch alzůmale nicht zů sweren noch bi dem himele, wan her ist ein thron gotes, noch bi der erden, wan si ist ein schemel siner fůze, noch bi Jerusalem, wan si ist ein stat des grozin kůniges. noch bi dem houbite saltu sweren, wan du macht nicht einen lok wyz odir swarcz machin. Wan vwir wort sullen sin: ist, ist, nein, nein. waz abir dar ubir ist, daz ist von ubele. Habit ir gehort wan gesprochen ist: ouge vmme ouge vnd zane vmme zane. Abir ich sage uch nicht zů widerstene dem vbele. vnd ob dich imant slet an din rechte wange, but ime ouch daz andere. 40. Vnd deme der mit dir wil krigen an dem gerichte vnd dinen rok nemen, laz ime ouch den mantel. Vnd wer dich twinget tusent schrite, ge mit ime andere zwei. vnd wer von dir bittet, dem gip. vnd wer von dir borgen wil, nicht kere dich abe. Habit ir gehort wan gesprochen ist, habe lib dinen nehstin vnd hazze dinen vient. Abir ich sage uch, habit lib vwere viende vnd tůt den wol di uch gehazzit habin. Bittet vor di di uch sint hazzinde vnd durchechtinde, uf daz ir sit sůne vweres vateres der in den himelen ist, der sine sunnen lezit schinen vbir di guten vnd vbir di bosen vnd regent vbir di gerechten vnd vngerechten. Wan abir ir die lib habit di uch lib habin, waz lones sult ir haben? wie tůn des nicht di publicani? Vnd ob ir vwere brudere alleine grůzit, waz tůt ir darubir? wie tůn des nicht ouch di heiden? Darumme sult ir volkomen sin alse ouch vwer himelische vatir volkůmen ist.

Fol. 224 des Evangelienbuches des M. Beheim (bei Bechstein S. XVIII) heißt es: „Uz der byblien ist dise ubirtragunge in daz mittelste dutsch mit einualdigen slechtin worten uz gedruckit. zu glicheit des einualdigen textes. mit hulfe der heiligen geistes, der ouch mit einualdigen worten angewiset hat die ewangelisten ꝛc.“

Bechstein weist darauf hin dass das darin angewandte „mitteldeutsch“ in vilen Beziehungen schon der allgemeinen deutschen Sprache angenähert ist. S. LVIII heißt es: „Kann der Verfasser seinen Dialekt auch auf dem Gebiete der Worte nicht verleugnen, so finden wir doch bei ihm eine Anzal charakteristischer mitteldeutscher Worte nicht angewandt, für

deren Wal ſich ihm hinreichend Gelegenheit geboten hätte. Wie wir auch ſehen werden bei Betrachtung von Laut und Form, ſcheint er trotz ſeiner ihm bewussten mitteld. Sprache danach geſtrebt zu haben, dem ſpeziell mundartlichen ſo vil als möglich aus dem Wege zu gehn."

Diſes Streben nach einer gemeinſamen Geſtaltung der Sprache, namentlich einer Annäherung des Mitteldeutſchen an das Oberdeutſche äußerte ſich bereits im weitesten Umfange beſonders auch in den Urkunden.

Müllenhoff, Vorrede zu den Denkmälern S. XXVIII ſagt: „In den Urkunden der Lutzenburger, Johanns von Böhmen, Karls IV und Wenzels, weniger in denen Sigemunds, wol aber in der in Wien aufbewarten deutſchen Bibel Wenzels, ſovil aus den Mitteilungen des Lambecius und Denis zu erſehen ist, herſcht eine Sprache die eine Mitte hält zwiſchen den beiden Mundarten die ſich ſchon im 13. Jrh. in Böhmen begegneten, als dort gleichzeitig der Meißner Heinrich von Freiburg und der Baier Ulrich von Eſchenbach dichteten. Sie hat von der baieriſch-österreichiſchen gerade den Beſtand der Diphthonge, der ins Nhd. übergegangen ist, dh. *ei* für *î*, *eu* für *iu*, *au* für *û* und *ou*, aber kein *üe*, auch behält ſie das alte *ei* bei und geſtattet dem *ai* ſelten Eingang; aus dem Md. aber hat ſie *u* für *uo*, das konſtante *e* für *æ*, *i* für *ie* und umgekert haüfig *ie* für kurzes *i*. Selbst in den Urkunden in denen wie in manchen märkiſchen in Riedels cod. dipl. Brandenb. 2, 3 der md. Sprachtypus ſonst vorherſcht oder hochdeutſch und niderdeutſch ſich miſchen, kommen *ei* für *î*, *eu* für *û (iu)* zum Vorſchein. Durch den Einfluss der böhmiſchen Hof- und Kanzleiſprache, in deren Bereich auch die Hs. und das Gedicht ſelbst von der Kreuzfart des Landgrafen Ludwig fällt, verbreiten ſich dann die *ei*, *eu* und *au* ſchon im 14. und beginnenden 15. Jrh. nach Schleſien etc."

Weinhold Mhd. Gram. S. 3 ſagt: „In ſorgſamen md. Handſchriften und Urkunden äußert ſich deutliches Streben ſowol in den Formen das grob mundartliche zu vermeiden als in der Vokalbezeichnung dem Obd. ſich zu nähern: daher nicht ſelten die Diphthonge *ie*, *iu*, *uo*, *üe* und die Umlaute gegen die md. Ausſprache."

Im einzelnen möchte ich nur folgendes bemerken: Die Umlaute ſcheinen mir in der Evangelienüberſetzung wie in vilen andern Denkmälern doch bereits in weiterem Umfange vorhanden geweſen zu ſein als man dis gewönlich annimmt. Dass ire Bezeichnung in der Schrift meist felt dürfte ſich daraus erklären dass man an ſolche Bezeichnung noch wenig gewönt war und dass das Verſtändnis für den Leſer durch das Unbezeichnetbleiben der Umlaute kaum je beeinträchtigt werden mochte.

Über die vilfach auftretenden *ie* ſagt Bechſtein LXII: „Dass diſes *ie* noch lautlich begründet ſei in der damaligen jüngeren Zeit, ist nicht anzunemen. Zunächst ist es ſicher eine Anbequemung an die hd. und von alters her überkommene Schreibart. In einigen der angefürten Worte mag zugleich ein etymologiſcher Grund mit wirkſam ſein; zu *diet* ſtellt ſich *dûtſch*, zu *diebe: dûbe*, zu *ſiech: ſûche.*“ Indes ist die Schreibung des *ie* in einigen Wörtern, wie zB. *ſiech*, ſo durchgreifend, dass es mir doch warſcheinlicher ſcheint, dass hier das *ie* auch noch lautlich durchgeklungen habe.

Das organiſche *h* in den Wörtern *ſehen*, *nahe*, *vlîhen*, *vorlîhen*, *vorſehen* und einigen andern ist zimlich konſtant erhalten, wärend das dem mhd. *j* oder *w* entſprechende haüfiger ſchwindet: Bechſtein ſagt LXXI darüber: „Trotz der im Md. und Ndd. herſchenden Abneigung gegen die Spiranten finden ſich doch auch vile Fälle, in denen an *h (ch)* und *w* festgehalten wird.“ Ich werde darauf bei Luther ausfürlich zurückkommen.

Über den Gebrauch des ſʒ ſagt Bechſtein S. XXIII: „Für die Geſchichte unſerer Rechtſchreibung ist die Veränderung des *z* (ʒ) und *zz* in *sz* wichtig. Sie findet ſich namentlich nach *o*, zB. *nôsz*, *ſchôsz*, *ſchoszen.* In Hs. ſind *s* und *z* noch nicht zu einem Buchſtaben verſchlungen.“

Ich finde indes nicht dass *o* hier einen beſonderen Einfluss gehabt habe. Es ſcheint mir das auch an ſich ſer unwarſcheinlich zu ſein.

Ehe ich nun zu Luther übergehe, ſei es geſtattet zur Vergleichung der Dialekte noch eine Urkunde aus einer etwas westlicheren Gegend, aus Waldeck vom Jare 1374 hier einzufügen, welche bisher unſeres Wiſſens ungedruckt war.

Ich Conr. von Kouffungin. Bekenne an dißme keginwortigin uffin bribe alle den dye yn sehin adir horin lesin. Daz ich rechtlichn vnd reddelichn vor kouffe und vor koufft hon. den ersamen wisen clugin ludn. den Burgemeist. und den Ratzludn tzuo Korbach mȳ hus daz do gelegin ist bye dem Talwig. thor do selbis. vor achtzhen schillinge gudir aldn tornose. vnd sye der selbn achtzhen schilling tornose gebn solln sehis schillinge tornose myner tochtir metzin tzuo eyme mantiß. dye do wonhafftig ist tzuo Korbach. vnd mir dye uberigen tzwelff schillinge tornose sendn solln tzuo caſß. adir herman hasinbergis myme swogir Dudelogin von myner wegin. vnd wan sye dit gethon habn als her vorgeschribn sted. So solln sye leddic und loz syn. Ouch bekennen wir Curd, Herman vnd Heinrich kindir Conr. von Kauffungin in dißme keginwortigin bribe. daz wir vor tzigtn des egenant husis rechtlichn vnd reddelichn vnd kene ansproche dor tzuo thun wolln. ab dit alsus volln ent wirt als vorgeschribn sted. vnd habe des tzuo eyme bekentnisse mȳ Ingeß [sigel] an dissin keginwortigen brib gehangin vor mich vnd myne vorgenant kinder Curde Herman und Heinrich. So bekennen wir vorgenant Curd. Herman vnd Heinrich daz wir gebedn habn unsin vatir Curde von Kauffung. daz her syn Ingeß vor vns an dißß keginwortigin brib hot gehangin. tzuo eyme getzugnisse als vaste als vor sich selbis. dißß brib ist gegebn. Noch cristi geburt Tusint und dryhundirt jar dor noch in deme vier vnd sobintzigisten jare an deme fritage allirnehist noch Oculi mei semper.

Über die sich allmählich herausbildende Reichssprache sagt Müllenhoff aaO. S. XXIX: „Die Haupturſache für die Entstehung einer 'Reichssprache' im 15. Jrh. lag gewiss in der haüfigen fast regelmäßigen Widerker der Reichstage; man bedurfte eines 'gemeinen teutsch'. Man fing an sich nach der kaiserlichen Kanzlei zu richten und dise sich widerum in Lauten und Formen dem allgemeinen Gebrauch anzubequemen, wofür der Umstand namentlich ins Gewicht fallen musste, dass die Merzal der angesehensten und mächtigsten Reichsfürsten dem Sprachgebiet des mittleren Deutschlands angehörte. Sie gab das *uo* und *üe* auf oder gebrauchte für jenes nur vereinzelt *ue*

und ſchränkte das *ai* ein. Um 1500 ist was Luther ſagt, dass ir ‚nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutſchland' beinahe ſchon zur Warheit geworden . . . Gewiss genug ist dass um den angegebenen Zeitpunkt in Oberſachsen und Türingen nicht nur in den fürstlichen Kanzleien weſentlich dieſelbe Sprache herſchte wie in den kaiſerlichen, ſondern auch ſchon über jene hinaus in Gebrauch war, in den Städten wie Merſeburg, Leipzig, Halle, Wittenberg. Die md. Mundart, deren man ſich hier früher als Hof- und Kanzleiſprache bedient, hatte hauptſächlich durch eine Veränderung ires Vokalismus eine neue Geſtalt angenommen und ſich dadurch, ſowie durch eine konſequentere Durchfürung des hd. *t* für *d*, das ſie freilich längst beſessen, der ſchon in einem großen Teile Süddeutſchlands und im Gebrauch des Reichs herſchenden Sprache gleichgeſtellt".

Homeyer hat in ſeiner Ausgabe des Sachsenſpiegels, welcher der Text der Berliner Handſchrift v. J. 1369 zugrunde ligt, *ö* und *ü* haüfig geſetzt. Er ſagt I³, 99: „Statt des ſelten vorkommenden *o* mit ganz feinen Strichelchen darüber ist ein *ö* geſetzt. Über *u*, *v*, *y* ſteht zuweilen ein Kreis; dem *u* und *v* gibt er m. E. die Geltung des *ü*, welches ich ſubſtituirt habe. — Manche meinen dass *ů* und *ü* für das Plattdeutſche vor dem 16. Jrh. nicht einen Umlaut des *u*, ſondern eine Denung desſelben bezeichne. Diſe Zeitbeſtimmung ist ſchwerlich richtig. Nach Sſp. II, 1, 401 gebraucht ſchon eine HS. des 15. Jrh. das übergeſetzte *e* teils zur Denung, teils aber auch zum Umlaut, wie denn auch der 1516 aus diſer HS. beſorgte Druck für *uͤ* ein *ü*, zB. *drüdde* für *druͤdde* ſetzt. Dass nun auch unſre HS. von 1369 ſich des *ů* für *uͤ* und zwar zum Umlaut bediene, erhellt m. E. beim Durchgehen der einzelnen Worte. Ist es denn möglich, bei dem Ringe über *ſuster*, *verlust*, *ſculdegen*, *nutten*, *ungelucke*, *vormunde*, *durven*, *kussen*, *burgen*, *luchtere*, *vluchtig*, *geruchte*, *pundich*, *kundegen*, *munte*, *luttel*, *Munstere*, *jungere* an eine Denung, an eine Ausſprache *ſuhster*, *Muhnstere* etc. zu denken? Muss man in diſen Fällen des kurzen Vokals *ů* für *ü* nemen, ſo wird diſe Geltung auch bei langem Vokal in *lude*, *ſuken*, *tut* (zieht), *tunete*, *budet*, *gruten*, *budele*, *undurer*, *truwe* um ſo mer warſcheinlich als die heutige Sprechweiſe

damit übereinſtimmt. Ich glaube ſelbst mit Liſch, dass man haüfiger den Umlaut geſprochen als ihn in der Schrift ausgedrückt habe. Noch heutigen Tages ſchreibt man *Uſedom*, *Uker* und ſpricht *Üſedom* und *Üker*".

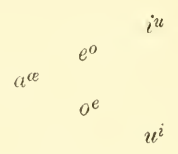
Gegen die ausgedente Anwendung des Umlautzeichens in Homeyers Sachsenſpiegel haben ſich merfache Stimmen erhoben.

J. Grimm, Gram. I³, 257 ſagt über das Mnd.: „Umlaut des *o* und *u* in *ö*, *ü* ist nicht vorhanden; es heißt *koning, hovesch*, *ovel*, *gelucke*, *luttic* ſtatt des mhd. *künec*, *hövisch, übel*, *glücke*, *lützel*. Seine für das altſ. und ahd. behauptete Abweſenheit gewinnt daraus neue Beſtärkung. Erst ſpäter hat die nhd. Volksſprache *ö* und *ü* dem hd. Dialekte nachgeamt". Und S. 260: „Umlaut des *â*, *ô*, *û* hat nicht ſtatt, ſchon deshalb, weil er auch dem kurzen *o* und *u* gebricht, Vokale beiderlei Urſprungs aber in der penultima ſtets auf einander reimen. In dem langen Vokal erwacht der Umlaut an ſich ſchwiriger als in dem kurzen. Wir haben auch geſehen, dass dem mhd. Umlaute des *û* kein *iu*, ſondern ungetrübtes *u* entſpricht. Reineke 699. 1431. 6052. 6141 ſcheint *vöten: ſöten*, *ſöte: vöte*, *ſöken: ſpöken*, *gekölet: völet* entweder ſpäterer Einfluss des hd. Umlautes, oder der nl. Diphthong *oe*. Wo aber *o* = mhd. *ô*, *ou* umlautet, zB. 4819. 5601 *döden: nöden*, *lövet: vordövet*, hat die hd. Analogie eingewirkt. Eher könnte *göſe* (anſeres) Spur eines Umlauts von *gos* zu erkennen geben. Formen wie *hüdeken* pileolus, *wrügen* accuſare und vil dgl. im Sachsenſpiegel ſind widerum aus dem mhd. *üe* oder mnl. *oe* eingedrungen; die nd. Schreibung fordert *hodeken*, *wrogen*".

Ich kann hierin Grimm nicht beiſtimmen, und bin der Anſicht, dass ſich im Md. ſowol wie Mnd. der Umlaut auch von *o* und *u* auf eigener tieferligenden Grundlage entwickelt hat, und nur erst ſpäter zur Bezeichnung gekommen ist.

Woher rürt nun aber diſe Verſchidenheit der Entwicklung? Ich darf hier wol eine Vermutung ausſprechen, die allerdings noch ſer der Prüfung bedarf, nämlich dass im Md. wie im Mnd. der Klang der Umlaute *ö*, *ü* im allgemeinen dem der reinen Laute *o*, *u* näher lag als in dem Hochdeutſchen und dass deshalb auch das Bedürfnis ſie graphiſch zu ſcheiden lange Zeit weniger gefült wurde.

Ernst Brücke, ein geborner Norddeutſcher, welcher in Berlin unter Johannes Müller ſeine phyſiologiſchen Studien gemacht hatte, und ſpäter Prof. der Phyſiologie in Wien wurde, hat zuerst an die Stelle der mittleren Vokalreihe Chladnis (Gilberts Annalen, Bd. 76) in das Vokaldreieck eine Doppelreihe der Umlaute eingeſetzt, von denen die eine ſich den tiefern Lauten *o*, *u*, die andere den höheren *e*, *i* mer nähert (vgl. Brückes Grundzüge, 2. Auflage 29). Sein mittleres Vokaldreieck ist danach:



Brücke ſagt über i^u und u^i: „Das i^u ist das Ypsilon nach norddeutſcher Ausſprache, zB. *Myrte, Phyſik*, das u^i ist das *ü* der Schriftſprache in *Würde*, *über* etc., das *ü* der Franzoſen. Das dialektiſche *ü* der Südostdeutſchen, ſpeziell der Wiener, entſpricht nicht dem u^i, ſondern dem i^u. Es ist mir unbegreiflich, wie man diſen Zwiſchenlaut zwiſchen *i* und *u* hat leugnen können.“

Der Norddeutſche ſcheint im allgemeinen das *ü* tiefer als der Süddeutſche, dem *u* näher ligend zu ſprechen und änlich ſcheint es mit dem *ö* zu ſein. Noch etwas weiter als Brücke habe ich die mittleren Vokallaute zu ſcheiden verſucht in dem Vokaldreieck, welches ich in meinen Theſen über die Schreibung der Dialekte aufgeſtellt habe, auf welche ich hier verweiſe. Warſcheinlich hängt es mit ſolchen phyſiologiſchen Unterſchiden zuſammen, dass man die Unterſcheidung der Umlaute von den reinen Lauten *u*, *o* im Md. und Mnd. erst ſpäter in die Schrift aufgenommen hat als im Hochdeutſchen.

Noch etwas weiter als Grimm in der Leugnung der Umlaute für das Mnd. ist A. Lübben in der Einleitung zu ſeiner Ausgabe des Reinke de Vos nach der ältesten Ausgabe (Lübeck 1498), Oldenburg 1867 gegangen. Vgl. S. xv. Bei der Wichtigkeit der Frage, ſcheint es zweckmäßig, hier auf die niderdeutſchen Drucke etwas näher einzugehen.

Niderdeutſche Drucke.

In Lübeck hatte Lukas Brandis, der vorher in Merſeburg die Buchdruckerei einzufüren verſucht hatte, 1474 die erste Druckerei errichtet und er fand hier ſchnell Nachfolger.

Der älteste datirte ndſ. Lübecker Druck, vermutlich des Lukas Brandis, ist nach M. Lappenberg, zur Geſchichte der Buchdruckerkunst in Hamburg, 1840, S. 115, von 1478:

Hie hevet ſick an de nye Ee vnd dat Paſſionael von Jheſus und Marien leuende gancz und recht alße unß de lerer hebben beſchreuen de hierna benomet werden. — Am Ende: Dyt bok van de kintheit unde van dem levende unde van dem lydende unſes leven heren Jeſu Chriſti unde van ſyner upſtandinge, van ſyner hemmelfahrt unde van deme levende der reynen kuſchen Jungfrowen Marien der hemmeliſchen königinnen mit der legende uth dem levende der hilligen dryer könige is geſettet unde gedrücket to Lübecke unde iſt gheendiget unde vullenbracht in dem jare na der borth Chriſti unſes heren duſent veerhundert unde in dem lxxviij jare, des dunnerdaghes in der octava aſſumtionis marie, dat is des negheſten dunnerdaghes nach unſer leven frowen kruth-wyginge. Finit feliciter in nomine Jheſu humanati.

In Kopenhagen, nicht in der Kirchenministerialbibliothek zu Celle, wie Lappenberg vermutete. Vgl. das Quellenverzeichnis bei Schiller und Lübben, T. O. Weigel, Katalog frühester Erzeugnisse der Druckerkunst, No. 525 und Spangenberg, Allg. Litteraturzeitung 1827, No. 91.

Zu den älteren Lübecker Drucken gehört: Des Dodes dantz 1489, mit Holzſchnitten (jezt im germaniſchen Muſeum zu Nürnberg). Veranlassung zur Abfassung des Werkes hat one Zweifel das Totentanzgemälde in der Lübecker Marienkirche gegeben. Der Dichter war villeicht derſelbe, wie der Bearbeiter des Reinecke. Ein zweiter Druck: Dodendantz, Lůbeck 1496 befindet ſich in der Wolfenbütteler Bibliothek. Vgl. die Ausgabe von Herm. Baethcke, Stuttgart 1876, und Weigel, No. 296.

In dem Drucke von 1489 finden ſich noch keine *oͤ* und *uͤ*, in dem von 1496 bereits folgende boͤke, boͤren, vpboͤren, gheboͤret, gheboͤghet, boͤſe, doͤghet, ondoͤghet, doͤper, doͤr, bedroͤuet, goͤſe, hoͤde, hoͤgher, vorhoͤghet, hoͤuede, hoͤueſch, ioͤget, Koͤnke, bekoͤren, kroͤghe, kleynoͤde, loͤſen, erloͤſen, loͤue, geloͤue, moͤten, gemoͤte, moͤgen,

vormoͤgen, noͤgen, noͤde, noͤdigen, oͤuen, proͤvene, sloͤte, sproͤke, toͤgern, toͤven, toͤuerye, voͤden, voͤghen, voͤlen, voͤte, vloͤken, wroͤgen. — buͦdel, buͦr, buͦrbar, eventuͦre, kuͦter, cruͦtze, kluͦsener, geknuͦttet, luͦde, Luͦneborch, Luͦbeck, natuͦrliken, Pruͦsen, Ruͦsen, suͦden, suͦke, sluͦter, vuͦr, vegenvuͦr.

Einen Einblick in die Lübecker Ausgabe des Reinke, von welcher, außer einem unvollständigen, nur noch ein in Wolfenbüttel aufbewartes vollständiges Exemplar bekannt ist, gewärt uns das schön ausgestattete Werk: „Reinke des Vos. Photographien der Holzschnitte nach der Lübecker Ausgabe v. J. 1498. Herausgegeben von F. H. Dethleff, Rostock 1867.“ Die ersten Verse lauten:

Id gheschach vp eynen pynxte dach
Dat men de wolde vn̄ velde sach
Grone staen. myt loff vn̄ gras
Vn̄ mannich fogel vrolich was
Myt sange . in haghen vn̄ vp bomen
De kruͤde sproten vn̄ de blomen
De wol roͤken hir vn̄ dar
De dach was schone . Dat weder klar.

Auf den photographisch nachgebildeten Seiten finden sich folgende oͤ [oͤ] und uͤ:

boͤkert de bever Vers 3131 (Taf. 31).
so volget he deme vosse dem boͤzen geyste Bl. 29 (11).
Dat he syne sunde boͤten wolde 355 (8).
des voͤget he al myt loggen vthspricкt Bl. 481 (40).
hoͤuet 3055 (30). 3125 (31). 55529 (47) hoͤuede 3342 (36).
klenoͤde 4851 (40). 4942. 4944 (41) kleynoͤde Bl. 181 (40).
Do loͤzede he en vth deme vnghemake 4602 (39).
Ik bedrouede my meer wan yennich loͤuet 5530 (47).
Des loͤuede ik ym 5798 (49).
Ik byn moͤde . lat my wat rowen 5093 (43).
Wy moͤten to hone. dat is van noden 3248 (32).
De wol roͤken hir vn̄ dar 7 (4).
Vn̄ wolde reynken soͤken Bl. 138 (37).
Men ock de voͤgele in groter vorsammelynge Bl. 129 (32).
myt alle den deren vn̄ voͤghelen Bl. 38 (37).
Vn̄ swor em eynen duͤren eyd 4600 (39).
Machstu al duͤre noch bryngen vth 5684 (43).

dúrbar vthermaten 4851 (40).
Den men hūden hangen ſcholde 2582 (26).
vn is vnkúnde Bl. 45 (15).
De krúde ſproten vn̄ de blomen 6 (4).
Lútke de kron 15 (4). 5241 (46).
Wert he nu gehangen. ſo geſchút vns leue 3266 (34).
doch int leſte myt túghen ouer wunnen wart Bl. 75 (21).
myt nochaftygen túghen Bl. 207 (48).
dat eme nicht wert na ghეghan myt túgen. ib.

Die Länge des Vokals wurde, ſoweit man ein Bedürfnis dazu fülte, durch nachgeſetztes *e* bezeichnet namentlich nach *e* ſelbst und nach *a* und *o*: wee, twee, meer, ſeer, ſcheer, deer, heelt, neen, ſeen, reep, leep, greep, peep, kneep, weet, ſpeet; ſtaen, raet; voer, doen, moet, voet, doet, groet, noed, vroed, boek, kloek.

In den folgenden Ausgaben meren ſich die ᵒ und ᵘ:

„Van Reyneken dem voſſe vnde deſſulſten mennichuoldygher lyſt myt anghehengedem̄ ſedelikem̄ ſynne vnde veler guden lere Eyn hôueſch kortwyglich leſent. Am Ende: Impreſſum Roſtochii. Anno M.cccc.xvij". (Kgl. Bibliothek zu Dresden).

Das erſte capittel.

Id geſchach vp eynen pinxſte dach
Dat men de wolde vnde velde ſach.
Grône ſtaen myt loff vnde graß
Vn̄ mennich voghel frôlich was
Myt ſange. yn hagen vnde vp bômen
De krûde ſpôrten vnde de blomen
De wol rôken hyr vnd dâr
De dach was ſchone vnde dat wedder klâr.

Vgl. G. C. F. Liſch, Geſchichte der Buchdruckerkunst in Meklenburg bis zum Jare 1540, Schwerin 1839, S. 146. Wiechmann, Meklenburgs altniderſächsiſche Literatur. I. T. 1869, S. 41.

„De Warheyt my gantz fremde ys,
De Truwe gar ſeltzen, dat ys gewiß.

Reynke Voſz de olde, nyge gedrúcket, mit ſidlikem vorſtande vnd ſchonen figuren, erlúchtet vn̄ vorbetert. In der lauelyken Stadt Rozſtock, by Ludowich Dyetz gedrúcket M.D.XXXIX". (Stadtbib. zu Hamburg. Univerſitätsbibl. zu Breslau. Kgl. Bibl. zu Berlin.)

Dat erste Capitel.
Jdt geschach vp einen Pinxste dach
Dat men de woͤlde vnd velde sach
Grone staen, mit loff vnd graß,
Vnd mennich vaghel froͤlich was.
Mit gesange, jn hagen vnd op bomen
De kruͤder spruͤtten vth, vnd de blomen
De alle gantʒ wol roͤken hyr vnd dar.
De dach war schone vnd dat wedder klar.

Vgl. Lisch, S. 181. Wiechmann, S, 172 ff.

Mit den Lübecker Druckern suchten bald die ersten Drucker in Rostock zu wetteifern. Es waren hier namentlich die sogenannten Michaelisbrüder oder die Brüder vom gemeinsamen Leben im Fraterkloster zu St. Michael, und bald auch andere Drucker. Über die Michaelisbrüder vergleiche man Lisch, aaO. W. Seelmann, Gerhard von Minden, S. xvii.

Die ersten Rostocker Drucke, wie die Auslegung der zehn Gebote (in der Stadtbibl. zu Stralsund), die Schriften des Nikolaus Russ, deren Druckort jedoch nicht ganz feststeht, (Universitätsbibl. zu Rostock), das Buch: Von der nachvolghinge Jhesu cristi, gedruckt von Hermann Barkhausen 1507 (Stadtbibliothek zu Lübeck), bezeichnen änlich wie die ältesten Lübecker Drucke noch keinen Umlaut von *o* und *u*. Vgl. Geffken, Bilderkatechismus S. 159 ff. Wiechmann aaO.

Die von Ludwig Dietz zu Rostock besorgte Ausgabe des lübischen Rechtes vom Jare 1509. Am Ende: Dusent vyffhundert vnde neghen. (Stadtbibl. zu Lübeck) hat schon boͤke, moͤghen, wilkoͤren, woͤntlich ꝛc. Cfr. Wiechmann, S. 24 ff.

In Hamburg waren die ersten Buchdrucker deren Namen und Werke sich erhalten haben: Hans Borchard und sein Bruder Thomas, welche i. J. 1491 gemeinschaftlich druckten. Vgl. Lappenberg, S. xxiii.

Erhalten hat sich: Van der duldicheit der vrowen gheheten Griseldis. Auf dem 15. Blatt: Hyr endyghet syck de hystorie van der duldicheit der vrowen Griseldis. Ghedruckt yn der loͤfliken stad Hāborch Na der ghebort Christi. M.CCCC. vnde twe. Und: Van sygismunda des vorsten dochter van Salerni Vnde van dm iungelinge Gwiscardo. Kgl. Bibl. zu Kopenhagen.

Vgl. über difen und einen älteren undatirten Druck, Lappenberg, S. 5 ff. Größere Ausdenung gewann die Druckerei in Hamburg erst feit der Reformazion.

Änlich wie in den Lübecker Drucken des Dodesdanz und des Reinke und in den Rostocker Drucken fchreitet die Bezeichnung der Umlaute in den niderd. Bibelüberfetzungen fort. Kehrein gibt das V. Kap. Matthäi auch aus difen.

Es find die Kölner (Hain 3141 und 3142). Dann die Lübecker, die Halberftädter und das Wittenberger N.T. Die Kölner lasse ich bei Seite ligen.

Die Lübecker 1494 (Panzer S. 209 No. 374. Hain 3143):

De Biblie mit vlitigher achtinge: recht na deme latine in dudesck auerghesettet Mit vorluchtinghe vnd glose: des hoch ghelerden Postillatoers Nicolai de Lyra Vnde anderer velen hillighen doctoren. Am Ende: Deme alweldigheme gade. deme hēmelscheme vadern sy vmmetlike danknamicheyt . . . myt welkere hulge vn̄ vorbiddinghe dyt hilghe werk in ene hulpe der hilghen menē loueschen kerken. mit groter achtinghe vn̄ vlite ghebetert is. vn̄ grundliken auergheseen. Vnde mit dessen erne bockstauen ghedrucket. vnde selichliken vullenbracht. vormiddelst Steffen arndes. in der keyserliken stad lubick. Int iar vnsers heren M.CCCCxCiiij. vp dē dach der hilghen wedewen sunte Elizabeth. De dar was de xix dach des manten Nouembris.

(In dem Exemplar der Kgl. Bibliothek zu Berlin find die beiden lezten Blätter handfchriftlich ergänzt.)

Halberftädter: Biblia dudesch dat erste deel (1520). Biblia dudesch dat ander deel (1522). Am Ende: Hyr endiget sick dat boek der heymeliken openbaringe Sancti Johannis des Apostolen vnd Euangelisten. dar mit ock geendet wert vnd besloten duth hochberompte vnd kostlyke werck der gantzen hylligen schrift genomet de Bibel. vor alle andere dudesche Bibeln Lutterer vn̄ klarer na rechten warem dudeschem vnd sessischer sprake. myt grotem flyte tegen dem latinischē text gerechtuertigt. vnderschedelik punctert. mit ouerschriften by dem meysten deel der Capittel vnde psalmen oren ynholt vn̄ orsake bewysen vn̄ antogen. vnd myt figuren de hystorien bedudende. Gedrucket vnd fulendet in der stad Halberstad Na der gebort Christi vefteyn hundert vnde twe vnde twyntich Jar vp den Viij dach Julij. Hyr vmme wy loff seggen vnd dancken gode dem vader. vnd dem sone. vnd dem hylgen geyste.

de daer ys. de daer was. vnde de daer tho kunfftich syn wert dem sy ere vnde loff yn ewicheit Amen.

Wittenberger N. T. (1523): Dath Nyge Testament tho dude. Wittemberg. Am Ende: Gedruckt tho Wittemberg dorch Melchior Lotter den Jüngern 1. 5. 23.

Ich gebe aus disen dreien einige Parallelstellen, aus dem 5. Cap. Matthäi.

5. L. Salich sint de sachtmodighen. H. Salich synt die sachtmödigen. W. Salich syn de sachtmodigen.

6. L. wente se werden ghetrostet. H. wente sze werden getröstet. W. wente se schoelen getroestet werden.

9. L. wente se werden gheheten de sone gades. H. wente se werden geheten de söne godes. W. wente se werden Gades kindere gheheten.

11. L. gi werdet salich also iuw de lude vloken vn̄ vorvolghen. H. gy werden salich also yw de lüde floken vnde vorfolgen. W. Salich syn gy, wan iw de mynschen vorsmaden vnde vorfolgen.

16. L. Also scal luchten iuwe licht vor den luden. H. Also schal luchten yuwe licht vor den lüden. W. Also latet iuwe licht luchten vor den lueden.

19. L. Darumme welker de breket een bod van dessen minsten baden. vnd lert also de minschen de werd de minste ghenömet in deme rike der hemmele. H. Dar vmme welker de dar vplöset eyn gebod von düssen mynsten geboden, vnd leret also de mynschen de wert de mynste genömet yn dem ryke der hymmele. W. Wede nu eyn von dussen kleinesten gebaden vp loeset, vnde leret de luede also, de wert de kleneste heten in deme hemmelryke.

20. L. isset sake dat iuwe rechticheit nicht mer auervlodich is dan der schriftkloken vnd der dunkelguden. H. ysset sake dat yuwe rechticheyt nicht mer overflödich ys dan der schryfftkloken vnd der dunkelguden. W. idt sy denne dath iuwe gerechticheyt bether sy, wan der schrifftghelerden vnde phariseer.

21. L. du entschallt nicht doden. welker over dodet de wert sculdich dem richte H. du schalt nicht döden, welker auer

dödet de wert schuldich dem gerichte. W. du schalt nicht doeden, wer auer doedet, der schal des gerichtes schuldich syn.

22. L. de wert schuldich des helschen vurs. H. de wert schuldich des helschen vüres. W. de is schuldich des helleschen fueres.

27. L. du scalt nene vnkuscheit don. H. du scalt neyne vnküscheyt don. W. Du schalt nicht eebrechen.

29. L. dan dat alle dyn lyf gha in dat helsche vur. H. dan dat alle dyn lyff ga yn dat helsche vůr. W. wen dat dyn gantze lychnam in de helle werde geworpen.

31. L. de gheue er een bökeken der schedinghe. H. de geue ör eyn boekeken der schedinghe. W. de schal oer gheuen eynen scheide breff.

34. L. wente he is een schemel siner vöte. H. wente se ys eyn schemel syner vöte. W. wente se is syn voeth schemel.

36. L. noch sweren by dyneme hövede. H. noch schweren by dynem hövede. W. Ock schaltu nicht by dynem houede sweren.

40. L. lat em ok den hoiken. H. lat öm ock den höyken. W. dem lath ock den hoyken.

41. L. vnd de dy dwinghet dusent vötstappen. H. vnd de dy dwinget dusent voetstappen. W. vnde so dy ock benodigeth eyn mile.

45. L. vp dat gi sint sone iuwes vaders de in dem hemmele is. H. vp dat gy syn söne yuwes vaders de yn dem hymmele ys. W. vp dath gy kinder syn iuwes vaders in dem hemmel.

47. L. Vnd efte gy allenē grötet iuwe brodere wat do gy meer. H. Vnd efft gy allene groten yuwe brodere, wat do gy mer. W. vnde so gy iw nu tho iuwen broderen fruntlich stellen, wath de gy funderlichs?

Man sieht, dass das Eintreten der Umlautbezeichnung im Mnd. ganz parallel geht mit dem in Md.

Auch Nerger, Grammatik des meklenburgischen Dialektes älterer und neuerer Zeit, 1869, scheint mir den Eintritt der Umlaute *ü*, *ö* etwas zu spät anzusetzen.

S. 16 „Ein Umlaut des *u* ist bis in das 2. Jrz. des 16. Jrh. nicht warnembar. Da bis zu jener Zeit alle *u*, sowol die, welche späterm *ü*, als die, welche späterm *u* entsprechen, untereinander

unbedenklich gereimt werden, da ferner Reime zwiſchen *u* und *i* kaum vorkommen, da endlich Schwankungen der Schreibung zwiſchen *i* und *u* ſich auf die angefürten Fälle [Verdunklung eines ältern *i*] beſchränken, ſo dürfen wir annemen, dass allen altmekl. *u* der ungetrübte Laut, welchen dis Zeichen im jezigen Plattd. u. Nhd. bezeichnet, eignete". Änlich *o*.

S. 39. „Die Einfürung der Umlaute von *o* und *u* in den mkl. Dialekt geſchah in der erſten Hälfte des 16. Jrh. Da aber zu diſer Zeit der I-Laut der Endungen, welcher organiſchen Umlaut weckt, längſt in farbloſes *e* verwandelt war, ſo lag in dem Dialekte ſelbst kein Grund zur Bildung neuer Umlaute vor . . . Eben darum herſcht in irer Anwendung anfänglich auch eine große Unſicherheit. Dis iſt namentlich in den älteſten Drucken des aus Speier ſtammenden Druckermeiſters Ludwig Dietz zu Roſtock der Fall, in denen jene Umlaute zuerſt auftreten. Wärend ſie nun in der mkl. Schriftſprache, deren Vertreter wir in den Dietz'ſchen Drucken beſitzen, bereits bald nach 1520 als durchgedrungen zu betrachten ſind, gewinnen ſie nicht ſo ſchnell in der mündlichen Verkersſprache des Volkes Raum, ſo dass zB. Lambert Slagghert den Gebrauch des Umlautes der *O* und *U* noch nicht kennt, und ſelbſt die Roſtocker Chronik ihn nur aüßerſt ſpärlich anwendet".

Allein diſe Gründe ſcheinen mir nicht ausreichend zu ſein, um das Eindringen der Umlaute *ü* und *ö* erſt ſo ſpät anzuſetzen. Anfänge zu denſelben waren jedesfalls ſchon früher vorhanden. Im ganzen ſcheint ſich die Bezeichnung der Umlaute um den Anfang des 16. Jrh. ſchnell mit der Buchdruckerkunſt von Süden bis zum Nordrande Deutſchlands ausgebreitet zu haben. Dass die Sprache ſich hier ſo ſchnell ſolle geändert haben, iſt nicht anzunemen; man gewönte ſich aber bald an die genauere Bezeichnung, wenn auch ire Durchfürung längere Zeit noch eine lückenhafte und unſichere war. Man vergleiche übrigens über die Frage noch Germania 19, 105—120. ZS. f. d. Phil. 5, 60 f. Über ſchon früh vorkommende Umlaute in dem weſtfäliſch-märkiſchen Dialekte vergleiche man: Dr. W. Schulze, Der Vokalismus der weſtfäliſch-märkiſchen Mundart. Beiträge zur Geſchichte Dortmunds und der Graffſchaft Mark. II u. III, 1878.

Eine andere Bezeichnung der Umlaute von *o* und *u*, welche

ſich ſchon früh beſonders in den baltiſchen Gegenden entwickelte, ist die Durchſtreichung. Vgl. F. Crull: Die Buchſtaben ø und *ü* in Wismarſchen Stadtbüchern etc. des 14. Jrh., im Jarbuch des Vereins für niderdeutſche Sprachforſchung. Jargang 1877. S. 1 ff. Seelmann, Gerhard von Minden S. xv; Hanſerecesse, B. III, S. x ff. Der erste Urſprung diſer widerwärtigen Bezeichnung ist indes noch näher festzuſetzen. Dass ſie nicht weiter gedrungen ist, wird niemand bedauern, und auch die Dänen würden gewiss wol tun irem ø ganz zu entſagen und ſich dem allgemeinen Gebrauche anzuſchließen, wozu ſie ja auch ſchon einen guten Anfang gemacht haben.

So ſehen wir wie die Bezeichnung der Umlaute nicht bloß von Süden, ſondern auch von Norden her auf Luther und die Wittenberger Drucker eingedrungen war, und wie ſich in diſer Beziehung bald ein zimlich gleichmäßiger Gebrauch für den größten Teil von Deutſchland entwickelte.

Die Bezeichnung der Diphthongen *eu* und *äu* blib lange ſchwankend und ist auch heute noch nicht zu einem allſeitig befridigenden Abſchluss gekommen.

IV.

Luther.

1. „Wer dem Gang unferer Sprache folgt, wird gewaren, dass die meisten Veränderungen der Lautlere von allmählicher Verminderung der kurzen Vokale ausgehen. Zuerst erfchinen dife im Auslaut, wo fie den geringsten Schutz finden, gefärdet; abgefehen von ein par fast immer reduplicirenden Partikeln wie *da! dada!* etc. kennt hier das Nhd. gar keine Kürze mer. Auf der nächsten Stufe unterligen die von einfachem, auf der dritten die von doppeltem Konfonant gefolgten kurzen Vokale ... Die urfprünglichen Kürzen, fobald inen einfacher Konfonant folgt, find bis auf wenige Spuren nunmer verfchwunden."

In difen Worten Jakob Grimms (Gram. I³, 212) ligt der Kern- und Angelpunkt, von welchem aus die ganze Entwicklung der nhd. Schreibung in irem wefentlichsten Fundamente zu beurteilen ist. Hätte die Schrift, welche die deutfche Nazion von den Römern als iren Lerern angenommen hat, befondere Zeichen für die langen und kurzen Vokale geboten, was auch den romanifchen Sprachen von Anfang an ein festeres Fundament würde gegeben haben, fo würde fich auch die Entwicklung unferer Schrift von vorn herein ficherer und vil einfacher geftaltet haben. Difes Glück follte unferer Nazion nicht zuteil werden; fie musste fich auf einem künstlichen Wege zu helfen fuchen und zallofe Irrwege, aus denen fie fich trotz aller Anftrengungen noch nicht hinauszuarbeiten vermocht hat, follten ir nicht erfpart werden.

Durch die Veränderungen der Quantitätsverhältnisse, welche im Nhd. eingetreten find, war es ein unabweisbares Bedürfnis geworden, entweder die Länge oder die Kürze des betonten

Vokals durch ein unſerer Schrift urſprünglich fremdes Hilfsmittel zu bezeichnen. Die Kürzen bliben in den betonten Silben vor einfachem Konſonanten im allgemeinen in der Minderheit, und ſo folgte man dem Wege, den wir ſchon in den Schreibungen roſſ (roſs) und ſchiff der Nibelungenhandſchriften B und C in ſeinen erſten Anfängen angebant ſehen, man griff zu dem nahe ligenden Hilfsmittel, das Zeichen des einfachen Konſonanten nach betontem kurzen Vokal zu verdoppeln. Nur *ch* und *ſch*, für welche ſich die Nazion noch heute nicht zu einfachen Zeichen emporgeſchwungen hat, widerſtanden dem allgemeinen Entwicklungsgange.

In Sebastian Brants Narrenſchiff von 1492, welches für die Luther vorangehende Periode den Höhepunkt unſerer Schriftentwicklung uns vor Augen ſtellt, war, wie wir bereits geſehen haben, das neue Hilfsmittel ſchon zu ſeiner vollen Entfaltung gekommen.

Gegen diſen Gang bildet die Tätigkeit des großen ſprachgewaltigen Reformators, unſeres Luther, in orthographiſcher Beziehung, wie wir ſehen werden, einen teilweiſen Rückſchritt, wärend er in einigen andern Punkten auch die Schreibung nicht unerheblich gefördert hat.

2. Der 1483 in Eisleben geborene Bergmannsſon, der ſeinen Unterricht in Mansfeld, Magdeburg und Eiſenach erhalten, dann in Erfurt ſtudirt hatte und hier 1503 zum Magister promovirt und 1505 in das Kloster der Augustiner Eremiten getreten war, hatte 1508 durch Staupitz den Ruf als Professor der Philoſophie an die durch Fridrich den Weiſen 1502 geſtiftete Univerſität Wittenberg erhalten. Hier war Hermann Trebelius der erste Drucker geworden (1505 druckte er Petri Ravennatis Liber Sermonum). Das Studium der Bibel fürte Luther mer und mer von der ſcholastiſchen Philoſophie ab und wandte ihn der Theologie zu; am 9. Mai 1509 wurde er Baccalaureus der Theologie und begann zu predigen. 1510 machte er in Angelegenheiten ſeines Klosters eine Reiſe nach Rom, wurde dann in Wittenberg 1512 zum Dr. der Theologie promovirt und trat nun als Schriftſteller auf.

Wir müssen hier von ſeinen in lateiniſcher Sprache ge-

schribenen Schriften absehen und haben nur seine deutschen Schriften ins Auge zu fassen, von denen Dietz ein sorgsam bearbeitetes Verzeichnis gibt, und auch von disen können wir nur einige der wichtigsten besonders hervorheben.

Von den vilen Schriften, welche die Sprache und die Schreibung Luthers behandeln, sind für unsern speziellen Zweck vorzugsweise folgende hervorzuheben:

Herm. Hupfelds Anzeige der Schrift: „Kurze Nachricht über die kritische Ausgabe der Lutherschen Bibelübersetzung, von Dr. H. A. Niemeyer", Neue Jenaische allg. Literaturzeitung, 1842, No. 253—255, 265—267.

E. Opitz, über die Sprache Luthers, Halle 1869.

Ph. Dietz, Wörterbuch zu Dr. Martin Luthers deutschen Schriften, Leipz., Band I, 1870, und Band II, 1. Heft. [Möchte die Fortsetzung des Werkes recht bald gesichert sein!]

H. Rückert, Geschichte der nhd. Schriftsprache, Band 2, S. 38 ff.

Weitere litterarische Angaben sehe man bei Dietz in der Vorrede. Luthers litterarische Tätigkeit wurde schon von seinem ersten öffentlichen Auftreten an eine so gewaltige, dass bald eine ganze Reihe von Druckern vollauf zu tun hatte, um seine Schriften zu drucken und zu verbreiten. In der Zeit von 1518 bis zu Luthers Tode drehte sich die ganze Bewegung der Geister in Deutschland fast ganz um die unerschöpfliche Fülle der Lutherschen Schriften, die sich von Wittenberg aus schnell über ganz Deutschland verbreiteten*) und in allen Teilen Deutschlands, wo bereits Druckereien vorhanden waren, felte es nicht an zallosen kaum übersehbaren Nachdrucken derselben.

Falkenstein (aaO. S. 205) bemerkt: „Im 16. Jrh. wurde in keiner deutschen Stadt die Buchdruckerkunst schwunghafter betriben als in Wittenberg, der Wige der Reformazion. Der Einfluss eines Luther, Melanchthon, Bugenhagen, Justus Jonas, Georg Major ua., verbunden mit der neu gegründeten

*) Vgl. E. G. Eichsfeld, Relation vom Wittenbergischen Buchdrucker-Jubiläo 1740, nebst einer historischen Nachricht von allen Wittenbergischen Buchdruckern. Wittenb. 1740. Schadow, Wittenbergs Denkmäler, 1825. Meyer, Gesch. der Stadt Wittenberg, 1845.

durch eben diſe Männer ſchnell emporblühenden Univerſität, konnte wie auf den Geist der Zeit auch auf die Trägerin derſelben, die Typographie, nicht one Einfluss bleiben.“

Luthers Sprache, wie wir ſie in ſeinen frühsten deutſchen Werken finden, ſchloss ſich noch nahe an ſeinen md. türingiſchen Dialekt an, wie dis namentlich Opitz und Dietz näher nachgewiſen haben; doch ſtreifte ſie bald das ſpezifiſch dialektiſche mer und mer ab und näherte ſich mer und mer der Sprache der Reichskanzleien.

3. Luthers Orthographie war anfangs eine zimlich wilde und regelloſe, noch vilfach an unnützen Konſonantenhaüfungen leidende, vereinfachte und beſestigte ſich dann aber allmählich.

Der erste Drucker Lutherſcher und Melanchthonſcher Schriften in Wittenberg war Joh. Grunenberg (Grünenberg) geboren zu Grünberg in Schleſien. Seine Druckerei befand ſich im Augustinerkloster, unmittelbar unter Luthers Augen. Er druckte hier von 1509—22, von 1516 ab eine große Reihe Lutherſcher Schriften, ſo

1516. Eyn geyſtlich edles buchleynn von rechter vnderſcheyd vnd vorſtand, was der alt vñ new menſche ſey ꝛc.

1517. Die Sieben puſzpſalm mit deutſcher auſzlegung nach dem ſchrifftlichen ſynne tzu Chriſti vnd gottis gnaden, neben ſeyns ſelben. ware erkentniſz grundlich gerichtet.

Schon hier ist es bedeutſam, dass Luther von vornherein nicht „teutſch“, ſondern „deutſch“ ſchreibt.

Jakob Grimm ſagt: „Nachdem das got. þiudiskô *ethnikôs*, Gal. 2, 14 aufgefunden ist, darf an der Ableitung von þiudisks *ethnikós* aus þiuda *éthnos* nicht gezweifelt werden; folglich ſtammt auch das ahd. diutisc aus diot . . . Der Sinn des Wortes ist gentilis, gentilitius, popularis, vulgaris, was vom geſamten Volk im Gegenſatz zu den einzelnen Stämmen gilt, heimatlich, eingeboren, allgemein verſtändlich . . . Wer den Namen unſers Volks mit *t* ſchreibt, fündet wider den Sprachgeist.“ Gram. I[3], 12. 28.

1518. Eynn Sermon von dem Ablaſz vnd gnade ꝛc.

Eyn deutſch Theologia. das iſt Eyn edles Büchleyn, von rechtem vorſtand, was Adam vnd Chriſtus ſey ꝛc.

Hupfeld bemerkt S. 1043: dass aus den noch vorhandenen Autographen Luthers erhellt, dass er in ſeinen früheren Briefen und Schriften ganz die wilde Orthographie braucht, wie ſie in den damaligen Drucken ſeiner Schriften von Joh. Grunenberg erſcheint. Die S-Laute ſind in die ersten Schriften Luthers nach dem vorgottſchedſchen Poſizionskanon übergegangen.

4. Luthers zweiter Drucker wurde Melchior Lotther, Son des berümten Leipziger Druckers gleiches Namens, welcher in Leipzig zuerst die lateiniſchen Lettern neben der Fraktur eingefürt hat. 1518 nach Wittenberg gekommen betrib er hier bis 1524 mit Vorliebe den Druck Lutherſcher Werke, ſo druckte er namentlich 1520 die beiden Auflagen der wichtigen Schrift: „An den chriſtlichen Adel deutſcher Nation." (Vgl. Braunes Einleitung zu dem Neudruck, Halle 1877.)

Ich gebe als Probe die Widmung:

Dem Achtparn vnd wirdigen herren, Er Nicolao von Amßdorff, der heyligen ſchrifft Licentiat vnd Tumhern zu Wittenberg, meynem beſundern gunſtigen freundt.

D. Martinus Luther.

Gnad vnd frid gottis zuuor, Achtpar, wirdiger lieber herr vnd freunt. Die zeit des ſchweygens iſt vorgangen, vnd die zeit zureden iſt kommen, als Ecclesi. ſagt, Ich hab vnſerm furnehmen nach, zuſammen tragenn etlich ſtuck Chriſtlichs ſtands beſſerung belangend, dem Chriſtlichenn Adel deutſcher Nation furtzulegen, ob got wolt doch durch den leyen ſtandt ſeiner kirchen helffen. Seintemal der geiſtlich ſtand, dem es billicher geburt, iſt gantz vnachtſam worden. Sende das alles ewr wirde daſſelb zurichten, vnnd wo es not iſt, zubeſſern. Ich bedenck wol, das myrß nit wirt vnuorweyſt bleybenn, als vormeß ich mich zuhoch, das ich vorachter, begebner menſch, ſolche hohe vnnd groſſe ſtende thar anreden, in ßo trefflichen groſſen ſachen, als were ſonſt niemant in der welt, dan Doctor Luther, der ſich des Chriſtenlichen ſtands anneme, vnd ßo hochuorſtendigen leutten radt gebe. Ich laß mein entſchuldigung anſtehen, vorweyß mirs wer do wil, Ich bin

villeicht meinem got vnd der welt, noch eine torheit schuldig, die hab ich mir itzt furgenommen, ßo myrs gelingenn mag, redlich tzalen, vnnd auch ein mal hoffnar werden, gelyngt mir nit, ßo hab ich doch ein vorteil, darff mir niemant eine kappenn kauffenn, noch den kamp bescheren. Es gilt aber, wer dem andern die schellen anknupfft, Ich muß das sprichwort erfullenn, Was die welt zuschaffenn hat, da muß ein munch bey sein, vnd solt man yhn datzu malen. Es hat [A2b] wol mer mal, ein nar weyßlich geredt, vnnd viel mal weyße leut, groblich genarret. wie Paulus sagt, wer do wil weyß sein, der muß ein nar werden. Auch dieweyl ich nit allein ein narr, sondern auch ein geschworner Doctor der heyligenn schrifft, byn ich fro, das sich mir die gelegenheyt gibt meynem eyd, eben in der selben narn weyße, genug zuthunn. Ich bit, wollet mich entschuldigen, bey den messig vorstendigen, den der vbirhochvorstendigen gunst vnd gnad, weyß ich nit zuuordienen, wilch ich ßo offt mit grosser muhe ersucht, nw fort auch nit mehr haben noch achtenn wil. Got helff vns, das wir nit vnßer, sondern allein seine ehre suchen Amen. Zu Wittenberg, ym Augustiner Closter, am abent S. Johannis baptistae. Im Tausent funffhundert vnd zwentzigsten Jar.

Das was uns in difen Drucken zunächst entgegentritt, ist der Mangel der Umlaute *ü*, *ö*. Hupfeld, S. 1046 hebt als Eigentümlichkeit der früheren Lotterfchen Drucke die Sparfamkeit oder das gänzliche Ausbleiben der Umlaute *ü*, *ö* hervor: „ftatt *ü* erfcheint auch *ue*, wie *fuefz*, Umlaut von *ů*, *fůfz*, ja *ů* (*glůck, wůrgen*, wie fich wenigstens in den Drucken von 1524 findet, aber auch an fich etwas altes ist)". S. 1095 heißt es dann: „dass die Umlaute *ü*, *ö* — fchon im Mittelalter ganz ausgebildet und üblich — in manchen früheren Drucken zimlich gangbar find, zB. in den Predigten Über das erste Buch Mofe vom J. 1527 [gedruckt zu Wittenberg durch Georg Rhawen], in fpäteren dagegen, wie in den Bibelausgaben von 1539 ff. wider vilfältig ausbleiben". Ich glaube dass auch für Luthers Schriften das fchon früher bemerkte gilt, dass eben nur die Bezeichnung des Umlautes noch nicht durchgedrungen ist, dass derfelbe aber fprachlich fchon zimlich weit vorhanden war. Mochte auch im Gebrauch der Umlaute von *u* und *o* noch ein gewisses Schwanken ftatt finden, vorhanden mussten fie fein,

ſonst hätte die Bezeichnung überhaupt noch gar nicht in die Drucke eindringen können. Ich werde darauf noch zurückkommen.

5. 1522 druckte Melchior Lotther die Überſetzung des neuen Testaments, welche Luther in ſeiner Pathmos auf der Wartburg vom Herbst 1521 bis zum März 1522 vollendet hatte. Die Matrizen zu den Lettern ſollen nach Falkenſtein, S. 208 von dem berümten Froben in Baſel gelifert ſein. Am 21. Sept. 1522 erſchin: „Das Newe Teſtament, Deůtzſch Vuittemberg 1522“ in Fol. in einer Auflage von 3000 Exemplaren. Luthers kernige Sprache machte ſofort den großartigsten Eindruck. Zwar hatten die meisten Drucke der vorlutherſchen Bibelüberſetzung (No. 6, 8—14) in irer Schlussbemerkung die Worte „lauter klarer vnd warer nach rechtem gemeinen teütſch“, aber ſie war doch nicht eigentlich in das Volk gedrungen, ire Sprache war noch zu ſpezifiſch oberteutſch als dass ſie auf ganz Deutſchland eine ſolche Wirkung hätte ausüben können wie Luthers nicht „teütſche“ ſondern „deutſche“ Sprache. Der Druck hat noch das ſʒ im weitesten Umfange im weſentlichen nach dem Poſizionskanon. Man ſehe bei Kehrein das 5. Kap. des Evangel. Matth.

Ich gebe als Probe hier einige Verſe aus demſelben.

1. Da er aber das volck ſahe, ſteyg er auff eynen berg, vn̄ ſatzet ſich, vnnd ſeyne Junger tratten zu yhm, vnnd er thatt ſeynen mund auff, leret ſie, vn̄ ſprach.

13. Yhr ſeyd dʒ ſaltz der erdē, wo nu das ſaltz thum wirtt, was kan man da mit ſaltzen? Es iſt zu nicht hynfurtt nutz, denn das man es hyn auſʒ ſchutte, vn̄ laſʒ die leutt zur tretten. Yhr ſeyd das liecht der welt, Es mag die ſtat die auff eynem berge ligt nit verporgen ſeyn, Man zundt auch nicht eyn liecht an vn̄ ſetzt es vnter eynen ſcheffell, ſondern auff eynen leuchter, ſo leuchtet es denn allen die ym hauſe ſind, Alſo laſt ewer liecht leuchtē fur den leutten, das ſie ewere gute werck ſehen, vnnd ewrn vatter ym hymel preyſſenn.

19. Wer nu eyns von dißen kleyniſten gepotten auff loßet, vnnd leret die leutt alſo, der wirtt der kleyniſt heyſſen ym hymel reych, Wer es aber tut vnnd leret, der wurtt groß heyſſen ym hymel reych.

21. Ihr habt gehortt, das zu den alten gesagt ist, du sollt nicht todten, wer aber todtet, der soll des gerichts schuldig seyn.

22. Ich aber sage euch, wer mit seynem bruder zurnet, der ist des gerichts schuldig wer aber zu seynem bruder sagt, Racha, der ist des rads schuldig, wer aber sagt, du narr, der ist des hellischen fewerß schuldig.

27. Ihr habt gehortt, das zu den alten gesagt ist, du sollt nit ehebrechen. Ich aber sage euch, wer eyn weyb ansihet, yr zu begeren, der hat schon mit yhr die ehe brochen ynn seynem hertzen. Ergert dich aber deyn rechtes aug, so reisz es ausz, vnd wirffs võ dyr. Es ist dyr besser, das eyns deyner glyd verderb, vnd nicht der gantze leyb ynn die helle geworffen werde.

36. Auch soltu nit bey deynem hewbt schweren, denn du vermagist nitt eyn eynigs har weyßß oder schwartz tzu machen, Ewr rede aber sey ya, ya, neyn, neyn, was daruber ist, das ist vom argen.

38. Ihr habt gehort, das gesagt ist, Eyn aug vmb eyn aug, eynen zan vmb eynen zan. Ich aber sage euch, das yhr nitt wider streben solt dem vbel, sondern so dyr yemant eyn streych gibt auff deyn rechten backen, dem biete den andern̄ auch dar. Vn̄ so ymand mit dyr rechten will, vn̄ deynē rock nehmen, dem lasz auch den mantell.

Apok. 6, 13. Vnnd ich sahe, das es das sechste siegel auffthet, vnnd sihe, da ward eyn grosse erd beben vnd die sonne ward schwartz wie eyn harin sack, vnd der mond ward wie blutt, vnd die stern des hymels fielen auff die erden, gleych wie eyn feygenbawm seine feygē abwirfft, wenn er võ grossem wind bewegt wirt.

Schon im December 1522 erschin die zweite Auflage: „Das Newe Testament deůtzsch, Vuittemberg". Am Ende: Gedruckt zu Wittemberg durch Melchior Lotther yhm tausend funffhundert zwey vnnd zwentzigsten Jar. (Sihe Panzer, Geschichte der Luth. Bibel S. 58 ff.)

Dise neue Auflage unterscheidet sich von der ersten besonders durch die hinzugefügten Randglossen; dann aber auch ser wesentlich in der Orthographie, indem in ir das sz, welches bis dahin in den Drucken Lutherscher Schriften die ausgedehnteste Anwendung gefunden hatte, urplötzlich aufs gründlichste getilgt ist.

In diſer Ausgabe finden wir:

Matth. 5, 13. Jhr ſeyd das ſaltʒ der erden, wo nu das ſaltʒ thum wirt, was kan man da mit ſaltʒen? Es iſt ʒu nicht hynfurt nutʒ, denn das man es hynaus ſchutte, vnd las die leut ʒurtretten.

19. Wer nu eyns von diſen kleyniſten gebotten auff loſet vnd leret die leut alſo, der wirt der kleyniſt heyſſen ym hymel reych, Wer es aber thut vnd leret, der wirt gros heyſſen ym hymel reych.

22. Wer aber ſagt, du narr, der iſt des helliſchen fewrs ſchuldig.

29. Ergert dich aber deyn rechtes aug, ſo reys es aus, vn̄ wirffs vō dyr.

36. Auch ſoltu nicht bey deynem hewbt ſchweren, denn du vermagiſt nicht eyn eynigs har weyſs odder ſchwartʒ ʒu machen, Ewr rede aber ſey ya, ya, neyn, neyn, was daruber iſt, das iſt vom vbel.

40. Vnd ſo yemand mit dyr rechten will, vnd deynen rock nehmen, dem las auch den mantell.

Apok. 6, 13. Vnd ich ſahe, das es das ſechſte ſiegel auffthet, vnd ſihe, da ward eyn groſſe erdben, vnd die ſonne ward ſchwartʒ wie eyn harin ſack, vnd der mond ward wie blut, vn̄ die ſtern des hymels fielen auff die erden, gleych wie eyn feygenbawm ſeyne feygen abwirfft, wenn er von groſſem wind bewegt wirt.

Hupfeld ſagt S. 1047: „Schon in den Drucken von 1524 (wenigstens den besseren) findet ſich kein *cz* und *ſſz*, und *tz* nicht mer im Anlaute; die merkwürdigste Veränderung ist aber, dass ſelbst *ſz*, welches doch anderwärts ungekränkt — nur wie *tz* auf Inlaut und Auslaut beſchränkt — fortdauert und ſich bis auf den heutigen Tag behauptet hat, von hier aus in Lutherſchen Drucken fast gänzlich verſchwindet und dem *ſſ* und *s* (ſtatt des lezteren auch *ſs*) weicht. Auch fängt die Verdoppelung an ſich zu ſaübern, indem ſie ſich namentlich von den tonloſen Endungen (*-ell*, *-enn*) zurückzieht, wiewol dis vorzugsweiſe von der Druckerei abhängt."

Man ſiht indes ſchon aus den obigen Stellen, dass der in den Lutherſchen Werken ſo charakteriſtiſch hervortretende Schritt der fast gänzlichen Beſeitigung des ß nicht erst 1524, ſondern ſchon unmittelbar nach dem September 1522 eingetreten

ist. Wir haben hier bereits ein merkwürdiges Vorſpil zu dem Gegenſatze in der Schreibung der S-Laute, wie er heute den Gegenſtand der ausgedentesten und ſchärfſten Kämpfe bildet. Statt des bisherigen Kanons ist der neue eingetreten: Im Inlaut ſſ, im Auslaut s (nur ausnamsweiſe ſs).

Wie ist diſer ſo aüßerst frappante plötzliche Wechsel zu erklären? Der Druck des ſtattlichen Foliobandes musste doch jedesfalls gleich nach dem Erſcheinen der ersten Auflage begonnen haben, um im December vollendet zu ſein. (Das Manuſcript des ersten Teils des alten Testaments ist von Luther ſchon im Dezember 1822 in die Druckerei gegeben. G. G. Zeltner, kurtzgefaßte Historie der gedruckten Bibelverſion und anderer Schriften Dr. Mart. Lutheri, in der Beſchreibung des Lebens und Fatorum Hanns Luffts, Nürnberg und Altdorff 1727, p. 20 und 23.)

Köstlin, Martin Luther, ſein Leben und ſeine Schriften, gibt uns (vgl. Bd. I, S. 600) über die hier angeregte Frage keine Auskunft.

Dass die bereits verwarloſte Schreibung der S-Laute, wie ſie auf Luther gekommen ist, keinem der ernstlich über die Sache nachdenken wollte, genügen konnte, ist klar. Aber das ungenügende diſer Schreibung tritt doch weniger ſchlagend im Auslaute als im Inlaute zwiſchen Vokalen hervor, weil hier die einzelnen Momente, welche zur Bildung eines Konſonanten gehören, klarer und ſchärfer hervortreten. Wenn man alſo razionell ändern wollte, hätte man vor allem beim Inlaut beginnen und Wörter wie *Maße* und *Masse* unterſcheiden müssen; aber gerade hier blib die Bibelüberſetzung bei der überkommenen Verwiſchung des Unterſchides ſtehen, und fing an am Auslaute noch weiter zu verwiſchen, wozu es übrigens, wie wir bereits geſehen haben, an Vorboten nicht felte, und es war dann gewissermaßen nur ein Akt der Konſequenz, dass man das im Inlaute ſchon geſchwundene ß nun auch aus dem Auslaute verwis.

Hat nun Luther oder Lotther plötzlich im September 1522 ſeine Anſichten über die Schreibung der S-Laute geändert? Das ist bei beiden wenig warſcheinlich. Luther kann in der bewegten Zeit, die ihn ganz für ſein großes Werk in Anſpruch nam, kaum eine ſolche Reform der Schreibung in ſeinem Kopfe

herumgetragen haben. Auch zeigen ſeine Handſchriften, dass er nach wie vor das ß im weitesten Umfange ſchrib. Dass der Drucker Melchior Lotther, nachdem er eben 3000 Exemplare des großen Werkes gelifert und diſe ſofort nach allen Teilen Deutſchlands iren rapiden Abſatz gefunden hatten, auf den Gedanken gekommen ſein ſolle, die unmittelbar folgende neue Auflage mit einer ſo weſentlich abgeänderten Schreibung der S-Laute zu drucken, ſcheint mir ebenſo unwarſcheinlich. Es blibe danach nur die Anname übrig, dass die Veränderung von einem von Luthers Freunden und Mitarbeitern, die ihn bei ſeinem großen Werke unterſtützten, oder von einem Korrektor Lotthers angeregt ſei, und dass diſer Luther und Lotther für die neue Schreibung gewonnen habe. An Melanchthon können wir dabei nicht wol denken; er ſchrib ſoweit ich ſehe gewönlich in lateiniſchen Buchſtaben und zwar *ſs* für *ß*. In einem mir vorligenden Facſimile ſeiner Handſchrift aus dem Jare 1540 ſteht zB. *vleiſsig*, nach der noch heute weitverbreiteten Widergabe des deutſchen *ß* durch *ſs*, wie ſie namentlich durch Bodmer und Ramler Verbreitung gefunden hat. Auch an Caspar Creutziger können wir nicht denken, da diſer erst 1528 nach Wittenberg kam. Nun wissen wir aber, dass Justus Jonas (geb. 1493 zu Nordhauſen), welcher 1521 zum Professor der Theologie und Propst in Wittenberg ernannt war, Luther bei der Überſetzung des alten Testaments, welche um diſe Zeit eifrig betriben wurde und deren erster Teil 1523 erſchin, unterſtützte. Er überſetzte namentlich vile lateiniſch geſchribene Schriften Luthers und Melanchthons ins deutſche, ſo 1531 die Apologie der Augsburgiſchen Konfession, welche mit der neuen Orthographie der S-Laute gedruckt ist. Es wäre danach wol möglich, dass die neue Schreibung der S-Laute von ihm angeregt ſei. Aber es ist noch eine andere Möglichkeit. Bei Lotther arbeitete längere Zeit Hans Lufft. Diſer war nach Zeltner aaO. um 1495 geboren, ſein Geburtsort ist nicht bekannt. Er ſoll von dem Prior des Augustinerklosters mit verſchidenen Aufträgen betraut diſem gute Dienste geleistet und dann bei Melchior Lotther gearbeitet haben. Um 1523 begründete er eine eigene Offizin und in ſeinen ſpätern Drucken finden wir ebenfalls im weſentlichen die Orthographie der zweiten Auflage des neuen

Testaments. Es wäre daher möglich, dass die Änderung in der Schreibung der S-Laute von ihm ausgegangen ſei. — Wie dem aber auch ſei, ſo lange nicht mit Klarheit ein anderer Urheber nachgewiſen ist, werden wir doch immer Luther als ſolchen festhalten müssen und berechtigt ſein den neuen Kanon der Schreibung der S-Laute den Lutherſchen zu nennen. Er ist gegeben in der Formel: „groſſe, gros; roſſe, ros; haſſe, has".

Seit 1522 druckte Nickel Schirlentz eine große Reihe Lutherſcher Schriften anfangs mit, dann one *ſz*.

6. Ehe wir uns von der Spezialität der Schreibung der S-Laute zu der allgemeineren Betrachtung der Bezeichnung der Quantität bei Luther wenden, werfen wir einen kurzen Blick auf den Fortgang ſeiner litterariſchen Tätigkeit.

1523 erſchinen als der erste Teil des alten Testaments die fünf Bücher Moſis: „Das Allte Teſtament deutſch, Martin Luther. Vuittemberg." Am Ende: Gedruckt zu Wittemperg Melchior und Michel Lother gebruder. M. D. XXiij. Fol.

Ich lasse aus demſelben ein par Proben hier folgen:

I. Am anfang ſchuff Gott hymel vnd erden, vnd die erde war wuſt vn̄ leer, vnd es war finſter auff der tieffe, vnd der wind Gottis ſchwebet auff dem waſſer. Vnd Gott ſprach, Es werde liecht, Vnd es ward liecht, vnd Gott ſahe das liecht fur gut an, Da ſcheydet Gott das liecht vom finſternis, vnd nennet das liecht, Tag, vnd die finſternis, Nacht, Da ward aus abend vnd morgen der erſte tag.

Vnd Gott ſprach, Es werde eyne feſte zwiſchen den waſſern, vnd die ſey eyn unterſcheyd zwiſſchen den waſſern, da machet Gott die feſte, vnd ſcheydet das waſſer vnter der feſten, von dem waſſer vber der feſten, vnd es geſchach alſo, vnd Gott nennet die feſten Hymel, da ward aus abend vnd morgen der andre tag.

Vnd Gott ſprach, Es ſamle ſich das waſſer vnter dem hymel, an ſondere ortter, das man das trocken ſehe, vnd es geſchach alſo, Vnd Gott nennet das trocken, Erde, vnd die ſamlung der waſſer nennet er, Meere, vnd Gott ſahe es fur gutt an.

Vnd Gott ſprach, Es laſſe die erde auff gehen gras vnd krautt das ſich beſame, vnd fruchtbare bewme, da eyn iglicher nach ſeyner art frucht trage, vnd habe ſeynen eygen ſamen bey yhm ſelbs, auff erden, vnd es geſchach alſo, Vnd die erde lies auff

gehen, gras vnd kraut, das sich besamet, eyn iglichs nach seyner art, vñ bewme die da frucht trugen, vnd yhren eygen samen bey sich selbs hatten, eyn iglicher nach seyner art, vnd Gott sahe es fur gut an, da ward aus abend vnd morgen der dritte tag.

3, 4. Da sprach die schlange zum weybe, yhr werdet mit nicht des tods sterben, denn Got weys, das, welchs tags yhr dauon esset, so werden ewer augen wacker, vnd werdet seyn wie Gott, vnd wissen was gut vnd bose ist, Vnd das weyb schawet an, das der bawm feyn war dauon zu essen, vnd lieblich antzusehen, das eyn lustiger bawm were, weyl er klug mechte, vnd brach der frucht ab, vnd afs, vnd gab yhrem man auch dauon, vnd er afs, da wurden yhr beyder augen wacker, vnd wurden gewar, das sie nacket waren, vnd flochten feygenbletter vnd machten yhn schurtze.

V. Mofis 32, 23. Ich wil vngluck vber sie heuffen, ich wil alle meyne pfeyle an yhn verschiessen. Fur hunger sollen sie verschmachten, vnd verzehret werden vom fiber, vnd von bittern seuchen, ich wil der thier zene vnter sie schicken vnd wuetende schlangen.

Nur ausnamsweife fteht am Ende fs, teils nach kurzem teils nach langem Vokal, zB. I. Mos. 24, 54: da afs vnd tranck er sampt den mennern die mit yhm waren, vnd blieben vbernacht alda.

24, 50. Ehe ich nu solch wortt aufsgerdet hatte ynn meynem hertzen —

24, 32. Also furet er den man yns haus vnd zeumet die kamel ab vnd gab yhn stro vnd futter vnd wasser zu wasschen seine fufs vnd der menner die mit yhm waren.

27, 19. — setze dich vnd ifs von meynem wildpret auff das mich deyn seele segene.

Ganz vereinzelt fteht fz. I. Mos. 24, 50. Da antwort Laban vnd Bethuel vnd sprachen, das ist von dem HERRN aufzgangen.

7. Die Bezeichnung der Umlaute *ů*, *ŏ* hat fchon in den früheren Schirlentzifchen Drucken einen weiten Umfang angenommen. Beachtenswert ist in difer Beziehung: „Von weltlicher vberkeytt wie weytt man yhr gehorsam schuldig sey. Mart. Luther. Vuittemberg M. D. XXiij. Am Ende: Gedruckt zů Wittemberg durch Nickel Schyrlentz, Anno M. D. X X i i j." Die Zufchrift an den Herzog Johann von Sachsen datirt: Zů Wittemberg, am newen iars tag 1523. (Nach de Wette, Br. 2, 258 begann

Luther die Schrift den 20. Dec. 1522.) Darin finden ſich bereits folgende Umlaute durchgefürt: böſe (böße), böttel, büberey, bücher, büchlin, büſſen, geblütt, dürffen, bedürffen, drüber, fülen, füren, fürchten, frölich, fröſch, frücht, götze, gönnen, gütter, glück, gröſſer, gröſſiſt gröſt, gründen, höffe, höhe, höher, höhiſt, hören, gehören, verhör, hülffe, ſich hütten, könig, könygynn, köpffe, kürtze, klüger, lößen, erlößen, lüge, lügener, möchte, mörder, mörderey, münch, mügen, müglich, mühe, müſſen, müſten, müſſig, demütigen, nat-türlich, nötte, nöttig, nöttlich, benügen, nütze, nützen, gepötte, ge-püren, Römiſch, röck, ſchütze, ſchüſſel, ſchlöſſer, ſchlüge, ſprüche, ſprüchlin, verſtören, ſtück, beſtünde, tödten, tück, tüngen, thüren, Türck, vögel, vörig, wöllen, wölff, würde, würgen wüſte, zürnen.

Was will man mer auf etwa 50 Seiten? Wenn hier nun ſteht vber, aber immer drüber: ſoll man dann nicht annemen, dass auch in vber der Umlaut ſchon ſtattgefunden habe? In andern Drucken derſelben Zeit ist der Umlaut vil weniger durch-gefürt. So findet ſich zB. in der Schrift desſelben Druckers: „Die ander Epiſtel Sanct Petri, Vnd eine S. Judas gepredigt vn̄ ausgelegt durch Mart. Luther. Vuittemberg. Am Ende: Gedruckt zu Wittemberg durch Nickel Schyrlentz.“ die Umlautbezeichnung vil ſeltener und unregelmäßiger. Das Schwanken ist hier noch ſer groß. Oft mochte die Heimat der Setzer von Einfluss ſein.

In der kleinen Schrift: „Eyn Chriſtlicher troſtbrieff an die Miltenberger. Wie ſie ſich an yhren feynden rechen ſollen, aus dem 119. Pſalm. Doct. Mart. Luther. Vuittemberg. M.D.XXiij. Am Ende: Gedruckt zů Wittemberg durch Nickel Schyrlentz. Jm Jare 1.5.2.4“ ist der Umlaut wider ſer weit bezeichnet: bös, blödickeyt, verdröſſe, gröſſer, fülen, füren, frölich, hören, hülff, hütte, könig, külen, künlich, künde, kürtze, mörder, mügen, müſſen, müſte, hochmütiglich, müttlin, gepüren, rhümen, aufrüriſch, gerüſte, verſtören, ſtück, entſchüldigen, tröſten, betrüben, trübſal, darüber drüber, drümb, wöllen, wünſchen, züchtigen.

Ebenſo in der Schrift: „An die Radherrn aller ſtedte deutſches landes: das ſie Chriſtliche ſchulen auffrichten vnd hallten ſollen. Martinus Luther. Wittemberg. M.D.xxiiij.“

8. Schon 1523 ſah ſich Luther genötigt gegen die unbe-fugten Drucker ſeiner Sermonen aufzutreten. In der Schrift:

„Eyn Sermon auff das Euangelion von dem Reychen man vnd armen Lasaro. — Gedruckt zu Wittenberg durch Nickel Schirlentz. ym iar M. D. XXiij“ ſagte er: „Jch bitt vmb Christus willen alle die do meyne ſermon ſchreyben oder faſſen, wollten ſich der ſelben zů drucken vnnd auß zu laſſen enthalten, es ſey denn, das ſie durch meyne hand gefertigt odder hie zů Wittemberg durch meyn befelh zuuor gedruckt ſind.“

Über die weiteren Ausgaben des neuen wie des alten Testaments verweiſe ich auf H. E. Bindfeil, Verzeichnis der Original-Ausgaben der Lutheriſchen Überſetzung, ſowol der ganzen Bibel, als auch größerer und kleinerer Theile. Halle in der Canſteinſchen Bibelanſtalt, 1841. Kehrein, § 16.

9. Zu den bisher erwänten Druckern kamen Hans Lufft, welcher von 1523 an Lutherſche Schriften druckte und bald das Haupt der Wittenberger Drucker wurde; Joſeph Klug, vorher Kantor an der Thomasſchule in Leipzig, von 1524 an; Hans Weiß von 1525 an, welcher 1539 von Joachim II. nach Berlin berufen hier der erste Drucker wurde, Georg Rhaw von 1525 ab, Hans Bart 1526—27, dann noch Hans Friſchmut 1538, Peter Seitz 1543. Melchior Lotther, welcher ſo lange für Luther tätig geweſen war, fiel bei dem Kurfürsten Johann in Ungnade und zog ſich 1525 nach Leipzig zurück, wo er ſein Geſchäft noch etwa 10 Jar lang betriben haben ſoll (Falkenſtein, S. 181).

10. Opitz hat beſonders darauf aufmerkſam gemacht, dass in der Ausgabe des N. T.: „Das Newe Teſtament deutſch. Wittemberg M. D. XXVI“. Am Ende: „Gedruckt zu Wittemberg Michel Lotther M. D. XXVI“ ein auffallender Kontrast gegen die früheren Ausgaben namentlich in Bezug auf die Bezeichnung der Umlaute *ü*, *ö* hervortritt.

Er gibt S. 18—27 Zuſammenſtellungen von Stellen aus den Ausgaben von 1524, 1526, und 1545, aus welchen hervorgeht, dass ſtatt der früher ſo haüfigen ey 1526 meist ei eingetreten ist, und dass hier die Umlaute *ü*, *ö* bereits in weitem Umfange entgegentreten: brüder, bedürfft, gürttel, fünfftig, müge, ſenfftmütig, nütze, gepürt, gichtprüchig, rügen, vorſüne,

mondſüchtig, ſchütte, thür, würde, wüſte, zündet — gehöret, könig, erlöſe, nötiget, ſtöſſeſt, tödten, tröſten, zölner ꝛc.

Opitz meint deshalb, dass der Umlaut weſentlich erst 1526 in die Lutherſche Sprache hineingekommen ſei, und erklärt dis auf folgende Weiſe S. 28 f.: „Wenn man die durch die mitgeteilten Proben zur Gewissheit erhobene Tatſache ins Auge fasst, dass ſich die Änderungen (der Ausgabe von 1526) vorzugsweiſe auf den Umlaut erſtrecken, und dazu erwägt, dass die Durchfürung des Umlautes ein charakteristiſches Merkmal der ſüddeutſchen Dialekte ist, ſo ſiht man ſich fast genötigt der Vermutung Hopfs beizupflichten und anzunemen, dass Luther durch ſeinen mermaligen Aufenthalt im ſüdlichen Deutſchland zur Kentnis jener dialektiſchen Eigentümlichkeit gelangt ſei.

Diſem ſcheint aber hauptſächlich zweierlei entgegenzuſtehen. 1) bedient ſich Luther noch merere Jare nach ſeinem Aufenthalt in Augsburg, Worms uſw. ſeines heimatlich ſtark gefärbten Dialekts, wie dis zB. die bald nach ſeiner Rückker vom Wormſer Reichstag auf der Wartburg verfertigte erste Überſetzung des N. T. beweiſt. 2) ist bekanntlich eine eigene Äußerung Luthers vorhanden, nach welcher er ſeine Sprache in Beziehung zu der Kanzleiſprache ſetzt: 'Ich habe keine gewisse, ſonderliche, eigene Sprache im Deutſchen, ſondern brauche der gemeinen deutſchen Sprache, dass mich beide Ober- und Niderländer verſtehen mögen. Ich rede nach der ſächsiſchen Kanzelei, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutſchland. Alle Reichſtädte, Fürstenhöfe ſchreiben nach der ſächsiſchen und unſers Fürsten Kanzelei. Darumb ists auch die gemeinste deutſche Sprache. Kaiſer Maximilian und Kurf. Fridrich Herzog zu Sachsen etc. haben im römiſchen Reich die deutſchen Sprachen alſo in eine gewisse Sprache gezogen.'

Zwar bleibt auf diſem Gebiete, das erst durch Veröffentlichung der zalreich vorhandenen Urkunden vollſtändig aufgehellt werden kann, der Forſchung noch weiter Spilraum, doch ist durch die Unterſuchungen R. v. Raumers (Über die Entſtehung der nhd. Schriftſprache) und Pfeiffers (Über die Kanzleiſprache Kaiſers Ludwigs des Baiern) einiges Licht über dasſelbe verbreitet worden. Wenn lezterer in Bezug auf den ſchwäbiſchen und bairiſchen Dialekt gezeigt hat, wie ſich ſchon

in der Kanzlei Ludwigs die Anfänge jener Ausgleichung der mundartlichen Verſchidenheiten der deutſchen Stämme vollziehen, ſo hat jener die weitere Ausbildung der deutſchen Reichsſprache im 15. Jrh. nachgewiſen und den hauptſächlichen Grund in der haüfigen Widerker der Reichstage, die namentlich in Nürnberg abgehalten wurden, gefunden. Wenn wir nun, worauf derſelbe Forſcher hinweiſt, das hohe Anſehen, in welchem Kurfürst Fridrich von Sachsen bei den Kaiſern aus dem habsburgiſchen Hauſe ſtand, und den daraus erfolgenden lebhaften Depeſchenwechsel uns vergegenwärtigen, wenn wir ſodann erwägen, dass ein haüfiger Übergang der Schreiber und Beamten aus einer Kanzlei in die andere ſtatt fand, ſo lässt ſich ſchon hieraus der Schluss machen, dass ſich eine namentlich aus dem bairiſch-österreichiſchen und fränkiſch-oberſächsiſchen Dialekte gemiſchte gemeinſame Kanzleiſprache bildete, dieſelbe von welcher Luther in der oben angefürten Stelle redet . . . In den Schreiben des Kurfürsten Fridrich und ſeines Bruders Johann an ire Räte, ſo wie in den Berichten der lezteren waltet im ganzen der oberſächsiſche Dialekt vor . . . Anders dagegen verhält es ſich mit den Schreiben des Kurfürsten Fridrich an den Kaiſer Karl und ſeinen Bruder Ferdinand. Hier ist eine ſolche Annäherung an den kaiſ. Kanzleiſtil warzunemen, dass man in den Depeſchen des Kaiſers und den aus der ſächsiſchen Kanzlei hervorgegangenen Schriftſtücken fast dieſelbe Sprache antrifft, jene gemeinſame Schriftſprache, die Müllenhoff auch in den Urkunden der Städte Merſeburg, Halle, Leipzig und Wittenberg, zu denen ich Erfurt und Eisleben hinzufüge, gefunden hat. — 1524 fand der Reichstag zu Nürnberg ſtatt, auf welchem neben andern Gegenſtänden auf Befel des abweſenden Kaiſers auch die Lutherſche Sache wider vorgenommen wurde. Der Reichstagsabſchid genügte keiner der Parteien und Luther war über denſelben ſo ungehalten, dass er ihn ſowie das Wormſer Edikt mit beigefügten ſcharfen Bemerkungen veröffentlichte. (Zwey Keyſerliche vneinige vnd wydderwertige gepott den Luther betreffend. Im Jar 1524). Wenn nicht ſchon früher, ſo bekam doch hier Luther Veranlassung mit der Kanzleiſprache, in der der Reichstagsabſchid abgefasst war, genaue Bekantſchaft zu machen . . . Somit ſcheint die Meinung derer beſtätigt zu ſein, welche behaupten,

dass Luthers Verdienst bloß darin beſtehe, dass er die ſchon vor ſeinem Auftreten fertig gewordene Geſtalt einer gemeinſamen deutſchen Sprache in der Litteratur zur Geltung gebracht habe.

Die Sache ligt jedoch anders. Vergleichen wir nämlich die Sprache des N. T. vom Jare 1526, welche von einer durchgreifenden Ungeſtaltung zeugt, mit der Kanzleiſprache, ſo findet ein durchgreifender Unterſchid ſtatt. Beide ſind zwar in einigen Punkten änlich. So ſetzt Luther in Übereinſtimmung mit jener weit öfter die Vorpartikel *ge* den Participien voran, gebraucht immer *ver* ſtatt *vor* und vermeidet überhaupt manche Provinzialismen, wie zB. das *i* in den Endungen: *Gebotis, fragist* ua. Aber in einem wichtigen Punkte ſind ſie von einander grundverſchiden, ich meine die Anwendung des Umlautes, dessen faſt konſequente Durchfürung charakteriſtiſch für jene Ausgabe des N. T. ist, wärend in den Urkunden kaiſerlicher und ſächsiſcher Kanzlei denſelben nur ein untergeordneter Einfluss geſtattet ist . . . Erwägen wir, dass beſonders in Augsburg, Baſel, Straßburg Nachdrucke in oberdeutſcher Sprache angefertigt wurden, ſo ligt die Vermutung nahe, dass Luther durch die konſequentere Durchfürung des Umlauts ſeine Sprache der in jenen Gegenden geltenden habe gleichförmig machen wollen. Mag diſe Erklärung richtig ſein oder nicht, die Tatſache ſteht fest, dass Luther es war, der jenes charakteriſtiſche Merkmal des alemanniſchen Dialekts mit der durch die Kanzleien geſchaffenen gemeinen Sprache in konſequenterer Weiſe verband."

Wenn nun auch die Umlaute *ü*, *ö* ſchon früher, auch ſchon vor Luther im Md. vorhanden ſein mochten, one geſchriben zu ſein, und wenn ſie auch ſelbst in der Ausgabe des neuen Testamentes von 1526 noch keineswegs überall konſequent durchgefürt ſind, ſo wird ſich doch ein ſolcher Einfluss, wie ihn Opitz geltend macht, keineswegs ganz wegleugnen lassen. Jedesfalls hat diſe Ausgabe des N. T. zur Befestigung und Verallgemeinerung der bis dahin noch ſchwankenden Umlaute *ü*, *ö* weſentlich beigetragen und es ist ein Verdienst Opitz's dis in ſo eingehender Weiſe nachgewiſen zu haben.

Dass aber der Umlaut von *u* in der Tat ſchon früher auch bei Luther vorhanden geweſen ſei, ſcheint mir doch auch

daraus hervorzugehen, dass das diphthongiſche *eu*, *ew*, ſowol als Umlant von *au* entſprechend mhd. *û* wie mhd. *ou*, wie entſprechend mhd. *iu* ſchon von Anfang an bei Luther vorhanden war. So ſchreibt er ſchon in ſeinen erſten Schriften: euſſere, ewſſere; beume, bewme, breutgam, breüdgam, auch einmal breůttgam uſw. — begabt mit der ewigen gerechtickeit yhrs breüdgamß Chriſti. Von der freyheit eyniß Chriſten menſchen (1520). — brautt unnd breůttgam. Das ſibend Capitel S. Pauli zu den Corinthern (1523). — nu iſts klar, das die euſſerliche einickeit romiſcher vorſamlung macht nit chriſtenn, ßo macht yhr eußernung gewißlich auch kein ketzer odder abtrunniger. Von dem Bapſtum zu Rome (1520). — auch ßo waren ſie außſetzig, das er ſie billich vormyden hatte nach dem geſetz vnd ſich yhr geeußert. Euangelium Von den tzehen außſetzigen (1521). — Die narren wiſſen nicht, das eben in dem ſie auffgehen vnd ſtarck werden, das ſie von gott geewſſert ſeind. Das Magnificat vorteutſchet (1521). Dietz 196. — vnd bewme, die da frücht trugen. (1523 f. oben S. 64.)

Dass in diſen Diphthongen das *u* oder *w* den Laut des *ü* hatte, wird kaum bezweifelt werden können. Noch heute ſchreibt der Kanzleizopfſtil „Ew.“ ſtatt „Euer“, und noch heute iſt es allgemeiner Gebrauch in den Diphthongen *eü*, *äü* den Umlaut des *u* unbezeichnet zu laſſen und dafür *eu*, *äu* zu ſchreiben. Solche Dinge werden ſo zur Gewonheit, dass die meiſten ſich des eigentlichen Sachverhalts gar nicht bewusst werden. Im 15. und 16. Jrh. aber, wo das Lateiniſche immer noch die Hauptſprache der Litteratur war, mochte man ſich an die Bezeichnung der Umlaute, auch wenn man ſie ſprach, ſer ſchwer gewönen.

Es ligen mir merere Facſimile Lutherſcher Handſchriften vor, welche ich im ehemaligen Augustiner Kloster in Erfurt erhalten habe. In diſen wie in andern Handſchriften jener Zeit ſteht über dem *u* zuweilen ein Haken oder zwei Punkte, wo an einen Umlaut nicht zu denken iſt. Diſe Signaturen ſcheinen oft nur geſetzt zu ſein, um das *u* für das Auge vom *n* zu unterſcheiden, und man gerät dann leicht in Zweifel ob *u* oder *ü* gemeint ſei. Änliches findet auch bei vilen niderdeutſchen Handſchriften ſtatt. Für *n* ſchreibt Luther zur Unterſcheidung von *u* öfter *n̂*: *vn̂n̂d*, *n̂och*.

Die vilen Nachdrucke Lutherſcher Schriften konnten auch

nicht wol one Einfluss auf die Entwicklung der Schreibung Luthers bleiben, und namentlich ſcheint ſich diſer Einfluss für die Bezeichnung der Umlaute früh geltend gemacht zu haben.

Von dem Sermon des Leidens Christi ligen mir drei Drucke vor:

1) Eyn Sermon võ der Betrachtũg des heyligen leidẽs Chriſti. D. Martini Luther tzu Vuittenbergk. Am Ende: Gedruckt zu Leyptzick yn Melchior Lotters truckerey im Tauſent funffhundert vñ neuntzehnden iare. (Eigentum des Dr. Biltz.)

2) Eyn ſermon von der betrachtung des heyligen leydens Chriſti. D. Martini Luther zu Wittenberg. Bl. 6: Gedruckt zu Wittenbergk nach Chriſt geburt Tauſent funffhũdert vñ ym Neunzehenden Jar. (Kgl. Bibl. zu Berlin.)

3) Eyn ſermon von der betrachtũg des heyligen leydens chriſti. Doctor Martini Luther Auguſtiner zu Wittenbergk. One Ort und Jar, warſcheinlich zu Augsburg von Nadler gedruckt. (Eigentum des Dr. Biltz).

In dem ersten diſer Drucke finden ſich keine *ö* und *ü*.

In dem zweiten finden ſich folgende: böß, dörnen, hören, gehören, nöte — büchleyn, dürre, füß, Jüden, künig, mügen, vormügen, müglich, gemüte, betrübt. (Im ganzen zäle ich 17 *ö* und *ü*.)

In dem dritten kommen noch folgende hinzu: götlich, cörper, mögen, vormögen, möcht, röte (rotte), wöllen wölt gewölt — brüder, füren, fürſten, frücht, grün, grüntlich, bekümmert, lüſt, müſſen, natürlich, nügen, nüglich, nütz, rüffen, rüſten, ſprüche, ſchütten, thü, thüſt, trübſal, übel, üben, übung, hinüber, erwürget, züm — feür, feülen, freüd, freündtlich, creütz, leüt, neünde. (Im ganzen zäle ich hier 83 *ö* nnd *ü*.)

Über das Fortſchreiten der Umlautbezeichnungen in den ersten Drucken der verſchidenen Teile der Bibelüberſetzung bemerkte ſchon B i n d ſ e i l in ſeiner Anzeige von Niemeyers kurzer Nachricht über die kritiſche Ausgabe der Lutheriſchen Bibelüberſetzung (Ergänzungsblätter zur allg. Litteraturzeitung 1842, No. 3, Sp. 22), dass in der ersten Ausgabe des Pentateuch von 1523 noch *o* und *u* in Formen wie ſone, ſunde vorherſchen; dass in der ersten Ausgabe der hiſtoriſchen Bücher, welche wol teils dem Jare 1523 teils dem Anfange von 1524 angehört, ſich Formen wie ſone und ſöne, ſunde und ſünde an Zal ungefär

im Gleichgewicht halten, und dass dann in der ersten Ausgabe der poetifchen Bücher, welche ganz dem Jare 1524 angehört, die Formen mit *ö* und *ü* fchon das Übergewicht gewonnen haben.

Ein noch entfchideneres Durchdringen der *ö* und *ü* ist dann nach Opitz Nachweis in der Ausgabe des N.T. von 1526 eingetreten.

11. Wir wenden uns jezt zu der wichtigen Frage über Luthers Verhalten zu *i* und *ie*.

Der md. Dialekt Luthers hat das hd. *ie* fast durchweg zu *î* zufammengezogen und fo erlangte für ihn *ie* im allgemeinen nur noch die Bedeutung von *î*, und wurde im Md. durch *i* fast ganz verdrängt; aber von Oberdeutfchland her musste doch notwendig das *ie* immer wider in die Schrift hineindringen, und fo fehen wir ein langes Schwanken zwifchen *i* und *ie* entftehen, bis das richtige reine *i* zum großen Nachteile für die Nazion aus der Schrift immer mer verfchwand und dem fchmarotzerifchen *ie* den Platz raümte.

Hupfeld hat ein ideales Bild von der Schreibweife aufgeftellt, zu welcher fich Luther allmählich hindurch gearbeitet hat. In difem heißt es (aaO. S. 1048):

> *ie* noch zimlich in feinen organifchen Schranken = mhd. *iu*, *ie: fie*, *nie*, *liecht*, *giengen*, *fieng*, *fiel*, *vier*, *liegen*, *betriegen* (jezt *ü*), *ziehen*, auch *regieren;* wo es jezt missbraüchlich fteht, ist meistens noch das mhd. *i* erhalten, wie *fihe*, *ligen*, *lis*, *fride*, *begird*, *blutgirig* u. dgl., *zil*, *vihr* [foll doch wol *vih* heißen]; felten und fchwankend hier *ie: viel* (aber *villeicht*), *frieden*, *fiegel*, *vieh* neben *fride* etc.

Das ist allerdings im allgemeinen das Ideal, von dem alle Betrachtung der gemeindeutfchen Rechtfchreibung ausgehen und zu dem fie immer wider zurückkommen muss, wie ich dis fchon 1854 in meinen Vereinfachungen der deutfchen Rechtfchreibung ausfürlich entwickelt habe, und von dem wir namentlich auch bei der Beurteilung der Schreibung Luthers ausgehen müssen. Wärend fich das urfprüngliche *i* noch lange überwigend rein erhielt, trat auch fchon in den ersten Schriften Luthers das organifche *ie* vilfach richtig auf, fo namentlich in

den einſilbigen Wörtern die, ſie, nie, wie, und in einer Reihe anderer Wörter. In einzelnen kommen allerdings ſchon Verwechselungen beider vor.

Betrachten wir hier wider den Sermon vom Leiden Christi vom Jare 1519, ſo finden wir in dem Leipziger Drucke No. 1 reines *i* noch erhalten in ſihſt, vil (daneben auch ſchon viel) diſe (dyſe, dyße), ligen (jacere), gibt, widder, gebiret, begirde, geſchryben, ir (yr), in (yn), im (ym), dir; aber ſchon Entſtellung in *ie* in ſieben, ſpielen, vertrieben, abſchied. *ie* richtig in: die, ſie, nie, wie, hie, lieb (daneben lib), liebe, tieff (tiff), vier, vierde, fiel; in *i* zuſammengezogen in: ligen (mentiri), zyhen, vordynen, dyner, vordinſt, virtel, betriglich, briff, ſpigel.

In dem Wittenberger Drucke No. 2 kommen ſchon einige falſche *ie* mer vor: geſchrieben, dieße, dier, liegen (jacere); das organiſche *ie* ist aber hier im ganzen besser erhalten: liegen (mentiri), vordienen, vordienſt, betrieglich, viertel, brieffe. Zuſammenziehung nur in zyhen. In Bezug auf die Schreibung von *ziehen* ſchwankte Luther vom Anfang ſeiner litterariſchen Tätigkeit bis zu Ende fortwärend zwiſchen *i* und *ie* hin und her.

In dem dritten (Augsburger?) Drucke dagegen ſind, abgeſehen von einmaligem „ſpielen" und einmaligem „abſchied", die *i* und *ie* noch ſprachrichtig unterſchiden. In diſer Beziehung ſtanden die ſüddeutſchen Nachdrucke im allgemeinen weit über den Wittenberger Originalen.

Rückert II, 38 ſagt über Luthers Sprache:

„Luthers Zil war ſich von allen mundartlichen Einflüssen ganz frei zu halten, und man muss ſagen, dass von ihm zuerst unter allen deutſchen Schriftſtellern der Gegenſatz der Begriffe Mundart und, wie wir es mit ihm einstweilen nennen wollen, Gemeindeutſch, wenn auch nicht in den abſtrakten Wendungen, deren wir uns dabei bedienen würden, energiſch ausgeſprochen worden ist. Er hat, ſovil ſich aus einer Menge zerſtreuter Äußerungen erkennen lässt — denn im Zuſammenhang den Gegenſtand zu berüren, bot ſich ihm keine Veranlassung — eine ungemein ausgebreitete Kentnis aller möglichen deutſchen Mundarten beſeſſen, was ſich zum Teil aus ſeinem bewegten äußern Leben, noch mer aber durch ſein ganz Deutſchland, wie etwa einst der Tempel und das Orakel des delphiſchen

Apollo ganz Griechenland, in ſich verſammelndes Haus erklärt. Aber er beſaß auch das feinste Or und ein liebevolles Verſtändnis dafür und das war ſeine natürliche Mitgabe, die jene andern günstigen Zufälligkeiten befruchtete.“

Rückert ſiht nun aber, in ſtarkem Gegenſatze zu Hupfeld, in dem *ie* bei Luther nur Quantitätsbezeichnung. Er ſagt II, 65 f.:

„Luthers md. Mundart kannte den Doppellaut des *ie*, ſoweit es dem mhd. und oberd. alten *ie*, noch älterem *io*, *ia* entſprach, ſo wenig wie bei *uo* und demgemäß hat ſich auch die Schrift der md. Litteraturgruppe fast völlig, aber doch noch nicht ſoweit ſeiner entſchlagen, wie es dem *uo* geſchah. Vilmer drängen ſich ſeit dem 15. Jrh. ſichtlich wider eine Menge *ie* neu hier ein. Ire Verwendung, mit Vorliebe am unrechten Orte dh. wenn die Geſchichte der Sprache über die Legitimität der Schrift allein zu entſcheiden hätte, zeigt dass eine Lautveränderung, in der *ie* an die Stelle des *i* zum Durchbruch gekommen wäre, gar nicht damit ausgedrückt werden ſollte: man ſchreibt *zihen* nach alter md. Weiſe und dicht daneben *wieſe* oder *viel*, wo mhd. nur *i* ſtehen konnte. Es ist nichts weiter als eine der jezt angeſtrebten Bezeichnungen der Quantität. Gerade ſo hält es Luther, nur dass bei ihm der *ie* allmählich immer mer werden, woneben freilich für den ersten Blick ſonderbar genug noch ein *zihen, flihen* ſtehen bleiben. Aber nur auf den ersten Blick ſonderbar, denn man findet bald, dass er in den angefürten Worten des *e* entraten zu können glaubte, weil ja das *h* ſchon den Dienst der Vokalverlängerung tat. Denn dis *h* ist ihm, ſo felſenfest ſeine historiſche Berechtigung an diſer Stelle auch ſtehen mag, nichts weiter als ein graphiſches Zeichen, weil es ſeiner Mundart zu einem ſolchen geworden war. Sie ſprach *flī-en*, *zī-en* gerade ſo wie die durchſchnittliche gebildete Ausſprache des jezigen Hochdeutſchen. Indem er aber dem *ie* ſo weiten Spilraum gab, berürte er ſich natürlich one alle reflektirte Abſicht für das Auge mit jenem west- und ſüdoberdeutſchen Sprachkreis, in welchem es freilich eine ganz andere Function hatte. Wenn er dagegen ausnamslos *viel*, aber fast immer nur *villeicht*, was doch dasſelbe *viel* enthält, ſchreibt, ſo ſiht man recht deutlich, wie er die an dem betonten *viel* durchgedrungene Länge mit *ie* bezeichnen wollte, wärend in *villeicht*,

was den Ton auf der zweiten Silbe hat, die Kürze mit dem einfachen *i* bezeichnet werden konnte. Ganz ſo ſchreibt er *hie*, nicht *hier*, ſeine md. Form, aber *hir-in*".

Allein diſe Anſicht Rückerts ſcheint mir doch nicht durchſchlagend zu ſein und zu ſer vilen Bedenken Anlass zu geben. Mochte in *viel* und in einigen andern Wörtern nur die Quantität für die Schreibung den Ausſchlag gegeben haben, ſo ſcheint doch in vilen andern Fällen ein davon durchaus unabhängiger Einfluss gewaltet zu haben. Es ist dabei zunächst zu beachten, dass bei Luther die Schreibungen *zihen*, *flihen* keineswegs ſo festſtehen, wie Rückert annimmt; *ziehen* erſcheint ſer haüfig neben *zihen*, und *fliehen* ist bei Luther vil haüfiger als *flihen*. Sämtliche Beiſpile welche Dietz unter dem Worte *fliehen* gegeben hat, haben das *ie*. Änlich ist es mit *fliegen*, *fließen* etc. Das kann doch kein Zufall ſein! Ich meine, dagegen ſchwindet die einſeitige Auffassung Rückerts und die idealere Hupfelds gewinnt weſentlich an Boden. Auch das was Rückert ſelbst (ſihe oben) über den innigen Verker Luthers mit Männern aus allen Teilen Deutſchlands ſagt, ſcheint mir im ganzen mer für die idealere und weiterreichende Auffassung Hupfelds als für die engere einſeitigere Rückerts in Betreff des *ie* zu ſprechen. Wie ſollte Luther ein ſo feines Or für die dialektiſchen Lautverſchidenheiten gehabt haben, und das ſo markante oberd. *ie* ſollte ihm nicht deutlich ins Or geklungen haben? Gerade in dem *ie* und in dem organiſchen *h* ſuchte ſich Luther über den einſeitigen mundartlichen Standpunkt zu erheben, wenn er auch nicht überall dabei das richtige getroffen hat.

Allerdings durchkreuzten ſich hier zwei verſchidene Prinzipien: wärend das Oberdeutſche unſerm Luther das *ie* neben *ue*, zB. *ſtuel, ſtüele, fueß,* als Diphthongen entgegenfürte, drang vom niderdeutſchen Gebiete her der Gebrauch des *e* als eines Denungszeichens auf ihn ein, und ſo miſchten ſich die zwei heterogenen Bezeichnungen nachteilig durcheinander.

In der Schrift an den christlichen Adel deutſcher Nazion ſind abgeſehen von einigen wenigen ſich eindrängenden Abweichungen, die wir ſogleich näher angeben wollen, die oberdeutſchen *ie* noch ſprachrichtig bewart, und ebenſo widerum

die reinen *i*, ſo dass wir daraus erkennen, wie innig vertraut Luther ſchon 1520 mit der oberdeutſchen Sprache ſein musste.

Als Abweichungen von dem richtigen Gebrauche des *ie* ist hier zunächst das Verbum ʒiḫen hervorzuheben, welches hier durchweg mit bloßem *i* geſchriben ist; ebenſo ſcheint Luther vor dem in ſſ entſtellten ß zum reinen *i* zu neigen: vorgiſſen, ſchliſſet: doch bleibt ſtieſſe, genieſſen, vorlieſſen, genieß, verdrießlich. Überhaupt halten ſonst die ſtarken Verba der *u*-Reihe ir *ie* noch fest: frieren, gepieten, verpieten, liegen (mentiri), triegen. — dienſt ſchwankt ſchon in dinſt hinein, auch erſcheint liblen für lieblein; die reduplikativen Präterita haben noch *ie:* fiel, hielt, hieß, ſtieß, fieng, gieng, hieng, nur einmal bereits abginge. Endlich zeigt die fremde Endung *-ieren* ſchon ein ſtarkes Schwanken in *-iren;* regieren und regiren wechseln ſchon.

Andrerſeits drängt ſich *ie* für *i* beſonders in ſolche Wörter, bei denen noch ein Schwanken der Quantität ſtattfinden mochte; ſo hat viel ſchon neben vill vil villeicht die Oberhand gewonnen. Ein auffallendes Schwanken zeigen neben diß, diʒ die ſechs zimlich bunt wechselnde Schreibungen: diſſe (17mal), diße (9mal), diſe (1mal), dieſſe (4mal), dieße (4mal), dieſe (2mal). Ferner ist *ie* eingedrungen in ſchmieren, ſpiel, ſtiel, tieſch, ſieben, ſiegel; auch beginnt es ſchon charakteristiſch zu werden in den Präteritis und Participien der ſtarken Verba der *i*-Reihe: blieb, geblieben, geſchrieben, vertrieben ꝛc.

Dagegen hat Luther, was ich hier beſonders hervorheben möchte, g i b, g i b t, g i b s t ſtets rein geſchriben: gib dem, der dich bittet. Matth. 5, 42. mein kind gib dich nicht auffs betteln. Sir. 40, 20. Sʒo gibt er es yhm, vnd nympts dem andern. An den chr. Ad. 27. dienet vnd gibt ʒynß. Von der Freyheyt eyniß Christen menſchen (1520). Deinen kindern gibſtu damit ʒu verſtehen, ſie ſollen guter hoffnung ſein. Weish. 12, 19. Zuweilen auch i c h g i b: ynn des gib ich dir friſt vnd rawm. Auff das vbirchirstlich . . . buch (1521). Vgl. Dietz II, 20 ff.

Im großen ganzen überzeugen wir uns, dass das ideale Bild, welches H u p f e l d von dem Gebrauch des *i* und *ie* bei Luther aufgeſtellt hat, durch die Schrift an den christlichen Adel im weſentlichen ſeine Beſtätigung erhält.

Wie fchnell dife anfangs August 1520 erfchinene gewaltige Schrift Luthers nach allen Seiten hin Verbreitung gefunden hat, geht daraus hervor, dass bereits am 23. August 1520 nach Luthers eigener Angabe 4000 Exemplare derfelben verkauft waren. (Vgl. Lemme, die drei großen Reformationsfchriften Luthers, S. 74.)

Die fchnell darauf folgenden Schriften Luthers aus der Presse Grünenbergs beftätigen das oben gefagte. No. 17 der zweckmäßig angelegten und in jeder Beziehung vortrefflichen Sammlung von Neudrucken des XVI. und XVII. Jarhunderts, welche bei Max Niemeyer in Halle erfcheint, bringt uns drei Reformazionsfchriften, fämtlich noch aus dem Jare 1520.

1) Eyn fendbrieff an den Bapft Leo. den czehenden. D. Martinus Luther aufz dem lateyn ynfz deutfch vorwandelt. Wittembergk 1520. Am Ende: Zu Wittenbergk Sexta Septembris. 1520.

2) Von der Freyheyt eynifz Chriften menfchen. Martinus Luther. Vuittembergae. Anno Domini 1520.

3) Warumb des Bapfts vnd feyner Jungerñ bucher von Doct. Martino Luther vorbrät feynñ. Lafz auch anczeygen wer do wil. warum fie D. Luthers bucher vorprennet habeñ. Wittembergk. D. M. xx. Am Ende: Gedruckt zu Wittembergk durch Johā Grunenbergk. Nach Chrift gepurt, 1520. JAR.

Alle drei nach den ersten Drucken Joh. Grünenbergs.

Das handfchriftliche Original der zweiten difer Schriften befindet fich nach der Allg. evang.-Lutherifchen Kirchenzeitung 1879, Sp. 379 im Generalarchiv der evang. Kirche Augsb. Konfession zu Pest. (Vgl. dafelbst S. VI.)

Wir fehen hier dasfelbe Verhältnis zwifchen vil, vill, viel, wie oben, ebenfo zwifchen regieren (6mal) und regiren (2mal); zwifchen fig und fieg fchwankt die Schreibung. Schon zimlich fest ftehen: fpiel, fieben, gefchrieben, getrieben, etc. Neben fliessen fteht genißen, neben liecht fchon licht.

Allein das hier fchon in feinen Anfängen auftretende böfe Beifpil unberechtigter *ie* wirkte dann allmählich weiter fort, fo dass das Ideal immer mer zurücktrat und dass auch die Nürnberger Kirchenordnung von 1533 mit irer noch reinen Scheidung von *i* und *ie* der immer weiter hereinbrechenden

Sintflut der *ie* nicht mer Einhalt zu gebieten vermochte. Hat ſich ein Unkraut erst einmal wohin verpflanzt, ſo ſtreut es ſeinen Samen immer weiter aus und es wird dann immer ſchwerer es wider auszurotten. Wie lange wird Deutſchland noch zu arbeiten haben, um das unberechtigte *ie* wider loszuwerden?

12. Einer der Hauptpunkte unſerer nhd. Schreibung, in welchen Luthers Einfluss am meisten hervorgetreten zu ſein ſcheint, ist die Ausdenung, welche er dem intervokalen **h** gegeben hat.

Ich verſtehe darunter die mit einer mittleren Kontrakzion der Stimmbänder gebildete Kelkopfſpirans, welche im Stammauslaut vor vokaliſch anlautender Endung eintritt. Der Grad der Hörbarkeit diſer Spirans ſcheint allerdings in den verſchidenen Dialekten und bei verſchidenen Perſonen ſer verſchiden zu ſein; in manchen Dialekten und von manchen Perſonen wird dieſelbe regelmäßig verſchluckt, von einigen überhaupt ganz geleugnet.

Etymologiſch entſpricht diſes *h*, welches auch vilfach mit andern Spiranten wechselt, teils altem *h*, teils mhd. *w* oder *j*, in einigen Fällen ist es auch bloß als ſogenanntes ſilbentrennendes *h* rein als Übergang von einem Vokal zu dem andern eingetreten und hier zum Teil villeicht nur hervorgegangen aus dem Beſtreben, dem Stamm ein größeres Gewicht, gewissermaßen mer Körper zu geben gegenüber den antretenden Flexions- und Ableitungslauten oder Glidern der Zuſammenſetzung.

Das Mitteldeutſche kennt diſes *h* im allgemeinen wenig und lässt ſelbst das alte *h* zwiſchen Vokalen vilfach ausfallen, zum Teil auch durch *w* vertreten. (Vgl. Weinhold mhd. Gram. § 167. 168. 226. 227.)

Auch in den niderdeutſchen Dialekten pflegt diſes *h* zu ſchwinden.

Müllenhoff ſagt in der Einleitung zum Glossar zu Groths Quickborn, S. 305:

„Das einfache *h*, wo es wurzelhaft, in ſehn, tehn entwickelt im Präſens teils *ch:* du ſüchst, he ſücht, du tüchst, he tücht (daneben gewönlich ſühst, ſüht, tühst, tüht), teils *g* im Präſ. ik ſeeg, ſe ſeegt (daneben ſeh, ſeht), wie

immer im Prät. ſeeg, ſeegen, tog, togen, Imper: ſeh, ſüh, ſeht, teh, teht; Part. ſehn, tagen. In- und auslautendes *h* hat ſonst ſo wenig Wert als im Hochdeutſchen, wo es als Denungs- oder Trennungszeichen ſteht, und darf in ruhi ebenſowenig geſprochen werden als im hochd. ruhig, Ruhe, ruhen; gehen, ſtehen, wehen etc."

Die orthographiſche Konferenz vom Januar 1876 hat ſich über diſe *h* etwas orakelhaft in folgender Weiſe ausgeſprochen.

„§ 14. Kein Denungszeichen ist *h* in Wörtern wie: bähen, blähen, blühen, brühen, Brühe, gedeihen, drehen, drohen, Ehe, ehe, fahen, fähig, flehen, fliehen, Flöhe, froher, frühe, gehen, glühen, Heher, Höhe, hoher, bejahen, jäher, krähen, Krähe, Kühe, Lehen (belehnen), leihen, Lohe, mähen, Mühe, nahe, nahen, näher, rauher, Rehe, reihen, Reiher, Reihen (Reigen), roher, ruhen, geruhen, geſchehen, Schlehe, ſchmähen, ſchmählich, Schuhe, Schwäher, ſehen, ſeihen, ſpähen, ſprühen, ſtehen, Strohes, Truhe, Viehes, Wehe, Weihe (der und die), weihen, Geweihe, zäher, Zehe, zehen (zehn), zeihen, ziehen.

Dis *h* wird im Auslaut teils zu *ch* wie in hoch, teils wird es beibehalten, wie in froh, Reh, Vieh. In bejahen gehört es nur dem Inlaut."

Luther hat diſem *h* ſchon von ſeinen frühsten Schriften ab eine beſondere Pflege angedeihen lassen und ist darin allmählich immer weiter gegangen, und wir dürfen die Erhaltung desſelben im Nhd. wol zum bei weiten größten Teile auf den Einfluss Luthers zurückfüren. Dass er das intervokale *h* wirklich als Spirans geſprochen habe, dafür ſcheinen mir ſeine Formen ſihe, ſahe, flohe uſw. zu ſprechen. Die Anhängung des *e* an die einſilbigen Formen ſih, ſah, floh uſw. dürfte doch wol weſentlich auf das Streben zurückzufüren ſein, das *h* deutlicher hörbar zu machen, da es am Schlusse des Wortes verhallt.

Am leichtesten ſchwindet das intervokale *h* nach Diphthongen, deren Nachlaut bereits dem Vorlaute gegenüber die Rolle eines Mitlautes übernimmt.

So ſchreibt Luther zB. durchweg gedeien. Auch um diſes *h* ſind heutzutage neue Kämpfe entbrannt, und man beruft ſich in der Bekämpfung desſelben teils auf das Md., teils auch auf andere Dialekte. Um den Einfluss Luthers auf dasſelbe

klarzustellen, scheint es zweckmäßig, in einer Zusammenstellung der Wörter, in welchen intervokales *h* eingetreten ist, einer Anzal von Stellen aus Luther einige md. beizufügen. Ich wäle solche teils aus dem Evangelienbuche des Matthias von Beheim 1343, herausgegeben von Bechstein, teils aus den in Cassel befindlichen von H. Heppe herausgegebenen Fragmenten einer md. Evangelienübersetzung, Haupts Zeitschrift, Bd. 9, teils aus der md. Apokalypse ib., Bd. 22 und füge auch einige ndd. Formen bei. Die Schrift an den christlichen Adel deutscher Nazion, 1520, citire ich nach Braunes Neudruck.

Äher ahd. ahir, ehir, mhd. eher, nd. âr, are. Beh. vnd si begonden phlockin di ehere. M. 12, 1. Cass. vnd begunden roufen aher. Luth. die sieben dünne ehern verschlungen die sieben dicke ehren. 1. Mos. 41, 24.

Ahorn (zu lat. acer): ich bin auffgewachsen wie ahörnen. Sir. 24, 19.

bähen, ahd. pâhan, mhd. bæhen, bæn, md. begen, nicht bei Luther.

blähen, ahd. plâjan, mhd. blæjen, blæwen, blæn. Luth. die liebe blehet sich nicht. 1. Cor. 13, 4.

blühen, ahd. pluojan, pluohan, mhd. blüejen, md. blûwen, blûen, nd. bloen, blojen, blogen, Luth. blüen, blühen: gras das da früe blüet vnd bald welck wird. Ps. 90, 6. Das es alles grünet vnd blüet. Vber dar erste Buch Mose (1527). zu schawen ob der weinstock blühet. Hohelied 6, 10.

brühen, mhd. brüejen, brüen; mnd. broïen, brogen, Brühe, mhd. brüeje. Luth. ein erbeis brüe. Zwo predigten (1535). vnd thet die brühe in ein töpffen. Richt. 6, 19.

gedeihen, ahd. kidîhan, mhd. gedîhen, gedîen, part. gedigen, mnd. gedien, gedigen, Cass. Vnd ihesus gedeich an wisheit L. 2, 52. Bei Luther gedeien: die lügener gedeien nicht bey mir. Ps. 101, 7.

drehen, ahd. drâjan, drâhan, mhd. dræjen, dræn, drân, ndl. draaijen, mnd. dreien, dreigen, Luth. Hie drehet sich der heylige Romische stuel vnd geytz. An den chr. Adel, 26.

drohen, ahd. drauwjan, drawjan, mhd. dröuwen, drouwen, drowen, dröun, drôn, md. drouwen, drôwen, mnd. drouwen, druwen. Beh. Und her drouwite ime. Mr. 1, 43. Abir Jhesus

drowite ime. Mr. 1, 25. Cass. Und drowete im. Mr. 1, 25, 43. Luth. drewen, drawen: sie drewen odder bannen, wie sie wollen. An den chr. Adel 11. vnd stund auff vnd bedrawete den wind. Math. 8, 26. Ein ernstlich dreuwort. Deutsch. Katech. 1529.

druhen, drühen, gedeihen, wachsen, vgl. mhd. drouwen, part. ûf gedrouwen, Lexer I, 469. vnrecht gut drühet nicht. Ein einfeltige weise zu Beten, 1535. Unrecht gut drühet noch erbet nicht. Wider den wucher zu predigen, 1540. Vgl. Dietz I, 459. II, 188. Sanders I, 324b.

ehe, mhd. êr, apok. ê. Beh. êr wan her intfangen wart in dem libe., L. 2, 21. Cass. ê das her in dem libe worden intpfangen. Luth. auch findt man die zur ehe greyffen, vnd vatter oder mutter werden, eer sie selb betten kunden. Von dem elichen stand, 1519. vnd will ehe lassen hymel vnd erden vorgehen, ehe eyn eyniger tuttel oder buchstab dauon verfallet. Eyn trew vormanung, 1522. So sollen sie es doch nicht eher thun, meyn stündlin sey denn da. Zwey keyserlich gepotte 1524.

Ehe, got. aivs, ahd. êwa, mhd. êwe, ê, md. ê, ee. Beh. der brichet die e. M. 5, 52. Luth. Eyn Sermon von dem Elichen stādt, 1520. er were ehlich oder nit. An den christl. Ad. 8. hie ist feylle der ehelich stand. Ib. 29.

ehern, ehrn, ahd. mhd. êrîn: Luth. funffzig eherne heffte. 2. Mos. 26, 11. ein ehrn handfas. 30, 18.

fahen, ahd. fâhen, mhd. vâhen vân, vienc vie, md. vâhen vân, vinc. Luth. fahen, fieng. Beh. mich zu vahine. M. 26, 55. ûz disme îczunt saltu menschin vâhinde werden. L. 5, 10. Luth. dißer ding reychet keyniß, biß an die seelen, sie zu befreyhen oder fahen, frum oder böße zu machen. Drei Reformationsschriften 1520, Braunes Neudruck, 19. alles was der teuffel anfahet vnd treybet. An den chr. Ad. 46.

fähig, Luth. auff das sie des fehig wurden. Ausl. der Ep. 1528.

föhern für förhen: ich will in der wüsten geben cedern, föhern, myrten und kyfern. Jes. 41, 19.

flehen, ahd. flêhôn, flêgôn, mhd. md. vlêhen, vlêgen, vlên. Luth. man lestert vns, so flehen wir. 1. Cor. 4, 12.

fliehen, ahd. fliohan, mhd. vliehen md. vlihen. Beh. wer hat uch gezeiget zu vlihene. M. 3, 7. Abir di hirten vlůhin. M. 8, 33. Cass. wer wisete uch vliben. L. 3, 8. Luth.

der ein heubt sein wil aller der die weltlich pracht vorschmahen vnd fliehen sollen. An den christl. Adel 40.

floh, ahd. flôh, mhd. vlôch. Luth. leuse vnd flöhe. Ein Widerruf vom Fegefeur 1530.

im flohe, bei Just. Jonas: so hatten die vnsern doch, ynn verlesung der Confutation die Summa der Argument fast ynn eill, vñ als ym flohe gefangen, vñ auffgezeichnet. Apologia der Confession aus dem Latin verdeudschet durch Justum Jonam, Wittemberg. Am Ende: Gedruckt bey Andreas Rauscher, M.D.XXXij.

freien, mhd. vrîen, vrigen md. vrîen, frei machen. Beh. vnd die warheit sal uch vrien. J. 8, 32. Bei Luther öfter mit *h*. Dißer dinge reychet keyniß bis an die seelen, sie zu befreyhen oder fahen. Von der Freyheyt einiß Christen menschen 1520. Das solche laster nicht gebüsset noch gebessert, sondern gesterckt, befreihet vnd gelobt werden. Warnunge an seine lieben Deudschen 1531.

freien, heiraten. Luth. so eine jungfraw freiet, sündiget sie nicht. 1. Cor. 7, 28. freihen. Das siebend Capitel S. Pauli zu den Corinthern, 1523. Dietz I, 705.

froh, ahd. frô, mhd. md. vrô. Beh. da wart er sere vro. L. 23, 8. Schon bei Jeroschin mit eingeschobenem *h*: vil gar gelac in vrohir schal. 89d. si wurdin vrohir denne vro. 107b. Vgl. Pfeiffer, Jer. LXIX. Luth. Zion hörets vnd ist fro. Ps. 97, 8.

früh, ahd. fruo, frô, fruoji, mhd. vruo, vrüeje, md. vrû, mnd. vrô. Beh. Und gar vrů stunt her uf. Mr. 1, 35. Cass. Vnd sere vrue stunt her uf. Luth. fülle vns früe mit deiner gnade. Ps. 90, 14.

gehen, ahd. gangan, gân, gên, mhd. gangen, gân, gên, md. gên, doch findet sich zuweilen schon gehen, nd. gân, bei Luther wird gehen allmählich haüfiger und ist dann durch Luthers Einfluss allgemein deutsch geworden. Beh. Ir sult in den wec der heiden nicht abe gên. M. 10, 5. Cass. Vnd gehende in daz hus, vunden das kind mit maria siner muoter. M. 2, 11. vnd vorchte dar hine gehen. M. 2, 22. Luth. Ich gehe oder lige, so bistu umb mich. Ps. 139, 3. Darumb yhr werck sol frey vnuorhindert gehen. An den christl. Adel 11. das ein leyßerlich gesetz ausgahe. Ib. 32. Vgl. Dietz II, 42.

glühen, ahd. gluoan, mhd. glüejen, glüegen, glüewen, glüen, md. glûhen, glûen, mnd. gloien, glogen. Jerosch. si wurdin betrûbit und gemûhit unde in zorn irglûhit 110b. Luth. wie messing, das im ofen glüet. Offenb. 1, 17. es glüwet vnd glintzt noch nit alles, es fegt sich aber alleß. Grund vnd Vrsach aller artikel 1521. Dietz I, 643.

hahen, mhd. hâhen, hängen. Jer. do si sâhin so jâmerlîchen hahin vor in ir mâge unde ir kint 85b. Pfeiffer, S. 170.

Heher, ahd. hëhara, mhd. hëher, mnd. heger, heiger, hegger, Luth. heher, 3. Mos. 11, 19. 5. Mos. 14, 18.

hoch, ahd. hôh, hô, mh. hôch, hô, md. ho, nd. ho, hôch, hoge. Beh. Und anderweit nam en ûf der tûfil ûf einen gar hôen berc. M. 4, 8 und fůrte si ûf einen hôhin berc. Mr. 9, 1. — Apok. 15, 13. Di horte ich alle mit hoger stimme sprechende (ZS. f. d. A. 22, 134.) Luth. das ich solche hohe vnd grosse stende thar anreden. An den christl. Ad. 3. der Bapst als hoher den Christus feret das vmb. Ib. 39. aufs aller hohist fungen. Eyn Sermon von dem newen Testament 1520. Die aller höhesten weisesten Leute. Von Jesu Christo 1533.

Höhe, ahd. hôhî, mhd. hœhe, hôhe, md. hôe, nd. hoge, hœge. Beh. ûf gênde ûz der hôe. L. 1, 78. Cass. vnd von den hohen der himele biz zcu iren enden. M. 24, 31. schinende von der hohe L. 1, 78. Luth. anderthalb ellen die breite vnd anderthalb ellen die höhe. 2. Mos. 25, 10.

erhöhen, mhd. erhœhen, md. erhohen, erhöen. Beh. Wer abir sich irhöet, der wirt gedêmůtiget M. 23, 12. Cass. Und hohete di odmuodigen L. 1, 52. Luth. die abtrinnigen werden sich nicht erhöhen können. Ps. 66, 7.

Hühel wird als Nebenform von Hügel von Hupfeld S. 1050 verzeichnet. Dietz II, 192 sagt: In hühel = hügel ist *h* aus älterem *v (b)* hervorgegangen. Vgl. Weigand s. v. Hügel. Einen Beleg für Hühel habe ich nirgends gefunden, ich habe bei Luther immer nur Hügel gefunden.

Huhu, mhd. ûve, ûfe, mnd. schûvût. Luth. Aber es sol die Rabinen, ja die nachtRaben vnd Huhu nicht helffen. Von den Jüden, 1543. Ziij.

jähe, ahd. gâhi, mhd. gæhe, gâch, md. gêhe. Beh. und kummit ubir ûch jenre gehe tag. L. 21, 34. Luth. das gehe vnd plutzig verderben. Auslegung der Evangelien von Ostern bis auffs Advent 1527. gehe zornige, ungedultige kopffe. Das fünffte, sechste vnd siebend Capitel S. Matthei 1532. des gehenden todts. Von Kauffshandlung und Wucher 1524.

Jähe, mhd. gæhe, md. gêhe. Jerosch. in sneller gêhe. 44b.

jahen, eilen, ahd. gâhôn, gâhen mhd. gâhen, gæhen, md. jâhen. Jer. si jahin, do iz wurde bestrickt. 123d. Pfeiffer 128.

bejehen, vorjehen, bekommen, mhd. bejëhen, Apok. 3, 5 (ZS. f. d. A. 22, 132) unde vorjehe sines namen vor minem vatir und vor sinen engiln. Beh. Darumme ein îclîcher der mîn vorjehit vor den lûten, und ich wil sin vorjehin vor minem vatere der in den himelen ist. M. 10, 32. Cass. daz her iehe mit maria siner vortruweten wertinne der tragenden. L. 2, 5. Luth. beiehet, das ist bekennet. Sermon von dem Sacrament des leibs und bluts Christi 1526. zum ersten halte ich, das wort beichten kome von dem wortlin jahen, daruon gemacht wird beiychtet, beiehet, das ist, bekennet. Ib. Dietz I, 239.

Kuh, ahd. chuo, mhd. kuo, pl. küe, küeje, md. kû, kue, mnd. ko, kû, bei Luth. gewönlich kue, pl. küe, später auch kühe. eyne kw wenn sie kalbet ist baß bekand, denn dißer kunig. Auslegung der Epist. und Evang. von Christag 1522. also spielt auch die vernunfft der blinden kue mit gott. Der Prophet Jona 1526, bringe mir eine dreyierige kue. Mos. 15, 9. vnd die sieben magere vnd hesliche küe frassen auff die sieben ersten fetten küe. 1. Mos. 41, 20. der kuhe ins ohr blasen. Von der heiligen Tauffe 1535. vnd die kühe giengen vnd blöcketen nicht. 1. Sam. 6, 12. du bist nicht werd, das du ein kuhe, esel oder ochse werest. Vier Predigten 1546.

krähen ahd. chrâjan, chrâhan, mhd. kræjen, kræn, mnd. kregen, kreigen, kreien, ndl. kraajen. Luth. ehe der hane krehet M. 26, 34. Mr. 14, 30.

Krähe ahd. krâja, mhd. krâ, kreie, mnd. kreie, kreige, ndl. kraai. Luth. da wart er tzornig vnd kunde nicht leyden, das ich seyner kreyen die pfawen feddern ausrupfft. Antwortt deutsch auff König Henrichs von Engelland buch 1522. von den dolen oder kreyen. Vier trostliche Psalmen 1526. darumb kratzet kein kra der andern ein aug aus. Auslegung der Zehen gepot. 1528.

Lehen, ahd. lêhan, mhd. lêhen, lên, md. mnd. lên. Luth. haben viel reycher kloster, stifft, lehen und pfarr. An den chr. Ad. 19. Er hat eben ßo viel recht drann als ich, wil dennocht Lehenherr drober sein. Ib. 39. der sich erbeut jederman schuldiger zinsman vnd lehenman zu werden. An die Pfarrherrn, Wider den Wucher zu predigen 1540. lehengüter werden verlihen erblich vnd ewiglich. Ein Brieff Wider die Sabbather 1538.

Lehener, ahd. lêhenære, lêner. Luth. wer borget ist des leheners knecht. Spr. 22, 7.

belehenen, mhd. belêhenen. Luth. ehe sie mit den pharhen belehnet. Unterricht der Visitatoren an die Pfarhern 1538.

entlehnen, mhd. entlêhenen. Luth. wenn jemand von seinem nehesten entlehnet 2. Mos. 22, 14. Vgl. Dietz I, 543.

leihen, got. leihvan, ahd. lîhan, farlihan, farliwan, mhd. lîhen, lîen, md. lîen, mnd. lîen, lihen, ligen. Hesl. Apok. daz her mir den sin verligen hat. Beh. wan her ist sîn wirdec daz du ime daz vorlîhes. L. 7, 4. Cass. Ob abir ein blinder vorlihet leidunge eime blinden. M. 15, 14. Luth. Diß heyst das Closter nit geben noch vorleyhen. An den chr. Ad. 25. dem der es vorhyn vorkaufft, vorlihen odder vorlassen hat. Ib. 27.

Leiher, mhd. lîher. Luth. vnd gehet dem verkeuffer wie dem keuffer, dem leiher wie dem borger, dem manenden wie dem schüldiger. Jes. 24, 2.

Lohe, mhd. lohe, lô, mnd. lo lowe. Luth. da die lohe auffuhr vom altar gen himel. Richt. 13, 20. wie es brennet liechter lohe vnd heller glut. Von den Jüden 1543.

mähen, ahd. mâhan, mâjan, mâen, mân, mhd. mæjen, mæwen, mæn, md. mêwen, mên, mnd. meien, meigen, ndl. maaijen. Beh. wan si sêwin nicht noch mêwin noch samenen in di schůne. M. 6, 28. Luth. sie meyen auf allen enden auffs reinste ab. Tischreden 61a.

Gemahl, ahd. gimahalo, gimahelo, gimahala, mhd. gemahele, gemahel, Cass. nicht wolle intvorchten nemen mariam dine gemahelen. M. 1, 20. vnd nam sine gemahelen. M. 1, 24. Luth. Das Adam keynn eelich gemahel fand. Ein Sermon von dem elichen Stand 1519. Dietz I, 412. II, 69. Man mus Christum der seelen gemahl höher hallten, denn den leyplichen gemalh. Das 7. Cap. S. Pauli zu den Cor. 1523. Esther, welche

der könig zum gemahl genomen. St. in Esther 9, 3. vnser vnschüldige gemalh, die königin Esther. Ib. 6, 9. Gemahlschatz, Dietz II, 69.

mühen, ahd. muojan, mouan, muon, mouhen, mhd. müejen, müewen, müen, muogen, muon, müegen, muowen, md. mûwen, môwen, mögen, mûhen, mûn, mnd. moien, moigen, moyen, meigen, meien. Beh. wan si waren gemůwit. M. 9, 36. der von den tufelin gemůwit was Mr. 5, 15. du salt nicht gemuwit werden L. 7, 6. Luth. sich iemerlich marteren, muhen vnd erbeytten. An den chr. Ad. 44. sich bemühet habenn. Drei Reformationsschriften, 3. sich mit vielen gutten wercken treyben vnd mühen. Ib. 23. andere leut bemuhen. Von dem bapsttum zu Rome 1522. mühet sich. Hans Worst Biiij.

Mühe, ahd. muohî, mhd. müeje, müe, md. mûwe, mûhe, mû, mnd. moie, moige, moge. Luth. mit grosser muhe. An den chr. Ad. 4. sich mit zeytlicher narung on erbeyt vnd muhe zurneren, Ib. 46. kost vnd mühe verloren ware. Drei Reformationsschriften 8. mit vieler mühe. Ib. 9. zum anderii beladen vnd verbinden sie sich mit zwo grosser mühe vnd erbeit. Vom abendmal Christi 1528.

nahe, ahd. nâh, mhd. nâch, nâ, md. nâch, nâhe, nâ, mnd. na, nage. Beh. so wizzet ir wan der sumer nahe ist. M. 24, 32, du salt lib haben dinen nehesten also dich selbir. M. 22, 39. Cass. hab lib dinen nehesten als dich selber. Luth. der Herr ist nahe allen Ps. 145, 18. neher bey yhrem heyl. Auslegung der Ep. 1522. schade der da geschicht deinem nehesten am gut. Ausl. der zehen Gebote 1528.

Nähe, ahd. nâhî, mhd. næhe, md. nâhe, nêhe, contrah. nâ, nê, mnd. nahe. Luth. Ein nachbar ist besser in der nehe weder ein bruder in der ferne. Spr. 27, 10. Das er nu sagt, vnser heyl sey itzt neher, denn da wirs glaubten, mag nicht von der nehe des habens odder besitzung verstanden werden. Post. 1528, 2b. Dietz II, 199.

nahen, ahd. nâhan, mhd. nâhen, nân, md. nâhen, nêhen, nêgen, mnd. nâgen. Beh. Tůt penitencie, wan iz nâhit das rîche der himele. M. 3, 2. seht die stunde nêhit. M. 26, 45. Jerosch. dô si nêheten der stat. 132c.

genahen, mhd. genæhen, genâhen, md. genêhen, mnd. genagen, naken. Beh. Und dô der her genêhite Jêrufalêm. Mr. 11, 1. dô der dip nicht genêhit. L. 12, 33. Cass. wante genahet das riche der himele. M. 3, 2.

nähen, ahd. nâjan, mhd. næjen, næn, nægen, næwen, neigen, neien, md. nêhen, nêen, mnd. neien, neigen, neggen, noien. Beh. Und nîmant nêet zû einen placken ungeverbites tûchis an ein alt cleit. Mr. 2, 21. Abir dô was ein rok der was ungenêet. J. 19, 28. Wan nîmant nêhit einen fchrôten von eime nůwen cleide in ein alt cleit. L. 5, 36. Luth. auch neen sie nicht. M. 6, 28 (1524), auch nehen sie nicht (1526). Vgl. Opitz, S. 23. der rock aber war vngenehet. J. 19, 23. also möchten sie auch jnen einen tüchern oder getücherten, eingewirckten, eingeneten gott lestern, weil er in rock vnd kleider, geneet vnd gewirckt, gangen ist. Kurtz bekenntnis 1544.

rauh, ahd. rûh, rûch, mhd. md. rûch, rûhe, mnd. ru, ruch, ruwe, ruge. Cass. Alle tal wirt gevullet, vnd alle berg vnd hobel wirt geniddirt vnd werden di bofen recht, vnd di ruhen in slechte wege. L. 3, 1. Luth. ein rauhes windlin. Ein Christlicher fchöner trost, 1535. also haben sie diesen Johannem auch gelobet, darümb das er eyn rauche camels haut angetragen. Das Benedictus, 1525. vnd sollen nicht mehr ein rauchen mantel anziehen. Sach. 13, 4. solten die historienschreiber des Bapsts nicht so rauch vnd vnbehawen schreiben. Von den Concilijs vnd Kirchen 1539:

Reh, ahd. rêh, rêho, mhd. rêch, rê, rehes. Luth. er ist entsprungen, wie ein rehe aus dem netze. Sir. 27, 22. hirs, rehe, püffel, steinbock. 5. Mos. 14, 5.

Reihe, aus mlat. riga, rega (vgl. Müllenhoff Glossar z. Quickborn, 354), mhd. rige, rîhe, rîhen, md. rige, mnd. rege, rige, ndl. rijg, rij. Luth. vnd es waren zwo rigen knoten vmb das meer her, die mit angegossen waren. 2. Chron. 4, 3. von einer riegen gehöffelter redern. 1. Kön. 6, 36. Die Zeilen der Druckfeiten nennt Luth. rigen, aber auch zeilen.

reihen, ahd. rîhan, mhd. rîhen, mnd. rigen.

Reihen, Reigen (Tanz) mhd. reie, reige, rei, md. reige, mnd. rei, reie, reige, rege. Luth. denn als pfieffe man jr ein reyen, das sie tanzen solt. Von den Jüd. 1543. pfeiff auf vnd verderbe den

reigen nicht. Das diese wort Christi das ist mein leib etc. noch fest stehen, 1527. veracht e mir nicht die gesellen, die fur der thür panem propter deum sagen vnd den brot reihen singen. Eine Predigt, das man kinder zur Schulen halten solle, 1530.

Reiher, mhd. reiger, reigel, mnd. reger. Luth. sonderlich was grosse vogel sind, als habicht, reyger, adeler. Der Prophet Habacuc (1526). 3. Mos. 11, 19. 5. Mos. 14, 18. Ps. 104, 17.

roh, ahd. hrâo, mhd. rou, rô, râ, roch, rouch (rouwes, rowes, rohes, rouhes), mnd. ro, ndl. raauw, lat. *crudus*. (Cfr. Müllenhoff, Glossar, S. 355.) Luth. vnd das volck trug den rohen teig, ehe denn er versewret war. 2. Mos. 12, 34. vnd sie buchen aus dem rohen teig vngsewrte kuchen. 2. Mos. 12, 39. es sind rohe, bittere, vergiffte hertzen. Ein predigt vnd warnung (1525). denn der gemeine rohe hauffe weis vnd verstehen kan. Eine Predigt, Vom verloren Schaf (1533).

ruhen, ahd. ruowen, ruon, râwen, ruogen, rouwen, md. rûwen, rûen, rûn, rûgen, rûhen, râwen (cfr. Lexer), mnd. rouwen, rowen, rawen, nd. rauhen (Quickborn 354). Apokal. (ZS. 22, 130) 2, 5. 16. beruwe dich. 4, 8. Di thier enruhetin tag noch nacht. Beh. Slâfet îczunt und rûwit. M. 26, 45. und rûwit ein wênic. Mr. 6, 31. Cass. vnd ruowet ein cleine. Luth. gew. rugen, zuweilen ruwen, später auch ruhen. lassen die Biblien wol rugen, vnd leßen sententias. An den chr. Ad. 69. zu weilen des haupts zuuerschonen mit der grossern erbeit, die propheten vollend zuuerdeutschen rugen vnd feiren mus. Das schöne Confitemini (1530). das er nicht kan rugen. Von Jhesu Christo (1533). ruget sicher. Von den Jüden (1543). Der glaub ruget vnd feiret nicht. Von den letzten Worten Davids (1543). Das man den glawben nicht sol lassen ruwen vnd still ligen. Die ander Epistel S. Petri (1825). bestendig bleiben vnd darauff beruhen. Das LIII Capitel des Propheten Jesaia (1539). Darümb müssen wirs zu beiden teilen, dieses Stücks halben, lassen beruhen auf dem Spruch Jeremie. Von den Jüden (1543).

Ruhe, ahd. rôa, ruowa, râwa, mhd. ruowe, ruo, râwe, rouwe, md. rûwe, rûe, rû, rûge, rôwe, rôge, râwe (cfr. Lexer), mnd. rouwe, rowe, rawe. Beh. und sô vindet ir rûwe ûweren sêlen M. 11, 29. so gê in din ruwekemerlîn. M. 6, 6. unde waz ir in daz ôre geredet habit in den rûwekemerlîn L. 12, 3.

Und habin lîb di êrsten růwestete in den âbintezzin. M. 23, 6. merkende si wî si di êrstin rûwestete ûz koren. L. 14, 7. Luth. so wirstu immer mehr zu ruge kommen. Sermon vom leyden Christi (1519). hye muß man wissen, das sabbat auf hebreisch heisset feyer oder ruge. Von den guten Wercken (1520). fastet vierzig tag vnd hat keine ruge.. Eine Predigt, Vom verloren Schaf (1533). Wo das Reich oder Fürstenthumb hoch kompt, da ist kein ruge des Neid hards. Von den Jüden (1543). Krieg vnd Unruge in der Welt ib. Der sontag heyst ruhetag odder feyrtag. Von den guten Wercken (1520). Dietz I, 644.

ruhig, ahd. ruowec, ruowic, mnd. rouwich, ruwich, rouwelik, nd. ruhi, (Quickb. 274). Luth. rugig, rügig; rügelich, geruglich, gerüglich. wie man spricht von einem vnrügigen menschen. Das schöne Confitemini (1530. Abraham starb in einem rugigen alter. 1. Mos. 25, 8. Der hat ein fein rügig loben. Sir. 40, 18. Ists billich, das alle seelen ermordet werden ewiglich auff das diser laruen zeyttlich prangen rugelich bleybe? Wider den falsch genantten geystlichen stand (1522). auff das wir ein gerüglich vnd stilles leben füren mögen. 1. Tim. 2, 2. das du einen frölichen bissen, einen rügelichen trunck wassers hettest. Der LXXXII. Psalm (1530).

ruhesam. Luth. ein faul, rugesam, gut leben. Hauspost, 1545.

ruhen, sorgen, mhd. ruochen, mnd. roken, ruken, md. rûchen. Jerosch. daz er da vridis rûchte unde gnâde sûchte. Cfr. Pfeiffer, S. 212.

säen, mhd. sæjen, sæwen, sæen, md. sêwen, sêen, mnd. segen, seigen, seien, ndl. saaijen. Beh. Seht her ist ûz gegangen der da sêwit. M. 13, 3. Hôrit, seht her ist ûz gegangen der da sêet zu sêene. Mr. 4, 3. Luth. denn sie seen wind vnd werden vngewitter einerndten. Hos. 8, 7. wer vnrecht seet, der wird muehe erndten. Spr. 22, 8. Bleibt nach Luthers Vorgange im Nhd. one Spirant.

sehen, got. saihvan, ahd. sëhan, mhd. sëhen, sên, md. sehen, segen, sên, mnd. sên. Apokal. Do kart ich mich umme das ich gesehe di stimme 1, 12. Und der uf dem stule saz, was glich an zu sehin als der stein jaspis. 4, 3. uf das du gesehist. 3, 18. Beh. Aber geschên ist ouch ein krîk undir

en, welcher ui dir en der grôzste worde gesehin. L. 22, 24. Cass. Waz gienget ir uz sehen in die wueste? M. 11, 7. Luth. Nu sehen wir, wie sie mit der Christenheit vmbgahn. An den chr. Ad. 12. wie du vor augen sihest ib. 12. vnd ich sahe einen engel vom himel steigen. Offenb. 20, 1.

ſeihen (ſeigen), ahd. sîhôn, mhd. sîhen, md. sîgen. vgl. mnd. sie, sihe, sige, *Seiher*. Luth. ich will jr meer austrocknen vnd jre brunnen verseihen lassen. Jer. 51, 36. ſeigen. M. 23, 24.

ſpähen, ahd. spëhôn, mhd. md. spehen. Vgl. mnd. spe, spei, speige, spie. Jerosch. erspehen, verspehen. Luth. alle meine wege spehestu aus. Var. zu Ps. 139, 3. vnd hat mir eynen weg ausgespehet. Var. zu Sam. 22, 33. Dietz I, 187.

ſprühen, bei Luth. und Mathesius ſprüen. vnd ein solch arm creatur seynen gott schöpffer ßo erschrecklich, grewlich enspeyet vnd sprüet. Auf das vbirchristlich vbirgeystlich, vnd vbirkunstlich buch Bocks Emßers zu Leyptzick Antwortt (1521). da ich nu mich fur solchem sprüen des teuffels schier ausgefürchtet hatte. Wider die Antinomer (1539).

ſtahel, mhd. stahel, stâl. Luth. ein menschlich hertz das herteſt ding ist vber alle stahel vnd demant. Zwo Predigten. Auff der Kindertauffe (1540).

ſtehen, ahd. stantan, stân, stên, mhd. standen, stân, stên, md. stên, mnd. stân. Stolle, Thüringiſche Erfurter Chronik: als hir noch geſchreben ſtehit. Vgl. Opitz, S. 37. Beh. her sach andere dâ stêhen mûzic an dem markete. M. 20, 3. und ein îclich stat odir hûs geteilet wider sich, daz bestêt nicht. M. 20, 25. Cass. und iclich stat oder hus geteilet wider sich nicht bestet. Luth. Es wirt kein kunig bestehen. An den chr. Ad. 5. Fur einem grawen heubt soltu auffstehen. 3. Mos. 19, 32.

ſtroh, ahd. strô, mhd. strô, -wes, md. mnd. strô. Luth. stro vnd fewer zusammen legen. An den christl. Ad. 48. lewen werden stroh essen wie die ochsen. Jes. 11, 7. gleich als wenn ein strosack vol stroh steckt. Vom abendmal Christi (1528). das wir diße stroeren vnd papyren mauren auch vmblassen. An den christl. Ad. 7. das heyst denn gott ynn das maul greiffen vnd yhm einen stroern bart flechten. Das XIII. und XV. Capitel S. Johannis (1538). — ein rechte ströwern Epistel. Das Buch des Newen Testaments (1523).

gefchehen, ahd. kiscëhan, mhd. geshëhen, geschëen, geschên. Apok. 1, 19. Dar umme schrib, was du gesen hast, und das nu kegenwartic ist, und das noch geschen muz vil schire. Beh. bis alle dinc geschên. M. 5, 18. di sô êrbêrlichen von ime geschâhin. L. 13, 17. Luth. Es ist nit auß lautter fürwitz noch freuel geschehenn. An den chr. Ad. 5.

fcheuen, mhd. schiuhen, schiuwen, md. schûhen, schûwen, schûgen, schûen, bei Luth. scheuhen, scheuen, schewen. cfr. Dietz II, 191.

Schuh, ahd. scuoh, mhd. schuoch, schuo, gen. schuohes, md. schûch, schû, mnd. scho, pl. scho, schoe, schoen, schowe. Beh. des ich nicht wirdec bin zu lôsine den rîmen sîner schûe. L. 3, 16. Cass. des ich bin nich werdeg buckende intlofen den rimen siner schue. Mr. 1, 7. sunder geschuhet mit hohen schuon. Mr. 6, 9. Luth. Wie schön ist dein gang in den schuhen, du fürsten tochter. Hohelied 7, 1. als die den glauben leugest an den schuhen zurissen haben. Von den Concilijs vnd Kirchen (1539). den staub von den schuhen schütteln. Von den Jüden (1543).

fchlagen, ahd. slahan, sluoc sluoch, geslagan, mhd. slahen slân, sluoc, geslagen, md. slahen, slân, mnd. slagen, slân. Luth. schlahen, schlug, geschlagen. Grimm I², 427. Beh. Und beginnet zů slahine sine zůknechte. M. 24, 49. Ich slahe den hirten. M. 26, 31. slahit nimant. L. 3, 14. Luth. in den wind zu slahen. An den chr. Ad. 72. die solch yre gepresten gering achten, in den wind schlahn. Auslegung deutfch des Vatter vnfer (1518).

Schlehe, ahd. slêha, slêa, mhd. slêhe, mnd. slê, slên. Luth. es ist bald gesagt, das ist eine feige odder ein distel, ein guter apfel oder schlehen. Das fünffte, Sechste vnd Siebend Capital S. Matthei (1532).

fchmähen, ahd. smâhan, mhd. smâhen, smæhen, smæn, md. smêhen. Beh. und vorsmêhit den anderen. L. 16, 13. Cass. Vnd di dar vor hene gingen, smeheten in. M. 27, 39. Luth. aller der die weltlich pracht vorsmahen vnd fliehen sollen. An den chr. Ad. 40. was ists wunder, das du mich anleugist vnd schmehist. Von den newen Eckifchenn Bullen (1520).

Schwäher, ahd. suëhur, suëhor, suëher, suêr, mhd. swëher,

swæher, swëger, swêr, md. sweher, mnd. sweger. Und fûrten en zů Annam des êrsten, und der was swehir Kaipfê. Joh. 18, 13. Luth. Da aber der man aufffstund, vnd wolt ziehen, nötiget jn sein schweher, das er vber nacht da bleib. Richt, 19, 7.

truhe, ahd. truhâ, mhd. truhe.

twahen, ge. þwahan, ahd. duahan, tuahan, mhd. dwahen, dwân, twahen, twân, twuoc, getwagen, md. quahen (Weinhold, mhd. Gr. § 211), Luth. zwagen. Beh. mit gemeinen henden, daz ist mit ungetwaginen brôt ezzin. Mr. 7, 2. Cass. mit gemein henden, daz ist mit vngetwahenen ezsen. Mr. 7, 2. si twahen nicht ire hende. M. 15, 2. Luth. ich wil jhm die laruen, schminck vnd namen oder schein abziehen vnd abzwagen. Tifchreden (1574) 282a.

Uhu (vgl. oben Huhu). Luth. wie die vhu vnd nachteulen. Eine Predigt, das man kinder zur Schulen halten folle (1530) Dj. jr fleddermeuse, Maulwörffe, Vhuhen, Nachtraben. Wider Hans Worst (1541) Siij.

Vih, ahd. fihu, fëho, fieho, mhd. vihe, vëhe, md. vihe, mnd. vê. Beh. her und sine sune und sîn vihe. Cass. der nact wachte obir ir vihe. L. 2, 8. Luth. da wirstu sehen was die hochzeit ist da gott sein ochsen vnd mastfihe abethan hat, wie ym evangelio stehet. Ein Sermon von dem Hochwürdigen Sacrament (1519). wie das fihe lauffen. An den chr. Ad. 54. Die beschwerer, die das fihe vnd leutt segen. Auslegung der Epistelln vnd Euangelien (1522). sie sollen nicht ein vihe, schaff, haus odder stall leben lassen. Vber das Erst buch Mofe (1527). sich schlachten lassen wie das arme vihe. Von den Jüden (1543). am siebenden tag sollen pferd, ochsen vnd ander erbeytsam viehe ruge haben. Auslegung der Zehen gepot (1528). haus, hoff, gelt, kleider, vieh, weib, kind, gesinde. Der 147. Psalm (1532).

erwähnen, mhd. gewahen, gewehen, gewahenen, gewehenen, md. gewehenen. di quâmin ouch als er gewuc. Jerosch. 163d. Pfeiffer S. 299.

wähe, ahd. wâhi, mhd. wæhe, md. wêhe, glänzend fchön, Jerosch. daz bilde pflac — ein kindel wêhe ûf den armin haldin. Pfeiffer, S. 276.

weh, ahd., mhd., mnd. wê. Luth. das ich bepstlichen pracht hab angriffen thut meynem hern Doctor wehe. Von den neuen

Eckischenn Bullen (1520). Auch ßo geschicht dem gemeinen volck wehe. An den chr. Ad. 58.

Wehe, ahd. wêwo, mhd. wêwe, wêhe, wê. Luth. es kam sie ire wehe an. 1. Sam. 4, 19.

wehen, ahd. wâjan, wahan, mhd. wæjen, wægen, wæn, md. wêhen, wêen, wên. Beh. Und wan ir seht den austirwint wêhinde. L. 12, 55. und wêeten winde. M. 6, 27. Luth. wenn vns nur ein rauhes windlin vnter augen wehet. Ein Christlicher schöner trost (1535). er lesset seinen wind wehen, so thawets auff. Ps. 147, 18.

Weihe, ahd. wîwo, wîho, wigo, wëho, mhd. wîwe, wîhe, wîge, wîe, mnd. wige, wie. Luth. den geyer, den weihe vnd was seiner art ist. 3. Mos. 11, 14. vnd reisset dich hin, wie der weihe das kuchle ausser der gluckhenne flugel. Das Siebenzehende Capitel Johannis (1530).

weihen, ahd. wîhan, mhd. wîhen, wîen, md. mnd. wîgen, wîen. Luth. dan wo nit ein hoher weyen in vns were, den der Bapst odder Bischoff gibt, ßo wurd nymmer mehr durch Bapsts vnnd Bischoff weyhen ein priester gemacht . . . Drumb ist des Bischoffs weyhen nit anders. An den chr. Ad. 8. — Weihe, ahd. wîhi, mhd. wîhe, mnd. wige. Beh. Abir es was kirwige zu Jerusalem. Joh. 10, 22. Luth. Vnd zuvor solte man die kirchweye gantz austilgen. An den chr. Ad. 53. Aus diesem text ist das feine lied genommen, das man zu wygenacht singet, ein kindelin so lobelich. Epistel des Propheten Jesaia (1526). Man halte dazu das Wortspil: an den Wygenachten, da wir das Kindlein wiegen. Von Jhesu Christo eine Predigt (1533).

Geweihe, mhd. gewîge.

Weiher, ahd. wîwari, mhd. wîwære, wîwer, wîger, wîher, wiære, wîer. Albrecht von Eybe (1495) weyer.

wihern, mhd. wihelen, wiheren. Luth. vnd wiehert vm die starcken geule. Jer. 50, 11.

Gezähe, ahd. gizawa, mhd. gezawe, gezouwe, gezowe, mnd. getouwe, getow. Luth. da mus der fisch, der vorhyn des tods gezaw war, des lebens gezaw seyn. Der Prophet Jona (1526).

zähe, ahd. zâhi, mhd. zæhe, zæh, zæch, zâch, md. zehe, mnd. ta, te, tege, teie. Luth. es ist vnser alte, dicke, zehe vnd

denische haut, die sich nicht wil abziehen lassen. Von eigener gerechtigkeit (1530).

Zeh, ahd, zêha, mhd. zêhe, zê, mnd. tê, tewe. Luth. wo die kleineste zee getretten wird, da wüsschet der gantze leib auff. Das Siebenzehend Capitel Johannis (1530). auff den grossen zehe jres rechten fusses. 2. Mos. 29, 20.

zehen, ahd. zëhen, mhd. zêhen, zên, mnd. teig, tein. Beh. Und do dis hôrten die zcêne. M. 20, 24. Luth. Euangelium Von den tzehen autzsetzigen (1521). den ein vnrechter ban ist, besser, dann zehen rechte absolution. An den chr. Ad. 17.

zeihen, ahd. zîhan, zêh, zigumês, mhd. zîhen, zîen, mnd. tigen, tien. Luth. So nu di wort Christi vns zeyhen vnd leren. Das ander teyl widder die hymlischen propheten (1525). Die zeihen mich das ich nicht schuldig bin. Ps. 35, 1.

verzeihen. Beh. wer sich nicht vorzîhet allir dinge di her besitzet, der mac mîn jungere nicht gesîn. L. 14, 35. Luth. mir das freuntlich zuuortzeyhen (1521). Dietz I, 100. verzeihe mir die verborgen feile. Ps. 19, 13.

ziehen, ahd. ziohan, zôh, zugumes, mhd. ziehen, md. zihen, zîen, mnd. tên, tien. Beh. zihende zu den kunigen. L. 21, 12. Luth. das sie sich außtzihen auß dem werck weltlicher Christlicher gewalt. An den chr. Ad. 10. Das sie hinziehen in jre Land. Von den Jüden (1543).

An eine Beiseitigung diser intervokalen *h* aus unserer Schriftsprache kann heute nicht mer gedacht werden.

13. Das *th* für *t* war vor Luther namentlich in dem Verbum *thun* und seinen Ableitungen durchgedrungen, bei Luther schritt es schnell weiter; ich kann dafür hier nur einige Einzelnheiten anfüren. Anfangs steht es noch ser unregelmäßig: offene thor. Eyn Sermon von dem Ablasz. vber die thur. — diß ander gebeth — etlich sagen es heißß ein vberwesenlich broth, etlich ein auserwelet brot, etlich ein morgenbrot. Auslegung deutsch des Vatter vnnser (1518). In der Schrift an den chr. Adel (1520) gehen *thun, that, theter, vnterthan* durch, dann *thur, theuer, thar thuren, thum* (dom) *thumerey* (domherrnwerde), *handthieren, threne*, zuweilen steht es auch schon in der Endung *-thum, verrether*. In den drei Reformazionsschriften (Braunes Neudruck)

kommen dazu: *thier* (in dem Sermon von elichen leben, 1519, steht noch *tier*) *thron*, *leuth*, *leuthe*. Dann geht es weiter. welcher mensch ist ßo thom, das er nit sehe ... Ein Widerspruch (1520). ein thummer eselskopf. Antwort deutsch (1522). e. s. g. ßal einen freyen freydigen muth schopffen. Das Magnificat (1521). wie solltistu wiethen vnd stincken. Auff des Bocks zu Leypczick Antwort (1521). Die mauren vnd thürn. Auf das vbir christlich .. Buch Bocks Emßers (1521). Der keyßer ist seyn thrabant. Passional Christi (1521). von bischofflichem thand. Wider den falsch genannten geystlichen stand (1522). mutiger vnd thurstiger. Versuch vnd anttwortt (1523). thaddeln. Das tauff buchlin (1523). rath — vorrath. — orth — broth. Ordnung eines gemeinen kastens (1523). rethe. Von weltlicher vberkeytt (1523). bethoret vnd ernarret. Neue Test. (1524). wie rethe ynn stedten. (1525, Dietz I, 158). Wenn sie nu das nicht mehr thun, so sind sie schon thot vnd abe. Deudsche Messe (1526). Das sie yhrer gewalt vnd weltlicher vberkeit thursten frey brauchen. Trostunge an die Christen zu Halle (1527). fichten oder thannen. Auslegung der Euangelien an den furnemisten Festen (1527). thennen holtz. Vber das Erst buch Mose (1527). das gegentheil. Vom abendmal Christi (1528). das gottliche vrtheil. Der Prophet Sachar Ja (1528). aus eigener thurst. Ein Widerruf vom Fegefeur (1530). vnser gelerten vertheidigen vns fein. Warnunge (1531). da der grosse tham brach. Von der winkelmasse (1533). wenn er mit seinem athem drein bleset. Das Sechste Capitel der Epistel Pauli an die Epheser (1533). meltthaw. Der 101. Ps. (1534). betheren (concacare). Eine Warhafftige Historia (1535). drath vnd stich verloren. Der CX. Ps. (1539). grobe thorheit. Von den Jüden (1543). ob man müsste mich angreiffen vnd thaddeln. Vom Schem Hamphoras (1543). rumor vnd gethümel. Ein Wellische Lügenschrift (1545). der thurm David. Hohelied 4, 4. ein töpffer kan aus dem thon ein gefes machen. Zu Jes. 45, 11. Das tal Siddim hatte viel thongruben. 1. Mos. 14, 10. thaw der früe fellet. Hos. 13, 3. Die liebe ist langmüthig. 1. Cor. 13, 4.

14. Die Verdoppelung des einfachen konsonantischen Auslautes nach kurzem Stammvokal war bei Seb. Brant prinzipiell durch-

gefürt. Luther tat in diſer Beziehung einen weſentlichen Rückſchritt. Hupfeld ſagt darüber: „Die Verdoppelung der Konſonanten ist aus irer außerordentlichen Verwilderung zum Verwundern auf ire uralte organiſche Regel zurückgefürt, dass ſie nur vor Vokalen ſtattfindet, aber im Auslaute und vor Konſonanten wegfällt. So ſtets *vol, ſol, wil, ſtil, unfal, ſtum, krum, grim, ſtim, brun, kan, Man, ſtet* (Stätte), *ſtad, blat, ſpot;* ferner *mans, kans, ſolte, wilte, alda, abweg, ſtimt, verdampt, vernimpt, nante, erkand, jrthum, beharlich*; aber ſtets *ſollen, wollen, fallen — fallet, wallen, allewege, verdammet, vernimmet, ſtimme, grimmig, ſtumme, können, manne, brunnen, jrren, harren, ſtedte, bletter, ſpötter.* Nur wenige Wörter erlauben ſich die Verdoppelung auch außerhalb diſer Schranke, am ſtetigsten die haüfigen Wörter *Herr, herrſchen* (doch auch *herſchen*, und in der Anhängung *her*), *denn, wenn, Gott*, doch auch *Got, götlich*, auch *narr, farr, fell, ſchnell, fett.* Andere wie *hellt, ſpellt* und zumal *ſchlechtt* ſind ſeltene Überbleibſel der alten Praxis und als Verſehen zu betrachten. Eine ſtete Ausname bilden jedoch die Doppelbuchſtaben *tz, ck, ff,* welche im In- und Auslaute nach wie vor regelmäßig auch nach Konſonanten und langen Vokalen ſtehen und ſich in diſem Beſitze auch ſpäter noch Jarhunderte lang behaupten. — Außerdem ſind aber auch die meisten Verdoppelungen im Inlaute, die zur Schärfung der Vokale oder Bezeichnung der Vokalkürze in unſere Orthographie eingefürt worden ſind, noch nicht vorhanden und die alte organiſche Einfachheit des Konſonanten behauptet, wie *fromen, komen, genomen, jmer, nimer, himel, ſemel, zuſamen, jamer, kamer, kümel, getümel, keten, Wider.* In andern dagegen hat ſie ſich bereits eingefunden, wie *butter, ſchatten, ſpotten, mutter, beſchnitten;* zum Teil wo ſie jezt nicht mer allgemein üblich ist: *bretter, betten* (neben *beten*), *thetten* (neben *theten*); in alter missbraüchlicher Weiſe nur ſelten und unſtet: *ſtreitten, gleitten, anleittung* neben *ſtreiten* etc. — Das früher haüfige *dd* hat ſich in den gewönlichen Wörtern *oder, wider, nider* verloren (ſelten *widder, nidder*), aber konſtant erhalten in *foddern* (neben *fordern*), auch ſonst noch hier und da: *hadder, fedder — gefiddert, eddel, beſuddelt, harſcheddel.*“

Hier ſtehen wir an dem verhängnissvollen Wendepunkte unſerer Schreibung. Der alte historiſche Unterſchid zwiſchen den einfachen und verdoppelten Konſonanten war nach den Betonungs- und Quantitätsgeſetzen für das Nhd. nicht mer aufrecht zu erhalten, das hatte Seb. Brant bereits richtig eingeſehen, und hätte ſich Luther in der Verdoppelung der Konſonanten dem von Brant eingeſchlagenen Wege näher angeſchlossen, ſo würde unſere ganze Schreibung von der Reformazion ab unzweifelhaft einen gleichmäßigeren besseren Gang genommen haben. Die Hilfsverba *wil, kan, ſol* widerſtanden am längsten.

Rückert II, 50 ſagt: „Die Orthographie der Gemeinſprache ſchwelgte zu jener Zeit noch immer in den ſinnloſesten Doppelſchreibungen konſonantiſcher Laute. Davon hat ſich Luther ſer bald und mit großer nur nicht vollſtändiger Konſequenz befreit, wärend er zuerst auch ſer ſtark von diſer ebenſo unbequemen wie lächerlichen Schrulle beherſcht ist, die übrigens in allen Teilen Deutſchlands ungefär auf gleiche Weiſe verbreitet war, aber wenn irgendwo, in Mitteldeutſchland noch mit der verhältnismäßig größten Enthaltſamkeit geübt wurde. Der angehende Schriftſteller Luther ſchreibt zuerst, wie es ſeine ſächsiſche Kanzlei und die meisten andern taten *unnd* für *und*, *lisst* für *list*, *binn* für *bin*, *teuffel* für *teufel*, *auff* für *auf*, wobei die ihm eigentlich mundgerechte Form *uff* zu berückſichtigen ist, *dt* dh. *tt* für *t* oder *d*: *bekandt*, *kundt*, *tz*, *cz* oder *zc* für *z*: *tzu* oder *czu*, *zcogen*, *aufczunehmen* u. dgl., *gk* — zu beurteilen wie *dt* für *t* oder *d* — nach Konſonanten am Schlusse der Wörter, *dingk* für *ding* oder *dink*, je nach der härteren oder weicheren Ausſprache, *krangk* für *krank*, ſonst regelmäßig *ck* für *k* im In- und Auslaut vor und nach Konſonanten *dencken*, *ſchenckte*, und diſe Eigentümlichkeit hat er auch beibehalten ſelbst in der Zeit, wo er ſich von allen andern derartigen Doppelungen fast ausnamslos befreite, was beſonders in ſeinen zwiſchen die Jare 1526—37 fallenden Schriften und Briefen ſichtlich ſein Beſtreben ist. Später hat er, wie wir glauben, dem gemeinen Gebrauch zu Liebe, der noch immer mit Vorliebe daran hing, wider merere davon aufgenommen, wo er ſie damals völlig entfernt hatte, namentlich die Doppelungen am Wortende *kann, mann* etc., die damals von ihm

auch *kan*, *man* geſchriben worden waren. Hier lässt ſich in der geſchärften Ausſprache der Endkonſonanten ein rationeller Grund für ſeine Doppelſchreibung anfüren, und demgemäß ist auch die ſpätere deutſche Orthographie hier allgemein darauf eingegangen, um *ſinn* und *in*, *lam* und *stamm* im Auslaut von einander für das Auge zu ſcheiden".

Ich bemerke dazu nur, dass es mir nicht ganz richtig zu ſein ſcheint, dass Luther ſpäter die Doppelungen am Ende wider haūfiger geſchriben habe; er ist hierin von Anfang bis zu Ende überhaupt nicht aus dem Schwanken herausgekommen.

15. Dadurch dass Luther die Konſonantenverdoppelung nicht in den richtigen Grenzen festgehalten hat, wurde dem Umſichgreifen der Denungszeichen weſentlich Vorſchub geleistet. Das Bild, welches uns Hupfeld davon gibt, lautet: „*ee* ſchon zimlich ausgebreitet: *ſeele*, *zween*, *meer*, *leer*, *beere* (aber in der Anhängung Lorber, Maulber), *ſeer*, *verheeren*, neben *-heren*, *Heerlinge*, auch wo jezt der Denbuchſtabe *h* üblich: *ſeer*, *neeren*, *zeen* (Zäne), *ſeel*, *meer*; *geet*, *ſteet* (mhd. *gêt*, *stêt*), oder die Vokallänge unbezeichnet bleibt: *ſchweer*, aber noch nicht in *herde*, *kamel*, *ſcheren*, *ſchermesser* etc. Dagegen kein *aa*, *oo*, ſondern ſtets einfaches *a*, *o*: *par*, *bar*, *scham*, *schafe*, *scharen*, *mas*, *los*, *ſchos*". (Über *ie* ist oben ſchon das nötige geſagt.)

„Der Gebrauch des *h* als Denbuchſtaben findet ſich erst in einer kleinen Zal von Wörtern, ſo ſtets *mehr* und *mehren* (villeicht aus *meher* abgeleitet und zuweilen ſo geſchriben), aber meistens nur vereinzelt und ſchwankend: *lohn* neben *belonen*, *hohn* neben *verhönen*, *ohren* neben *orenringe*, *fahr* neben *gefar*, *fuhr* gewönlich *fur*, *wahr* (Waare) verſchiden von *war* (wahr), *ehre* neben *erbar*, *entwehnen* neben *-wenen*, *ſtroh* neben *ſtro*, *verzehren*, *wehren* neben *-zeren*, *weren*, *lehnen*, *ſehnen*, *Sehne* ua. Auch kommen einige Überbleibſel des irren *h* vor, *rhum* neben *rümen*, *rhor* neben *ror*, *rhete* neben *rete* und ſtets *Jheſus*, auch *gemalh*, *erhlich* (in *bevelh* neben *bevelch* = mhd. *beſilch* von *befelhen* ist es echt und in *melh* villeicht ſtatt des *w* im alten *melwe*); aber kein *jhe* oder *yhe* etc., *jhm*, *jhn* etc. mer. Beiweitem die meisten bei uns gedenten Wörter werden one *h* geſchriben: *jm jr* etc., *leren-lere*, *nemen-nam-*

angenem, *keren*, *weren-geweren*, *bewaren*, *verzeren*, *faren-füren*, *rüren*, *narung*, *neren*, *welen*, *zelen-zal-bezalen*, *fülen*, *ſtelen-ſtal-geſtolen*, *mal-malen*, *wol*, *kal*, *wonen*, *or*, *ſon*, *fron-frönen*, *ermanen*, *ban*, *küne*, *hüner*, *fane-fenlin*, *fro-frölich*, *frolocken*, *ſtro* neben *-oh* u. v. a."

Wir fügen dem noch hinzu, was Dietz II, 192 ſagt darüber: „Der Gebrauch des Denungs-h ist bei Luther noch von beſchränkterem Umfange als gegenwärtig; er bietet zB. *kal*, *tal*, *wal*, *zal*, *far* (= *gefar*), *jar*, *war* (verus), *lam*, *zam*, *ban*, *fane*, *han*, *zan*, *kele*, *ſtelen*, *welen*, *leren* (docere), *zeren*, *nemen*, *denen*, *fro*, *ſtro*, *bole*, *dole*, *kole*, *boren*, *ror*, *bone*, *son*, *bulen*, *hun* etc., von welchen Wörtern einzelne hin und wider auch ſchon *h* haben. Für *ihn*, *ihm*, *ihr* füren die nach 1530 erſchinenen Drucke *jn*, *jm*, *jr* ein, wärend Luther ſpäter wie früher nur *yhn*, *yhm*, *yhr* ſchrib. Seine Stellung nimmt diſes *h* bald vor, bald hinter dem Vokale, dessen Denung angezeigt werden ſoll, zuweilen ſogar nach voraufgegangenen Konſonanten: es begegnen zB. *jah* und *jha*, *kahn* und *khan*, *rhat* und *rath*, *nehmen* und *nhemen*, *bevehden* und *bevheden*, *roh* und *rho*, *auffruhr* und *auffrhur*".

„Für *har* ſteht bei Luther einige mal *haer*, zB. vom Abendmal Christi (1534), auch *hahr*. Var. zu Ps. 119, 120."

Näher auf die Leidensgeſchichte der Denungszeichen einzugehen, muss ich mir für eine andere Zeit vorbehalten; ebenſo über große Anfangsbuchſtaben und Interpunkzion; um ſich ein allgemeines Bild von dem Stande der Sache bei Luther zu verſchaffen, wird das angefürte wol ausreichen.

Im großen ganzen ſehen wir, dass in dem Grade, wie Luthers gewaltige Sprache ſich immer höher und reiner entwickelte und das einſeitige provinzielle von ſich abſtreifte, auch ſeine Schreibung fester und regelmäßiger wurde; aber in Bezug auf die eigentlichen orthographiſchen Prinzipien traten dabei auch allmählich gar manche Verſchlechterungen ein: eine gleichmäßige konſequente Bezeichnung der Quantität der Vokale, die für das Nhd. durchaus notwendig ist, hat Luther nicht erreicht, die S-Laute hat er in irem Weſen nicht richtig erkannt, die ſprachlich ungerechtfertigten *ie* wurden immer haüfiger,

ebenſo das Schwanken zwiſchen *t* und *th*. Es ſind das üble Gebraüche, die zum Teil durch die Schuld der Kanzleien zu Luthers Zeit die Oberhand bekamen, denen auch Luther ſich nicht entziehen konnte; dazu kamen nach Luther noch weitere Verwilderungen, die ſich bis auf unſere Zeit fortgeerbt haben.

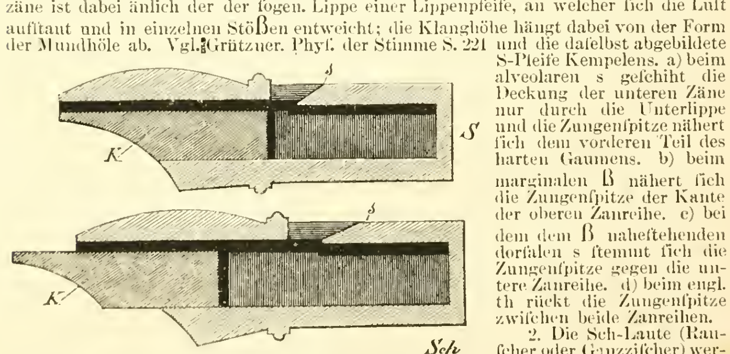
Zwingli und andere Zeitgenossen vermiden noch manche der orthographiſchen Verſchlechterungen, die ſich bei Luther allmählich eingeſchlichen haben.

Wenn es nun auch zu allen Zeiten denkende Köpfe gab, die auf die Widerbeſeitigung diſer Feler hinarbeiteten, ſo hat doch erst die neuere Sprachwissenſchaft einen festen ſicheren Boden geſchaffen, von dem aus mit vollem klaren Bewusstſein auf diſes Zil hingeſteuert werden kann. Möchte es nun dem deutſchen Reiche gelingen, bald das erſente Zil zu erreichen, dass die herliche Sprache Luthers von der ganzen Nazion in einer möglichst reinen, irer würdigen Geſtalt geſchriben werde.

Anhang.

Zur Erleichterung des Verſtändnisses des in diſen Abhandlungen über die Ziſchlaute geſagten ſei hier, unter Verweiſung auf meine Schrift über die Klänge der Konſonanten, kurz folgendes erwänt.

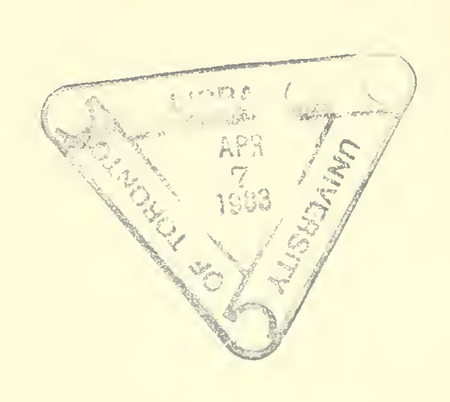
1. Die S-Laute (Ziſcher, oder, wie ſie v. Kempelen gelegentlich nennt, Halbziſcher) werden dadurch gebildet, dass ein in der Mundhöle hinter den Zänen aufgeſtauter Luftſtrom durch eine von den beiden Zanreihen gebildete enge Spalte getriben wird, wobei indes nur die Kanten der Oberzäne frei ligen und zur Wirkung kommen, wärend die Unterzäne abgedeckt ſind, ſei es durch die gegen ſie angezogene Unterlippe, ſei es durch die gegen ire hintere Fläche geſtemmte Zungenſpitze. Die Wirkung der Oberzäne ist dabei änlich der der ſogen. Lippe einer Lippenpfeife, an welcher ſich die Luft aufſtaut und in einzelnen Stößen entweicht; die Klanghöhe hängt dabei von der Form der Mundhöle ab. Vgl. Grützner. Phyſ. der Stimme S. 221 und die daſelbst abgebildete S-Pfeife Kempelens. a) beim alveolaren s geſchiht die Deckung der unteren Zäne nur durch die Unterlippe und die Zungenſpitze nähert ſich dem vorderen Teil des harten Gaumens. b) beim marginalen ß nähert ſich die Zungenſpitze der Kante der oberen Zanreihe. c) bei dem dem ß naheſtehenden dorſalen s ſtemmt ſich die Zungenſpitze gegen die untere Zanreihe. d) beim engl. th rückt die Zungenſpitze zwiſchen beide Zanreihen.



2. Die Sch-Laute (Rauſcher oder Ganzziſcher) werden dadurch gebildet, dass der Luftſtrom an den beiden ſich gegenüberſtehenden nach vorn und hinten freigelegten Zanreihen ſich aufſtaut und in Stößen entweicht. Vgl. die aaO. abgebildete Sch-Pfeife Kempelens.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

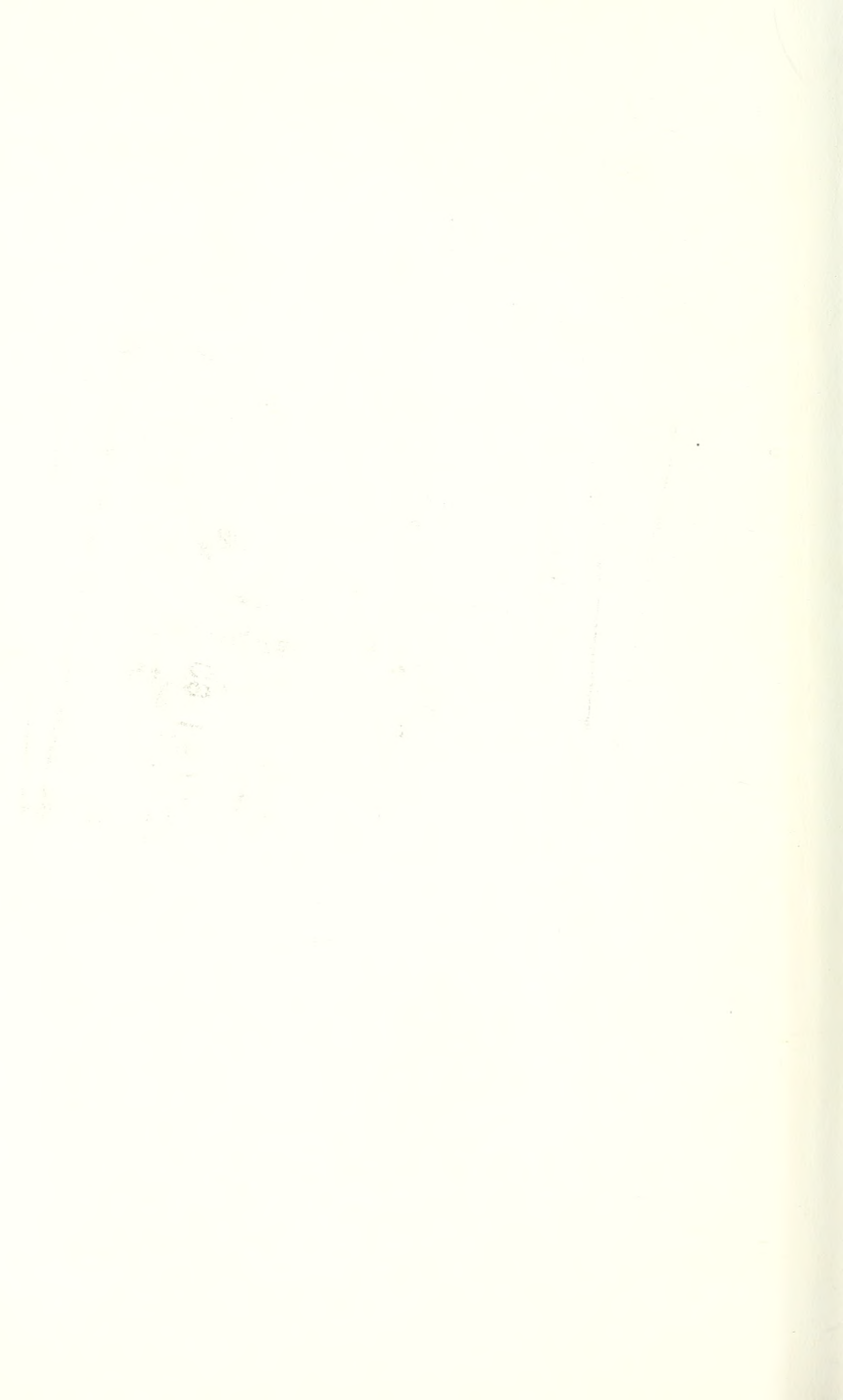












PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

